Ferd. Schmidt's

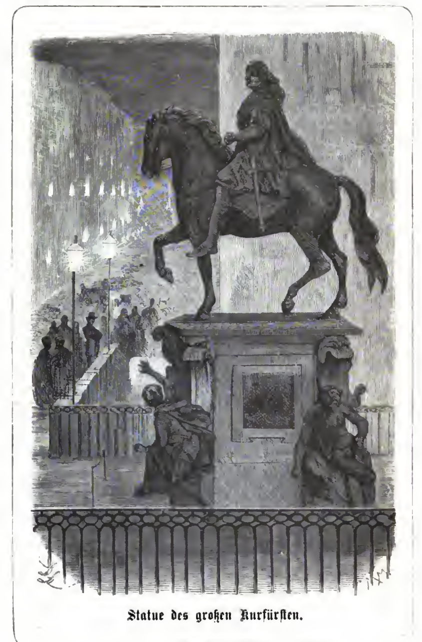
Volks-Erzählungen

und

Schilderungen.

Viertes
Bändchen.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.



Statue des großen Kurfürsten.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Volkserzählungen

und

Schilderungen aus dem Berliner Volksleben.

Von

Ferdinand Schmidt.

Viertes Bändchen.

Mit 4 Bildern von Ludwig Löffler.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1869.

Ein Kleinstädter in Berlin.

1. Nach Berlin!

Es war in der zehnten Stunde eines klaren Octobertages, als ein Personenwagen sich auf der Frankfurter Chaussee Berlin näherte. Damals — Ende der Dreißiger — gab es noch keine Eisenbahn von Frankfurt nach Berlin; unser Personenwagen war Abends vorher aus Frankfurt abgegangen, und sein Eintreffen in Berlin auf zehn Uhr Vormittags angesagt. Mit einem Fuß trat ein junger, wohlgestalteter Mann auf den Wagentritt, bog sich weit aus dem Wagen hinaus und schauete mit dem Ausdruck gespannter Erwartung auf das Ziel der Reise.

„In zehn Minuten sind wir in Berlin; dort sehen Sie schon das Frankfurter Thor!“ sagte der Fuhrmann, indem er sich schmunzelnd zu dem jungen Manne umwandte, der durch vielfache Fragen kund gegeben hatte, in welch' eine freudige Aufregung er durch den Gedanken versetzt worden war, Einfahrt in die Haupt- und Residenzstadt des Preußischen Staates zu halten.

Der junge Mann — Gustav Zöllner mit Namen — kam aus einer kleinen Provinzialstadt. Sein Vater, der

Beamter gewesen war, hatte schon vor mehreren Jahren das Zeitliche gesegnet, seine Mutter erhielt eine kleine Pension, kaum hinreichend, sich und ihren einzigen Sohn nothdürftig zu ernähren. Letzterer hatte schon auf der Schule alle Kunstfreunde der kleinen Stadt durch sein Zeichentalent in Verwunderung gesetzt, und es war ihm hundertfach gesagt worden, er müsse Maler werden, was auch mit seinen Wünschen vollkommen übereinstimmte. In der Stadtschule ward ein guter Zeichenunterricht ertheilt, aber er war doch nicht darauf berechnet und konnte es nicht sein, ein Künstlertalent auszubilden. Der Zeichenlehrer der städtischen Schule ertheilte dem Knaben auch noch nach seiner Einsegnung ein Jahr lang Unterricht. Dann sagte er ihm: „Gustav, jetzt bist Du so weit, wie ich Dich zu bringen vermag; wollte Gott, ich besäße die Mittel, Dich einige Jahre lang in Berlin unterhalten zu können, daß Du dort die Akademie besuchen könntest!“ —

Daran fehlte es eben, und Gustav begann sich allgemach nach Berlin zu sehnen, wie ihrer Zeit fromme Kreuzfahrer nach Jerusalem. Lust und Fleiß ließen ihn jedoch nicht ruhen, und er vervollkommnete sich, wenn auch nicht nach methodischer Weise und nicht ohne Einseitigkeiten, fortgesetzt in seinem Fache. Er fertigte Copien an von Bildern, wie der Zufall sie ihm in die Hände führte. Zeichnungen, die er an den einen und den andern Bürger verschenkte, trugen ihm anerkennende Worte, der Mutter gelegentlich auch wohl Etwas für die Küche ein. Auch das Naturzeichnen übte er, und es entstanden unter seinen

Händen Skizzen von Bäumen, Häusern, Menschen und Thieren. Endlich kam er auf den Gedanken, das Städtchen zu zeichnen. Von einem nahen Hügel aus gewährte dasselbe einen höchst angenehmen Anblick. Rechts lehnte es sich an einen Wald, links an einen See, der zum Theil von einer mit Wein und Winzerhäuschen besetzten Hügelreihe eingefaßt war; im Hintergrunde befand sich ein hellglänzender Fluß und ein dunkelbewaldeter Höhensaum. Nachdem die Aufnahme stattgefunden hatte, führte Gustav die Zeichnung zu Hause mit Eifer, Geschick und Glück aus. Dabei saß ihm das treue Mutterherz zur Seite, und manches sein Gemüthsleben befruchtende Wort kam von ihren Lippen.

Das Bild gefiel sehr; der Zeichenlehrer regte den Gedanken an, eine Subscription auf eine lithographirte Darstellung zu eröffnen. Er selbst brachte die Sache zu Stande, und die Folge war, daß für den jungen Zöllner eine kleine Einnahme erzielt ward, die ihm einen Winteranzug eintrug und ihm auch noch so viel übrig ließ, daß er der Mutter ein hübsches Weihnachtsgeschenk machen konnte.

Im Winter betrieb er das Portraitzeichnen. Er war glücklich, wenn die Bildnisse als „getroffen“ erklärt wurden, wenn er anerkennende Worte vernahm — große Ansprüche wurden nicht gemacht.

„Talent ist in Fülle da, Schulung fehlt, Schulung, wie allein die Akademie sie geben könnte!“ sagte der Zeichenlehrer und klopfte hier und da an, um thätige Theilnahme für den Jüngling zu erwecken. Geduldiges Anhören, allen-

falls auch freundliche Worte fand er, aber keine That. Er verstieg sich sogar ein Mal zu einer feurigen Rede im Kränzchen, in der er darlegte, daß es eine Ehre für die Stadt sein würde, das Erforderliche zu thun, um ein junges Talent, das Gott in ihrer Mitte habe erwachen lassen, in zweckentsprechender Weise zu fördern; Gott klopfe an ihre Herzen, sie möchten den Ruf nicht überhören! — Vergebens! Man schenkte der Rede die gebührende Aufmerksamkeit, ging aber darauf in aller Seelenruhe an die gewohnten Vergnügungen, die in Essen und Trinken, Kartenspielen, Tanzen und Geschwätz bestanden. Gut für den Redner, daß die Gesellschaft, als er ingrimmig die Treppe hinunter ging, das nicht vernahm, was er von „verkommener kleinstädtischer Gesinnung", von „verholzten, dickfelligen Bärenhäutern" zwischen den Zähnen hervormurmelte!

Sie thun Nichts für den braven Jungen, sagte sich der Zeichenlehrer, weil er einen reichen Vormund hat. — Daß dieser vom Geize besessene Mann nicht einen Pfennig für sein Mündel opfert, wissen sie; nun aber haben sie doch Etwas, wohinter sie sich mit ihrer Verkehrtheit und Selbstsucht flüchten können!"

Der Vormund war ein Major außer Diensten, der neben seiner Pension über ein ansehnliches Vermögen zu verfügen hatte. Er hat weder Kind noch Kegel, hörte man wohl sagen, und doch thut er für den Gustav Nichts, gar Nichts! —

Dieser Meinung war jedoch der Major nicht. Legte

sein Mündel ihm ein neues Bild vor, so ließ er es durchaus nicht an guten Lehren fehlen. Wenn ein Mensch selbst aus sich Etwas mache, dann sei Kern in ihm; man müsse keine Ansprüche an das Leben machen; wer die rechte Willenskraft anwende und sich gewöhne, mit Ueberlegung zu handeln, der komme auf; der Schwächling, der von der Sinnenlust Ergriffene, gehe zu Grunde! —

Das war Alles sehr gut, und Zöllner ließ sich das auch gesagt sein, allein in dem vorliegenden Falle wären Geldmittel mehr an der Stelle gewesen.

Ein Mal hatte sich der Zeichenlehrer an den Major gemacht und die Aeußerung fallen lassen, es sei zu bedauern, daß der Vater des Gustav Zöllner nicht die Mittel hinterlassen habe, diesen auf einige Jahre nach Berlin zu senden, da der junge Mensch ganz das Zeug dazu habe, ein hervorragender Künstler zu werden. Da war er aber übel angekommen! „Hüten Sie sich,“ hatte der Major hitzig entgegnet, „dem Gustav einen Nagel in den Kopf zu setzen! Ich bin auch nicht Feldmarschall geworden und lebe doch!“

Tags darauf ließ der Major sein Mündel zu sich bescheiden und verbot ihm, fernerhin den Zeichenlehrer zu besuchen, damit ihm, wie er hinzufügte, von diesem der Kopf nicht verkehrt werde. Als sich Gustav darauf vor Schreck und Schmerz entfärbte, sagte der Major: „Nun, Du hast ja bei der Sache Nichts versehen. Aber er redet Dir da immer Dinge von Berlin vor; nicht wahr? Solch dummes Zeug schlag' Dir aus dem Sinn, falls derglei-

chen sich etwa bei Dir schon eingenistet haben sollte! — Bleibe im Lande und nähre Dich redlich. Es geht ja schon. Sollst mich auch zeichnen. Aber," setzte er in flüsterndem Tone hinzu, „ich komme zu Dir, in Deine Wohnung, damit meine Frau Nichts merkt; ich will ihr das Bild zu ihrem Geburtstage schenken!

Als das Portrait beinahe fertig war, erkrankte der Major plötzlich, am dritten Tage darauf starb er. Gustav vollendete das Bild und ließ es einrahmen, um es der Wittwe des Majors zu schenken. Diese, die ihrem Gatten in Liebe und Treue angehangen hatte, war untröstlich über seinen Tod. Am Morgen ihres Geburtstages fand sie das mit einem Kranze von Eichenlaub umgebene Bild auf ihrem Tische. Zöllner hatte dem Portrait eine schöne symbolische Einfassung gegeben und das Dichterwort eingeflochten:

„Was weint Ihr denn! Ich kann Euch nicht verstehn;
Warum zerfließt Ihr denn in Jammerlaute?
Habt Ihr denn je den Landmann weinen sehn,
Wenn er sein Korn der Erde anvertraute?"

Neue Ströme von Thränen rief der Anblick der wohlgetroffenen Züge hervor, und doch fühlte die Wittwe sich überglücklich in dem Besitze des Bildes. Und als sie darauf mit Sammlung jenes Dichterwort las, ward ihr Herz wunderbar berührt, und es klang ihr das Wort wie eine tröstende Mahnung aus dem Jenseits; sie faltete unwillkürlich ihre Hände, ihre Thränen versiegten, der brennende Schmerz verwandelte sich in Wehmuth und Ergebung. Schon daraus ist zu erkennen, daß sie anders

geartet war, als ihr Gemahl, dessen Herz die Geldliebe nach und nach verhärtet hatte.

Am Nachmittage desselben Tages befand sich der Zeichenlehrer in der Wohnung der Wittwe Zöllner; er hatte sich selbst erboten, die Vormundschaft über Gustav zu übernehmen, und es wurde das Nöthige darüber verabredet.

Heut hatte ihn noch etwas Anderes hergetrieben: er war gespannt, wie von der Majorswittwe das Geschenk des Portraits aufgenommen worden sei. Mutter und Sohn konnten ihm jedoch darüber Nichts sagen. Da klopfte es, und herein trat die Majorswittwe. Sie bedankte sich auf das Herzlichste für das Bild und lud den jungen Künstler nebst seiner Mutter zum Abend bei sich ein. Dann wandte sie sich an den Zeichenlehrer, von dessen Entschluß sie bereits vernommen, und bat ihn, sich des talentvollen Jünglings doch recht anzunehmen. Dabei wurde ihr blasses Gesicht plötzlich roth — vielleicht gedachte sie der Härte ihres Gemahls gegen den Jüngling.

„O," entgegnete der Zeichenlehrer, „hätte ich nicht eigene Kinder zu versorgen, dann wüßte ich wohl...." Er hielt inne, fürchtend, etwa zu verletzen.

Da bat ihn die Majorswittwe, ihr ebenfalls die Ehre seines Besuches an dem Abend zu Theil werden zu lassen, wodann sie über des Jünglings Wohl und Weh mit einander reden könnten.

Das Ergebniß der Unterredung am Abend ahnt der Leser. Der Zeichenlehrer sprach verständige und herzliche Worte zu Gunsten Gustav's, die Majorswittwe erklärte

sich bereit, die Kosten für einen dreijährigen Aufenthalt des Letzteren in Berlin zu tragen; die Leitung der Angelegenheit aber wurde in die Hand des Zeichenlehrers gelegt.

Mit reichen Segenswünschen war Gustav aus der Heimath entlassen worden. Auf einem letzten Spaziergange hatte der Vormund noch das Herz des Jünglings zu stählen gesucht gegen schlechte Einwirkungen des hauptstädtischen Lebens. „Nicht in der Schlacht allein vermag sich Heldenthum zu bewähren,“ hatte er ihm unter Anderm gesagt, „sondern auch in dem ohn' Unterlaß fortgeführten siegreichen Kampfe gegen Alles, was den Menschen von dem mit Geist und Herz gewählten und gebilligten Ziele abzubringen geeignet ist! Und noch Eins, mein Gustav: Sei nie müßig! Müßiggang ist aller Laster Anfang. Das haben vor Tausenden von Jahren schon Weise erkannt. Verstehe mich nicht falsch: ich meine nicht etwa, daß Du nie ein Stündchen Dich ergehen, nie mit einem Freunde Dich unterhalten sollst. Aber Ergehen und Ergehen ist Zweierlei, und mit dem Unterhalten ist's auch so. Herr seiner selbst kann und soll der Mensch stets so weit bleiben, daß er sich nur mit Dingen beschäftigt, deren Ueberdenken und Durchdenken ihm heilsam erscheint; Irren ist menschlich, aber mit Absicht als schädlich erkannte Gedankenpfade verfolgen oder sich blindlings von unstatthaften Empfindungen auf sie führen lassen, ist verabscheuungswürdig und verächtlich. Ich weiß es, Gustav, Du bist brav, die Erinnerung an Deine Heimath wird Dich aufrecht halten; hier sind zwei heilige Orte für Dich, ein

Grab, das Deines Vaters, und ein lebendiger flammender Altar, von dem aus, wie es bisher geschehen, so manches Gebet zum Himmel aufsteigen wird — Deiner Mutter Herz. — Und," setzte er nach einer Pause hinzu, „es sind auch außerdem noch Herzen hier, die für Dich schlagen." — Er reichte dem Jünglinge, dem die Thränen über die Wangen rollten, bewegt die Hand.

Der erste Tag der Reise brachte unsern jungen Maler nach Frankfurt, der zweite nach Berlin. Schlag zehn Uhr fuhr er durch das Frankfurter Thor in Berlin ein. Ihm war dabei zu Muthe, als höre er das Wort wiederholen, das die Mutter beim Abschiede in Thränen gesprochen: Gott segne Deinen Ausgang und Deinen Eingang! — Unwillkürlich faltete er, jenes fromme Wort bei sich wiederholend, die Hände.

2. Erste Eindrücke.

Wir finden unsern jungen Maler am Abend dieses Tages in einer drei Stockwerke hoch gelegenen einfenstrigen Stube sinnend an einem Tische sitzen, auf dem eine kleine Lampe brennt. Die Stube war von einem Freunde seines neuen Vormundes für ihn gemiethet worden. Bald nach der Mittagszeit hatte er sich aufgemacht, um am heutigen Tage von Berlin, so viel es ihm Zeit und Gelegenheit erlaubte, in Augenschein zu nehmen.

Welch einen Tag hatte er verlebt! Für das Zurechtfinden war von seinem Vormunde gesorgt worden, der auf einem ihm übergebenen kleinen Plan von Berlin einen

besonderen Weg mit Rothstift angegeben hatte. Der erste Gang führte unsern jungen Künstler nach dem Lustgarten.

Bis über die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hinaus war der ganze Platz ein Sumpf. Johann Georg ließ ihn in einen Kunstgarten umgestalten. Im dreißigjährigen Kriege verwilderten die Anlagen fast gänzlich; unter dem großen Kurfürsten wurde der Garten wieder hergestellt. Die Kurfürstin Louise ließ eine Marmorstatue ihres Gemahls, des großen Kurfürsten, hier aufstellen, die sich jetzt in Charlottenburg befindet. Dem Lustgarten wurde ein botanischer Garten hinzugefügt, auch wurde ein Orangeriehaus aufgeführt. In der Nähe befand sich ein Ballhaus für Ballspieler. Der „Soldatenkönig" Friedrich Wilhelm I. ließ den Lustgarten in einen Exercier- und Paradeplatz umwandeln. Später erst wurde er wieder seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß hergerichtet.

Die Fontaine warf ihren mächtigen Strahl empor, und die Wassermasse fiel, einen weiten Bogen umschreibend und einen schwankenden Regenbogen zeigend, in Millionen funkelnder großer und kleiner Tropfen hernieder in das gewaltige steinerne Wasserbecken, während, von einem leichten Winde bewegt, der Wasserstaub in eines der von Kugel-Akazien und Rosenhecken eingefaßten und mit Ziersträuchern anmuthig besetzten Beete getrieben ward. Ein Berliner, der seit seiner Jugendzeit diesen Platz oft betrat, vermag sich schwerlich einen Begriff von dem Eindruck zu machen, den der Rundblick von dem Lustgarten aus auf den Jüngling hervorbrachte. Er meinte, in eine Welt

der Götter versetzt worden zu sein. Dort das mächtige, ehrwürdige, altersgraue Königsschloß mit den goldenen Wappenzeichen, gegenüber das in heiterer hellenischer Pracht lachende, säulengetragene Bilder-Museum, zur Linken das mit Symbolen der Kriegskunst reich verzierte Zeughaus, und dann der Blick über die schöne Schloßbrücke hinweg, den Linden zu — Palast an Palast und dazwischen hohe Bäume mit herbstlich schimmerndem Anhauch — alle diese Herrlichkeit aber beschienen von der hellen, milden Octobersonne!

Plätze und Straßen waren belebt von Hunderten von Menschen. Er sah Karossen mit betreßten Dienern dahinrollen. So schön geputzte Herren und Damen zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen, wie sie hier seinen Blicken sich darboten, hatte er noch nicht gesehen.

Da kam über die Friedrichsbrücke eben eine Schwadron Garde du Corps unter den schmetternden Klängen eines Kriegsmarsches daher. Welche Gestalten auf den hohen, stattlichen Pferden! Jeder Krieger trug einen glänzenden Brustharnisch und einen Helm. Selbst der Schmuck der Gemeinen erschien ihm eines Generals nicht unwerth zu sein. Er sah Offiziere, die ihm an Wohlgestalt, an edler Haltung und in ihrem Waffenschmuck so wohlgefielen, daß er meinte, Hector, des greisen Priamos trefflicher Sohn, ja selbst der göttergleiche Achill könne den Griechen und Trojanern nicht herrlicher erschienen sein. Unter den verhallenden Klängen der kriegerischen Musik ging er an der berühmten, eintausend achthundert Pfund schweren Granitschale

vorüber und stieg die große Freitreppe des Museums hinauf. Er durchwanderte die Hallen des Kunsttempels, oftmals „in stummer Lust" längere oder kürzere Zeit weilend vor Bildern oder Marmorstatuen, die seine Aufmerksamkeit besonders herausforderten.

Danach verließ er den Kunsttempel und begab sich nach der weltberühmten, fast zweihundert Fuß breiten und eine Viertelstunde langen Straße „Unter den Linden," die in der Mitte einen schattigen Gang für Fußgänger und rechts und links schattige Wege für Reiter und Wagen darbietet und zum Brandenburger Thore führt. Auf beiden Seiten reihen sich prächtige, zumeist palastartige Gebäude an einander. In den vielen, zum Theil mit hohen Spiegelscheiben versehenen Läden liegen die Werke der Kunst und Industrie, die gesuchtesten Erzeugnisse aller Welttheile aus. Das den Propyläen Athens nachgebildete Brandenburger Thor, das schönste Berlins, ja das schönste Europa's, auf dem die von Napoleon geraubte, von Blücher aber wieder zurückgeführte Victoria prangt, führt unmittelbar in einen großen Park, Thiergarten genannt. Ihn, der von Tausenden von Spaziergängern belebt war, durchwanderte Zöllner nach verschiedenen Richtungen.

Bei einbrechender Dämmerung kehrte er in die Stadt zurück. Er fand die Straße „Unter den Linden" von Hunderten und abermals Hunderten von Gasflammen fast tageshell erleuchtet. Einen imposanten Anblick gewährten bei dieser Beleuchtung die zu Ende der Linden sich befindenden, mehr oder weniger vor den Flammen-

reihen zurücktretenden hohen Statuen der Helden der Freiheitskriege und die hinter ihnen sich erhebenden Prachtgebäude. Selbst bis zu den Götterbildern, die auf einigen der Paläste stehen, drang der Lichtschimmer empor.

Mehrmals schon war unserm jungen Künstler der Gedanke gekommen, daß er sich für heut wohl mit den empfangenen Eindrücken begnügen könne, doch da ihm auf schüchterne Nachfrage gesagt ward, daß er es nicht weit bis zur Reiterstatue des großen Kurfürsten habe, so beschloß er, sich den Anblick derselben heut noch zu gönnen. Doch was heißt in Berlin: nicht weit!

Endlich stand er vor dem Bilde des Heldenfürsten, dem Meisterwerke des genialen Schlüter. Zöllner erinnerte sich eines Ausspruches seines Geschichtslehrers. Wer einen richtigen Begriff von dem kühnen, machtvollen, sich seiner Kraft, seiner Pflicht und seines Rechts allezeit bewußten Fürsten gewinnen wolle, hatte Jener geäußert, der möge dies Erzbild anschauen; es predige eindringlicher, als es durch Worte möglich sei! — Die Erinnerung an diesen Ausspruch steigerte in Zöllner nicht nur die Verehrung vor dem Schöpfer des Kunstwerkes, sondern der Gedanke erhob auch seine Brust, sich einer Kunstgemeinschaft als Jünger beizählen zu dürfen, deren Wirken in ihren Gipfelpunkten ein wahrhaft erhabenes sei, erhaben um deswillen, weil dasselbe Ideen und Gedanken zum allgemein verständlichen Ausdruck bringe, deren Verbreitung der Menschheit zum Heil gereiche.

Mit einiger Mühe hatte Zöllner darauf seine Woh-

nung gefunden, in der wir ihn zu Anfange dieses Kapitels trafen. Er saß, wie bemerkt, sinnend an seinem Tische, indem die an dem Tage aufgenommenen Bilder in bunter Mannichfaltigkeit ihm durch die Seele wogten. Geräuschvoll ging es noch auf den Straßen einher. Das Rollen der Wagen, Tritte und Stimmen der wogenden Menge scholl empor.

Das wundervolle Glockenspiel der Parochialkirche weckte endlich den Jüngling aus seinem Sinnen; er stand auf und lehnte sich in's offene Fenster. Vom klaren Himmel schaueten die Sterne friedlich herab auf die von Hunderttausenden von Menschen belebte Stadt, eben so friedlich, wie sie einst herniedergeschaut hatten, als auf der Stelle, auf der jetzt die prächtige, stolze Königsstadt sich erhebt, weder Haus noch Hütte, sondern nur Wald, Wasser und Sumpf vorhanden waren.

Doch allgemach machte sich die Müdigkeit bei Zöllner geltend, und er begann sich zum Schlafengehen zu rüsten. Indem er seinen Koffer auspackte, fielen ihm die Schriften in die Hände, die ihm sein Vormund mitgegeben hatte. Es waren Theile unserer und ausländischer Klassiker. Dazwischen fand er ein Buch mit leeren Blättern; nur die ersten Seiten waren beschrieben. Auf dem Titelblatte stand von der Hand seines Vormunds geschrieben: „Tagebuch für Gustav Zöllner.“ Dann folgte eine Zueignung, in der dargelegt war, daß es heilsam sei, wenn ein junger Mensch ein Tagebuch führe, in das er ihm wichtig erscheinende Wahrnehmungen — aber auch nur solche — niederschreibe. Es sei an und für sich schon ein Gewinn, hieß

es weiter, sich seiner Vorstellungen, Meinungen und Empfindungen möglichst klar zu werden. Wie er das meine, wolle der Schreiber durch einen Artikel aus seinem eigenen Tagebuche, das er während seines Aufenthalts in Berlin geführt habe, zeigen. Nun folgte ein kleiner Aufsatz mit der Ueberschrift: „Bemerkungen über Berlin.“ Hier ist er:

„Berlin! Wie verschiedenartig wird diese auf Märkischer Erde entstandene gewaltige Stadt, die künftige Hauptstadt Deutschlands, beurtheilt! Sie wird gefeiert und gelästert, vergöttert und verdammt. Den Einen ist sie ein Hafen der Glückseligkeit, in den sie sich retten nach des Lebens Mühen und Stürmen, um an seinen anmuthigen Ufern den Rest ihrer Tage zu genießen; den Andern ist sie ein Pfuhl der Hölle, ein Sodom und Gomorrha, deren Tage gezählt sind, und die zu verlassen die guten Engel des Lebens laut mahnen. Diese nennen sie eine Insel der Seligen, in der süßes Vergessen alles Ungemaches den Einziehenden umfängt; Jene sagen, sie gleiche der Insel der Circe, deren Zauberstab die von ihrer Anmuth Bethörten in Thiere verwandle.

„Nach Zehntausenden können die gezählt werden, die jährlich nach Berlin kommen, nicht um sich hier für immer niederzulassen, sondern um längere oder kürzere Zeit zur Erreichung irgend eines Zweckes hier zu verweilen.

„Welche Gegensätze zwischen dem Einwandern und dem Wiederauswandern Tausender! Wenn die Thore reden könnten, was würden sie zu erzählen haben!

„Welche bunte Schaaren wandern von allen Seiten herbei! Soldaten, Landleute, Studenten, Schauspieler, Maler, Bildhauer, Handwerker, Geistliche, Lehrer, Kaufleute — kein Stand ist unvertreten. Die Einen wünschen sich Kunst und Weisheit zu erwerben, die Andern jagen nach Geschäfts- und Handelsvortheilen, noch Andere suchen die Gunst hochmögender Herren. Kranke hoffen ihre Gesundheit zu erlangen, Gauner, vornehme und geringe, unter Ersteren bisweilen auch Diplomaten, ziehen ein, um hier ihre trügerischen Künste zu üben.

„Das ändert kein Schelten und kein Preisen: in Berlin ist auf Nachfrage Alles zu haben. Was Du begehrest, bietet sich Dir hier die Fülle: Gelegenheit, geschickt und weise zu werden, oder auch zu verlumpen, innerlich und äußerlich! —

„So sei denn weise, oder wenn Du darauf entgegnest, daß Du dies eben erst werden möchtest, und Weisheit erst aus der Erfahrung zu schöpfen sei, die Dir noch fehle, so folge vorläufig mit Vertrauen den Lehren der Religion und der Stimme des Gewissens; später wirst Du auch noch dazu erkennen, daß keines Menschen Weisheit Dir Besseres rathen konnte!“ —

So weit die Worte des Vormundes. Zöllner griff nun selbst zur Feder, und er schrieb ein Gelöbniß nieder, das er mit den Worten schloß: Gott segne meinen Eingang und meinen Ausgang! — Dann legte er sich zur Ruhe, in tiefster Empfindung den Segen Gottes auf sich herabflehend.

Lachende Bilder der Zukunft umgaukelten den Schlafumfangenen, Blüthenträume holdseligster Art. Nicht an den Früchten allein, sondern auch schon an den Blüthen erkennt man den Baum. Träume nur weiter deinen süßen Traum! Beklagenswerth Der, der nie also strebte, hoffte, träumte!

„Nicht Alles reift, was schön im Frühling blühte,
Doch Vieles glückt Dem, der sich ernstlich mühte;
Wer treulich sä't, dem fehlt nie ganz die Ernte;
Die Zeit geht hin und bringet das Entfernte.“

3. Berliner Schliff.

Tags darauf war die Aufnahme Zöllner's in eine Zeichnenklasse der Akademie erfolgt. In sein Tagebuch hatte er geschrieben: Mein Einzugstag in Berlin war ein Festtag für mich; — nun an die Arbeit!

Demgemäß handelte er, und schnell flog ein Tag nach dem andern dahin. Seine Berufsthätigkeit erfreute ihn, im Uebrigen aber befriedigte ihn das Berliner Leben von Tag zu Tag weniger. Er fühlte sich vereinsamt, die Menschen schienen ihm theilnahmlos zu sein; ihm wollte es scheinen, als ob aus dem geschäftigen Wogen und Treiben ihm ein kalter Odem entgegen wehe. Mit Menschen unter einem Dache wohnen und einander nicht kennen, nicht ein Wort oder Zeichen freundlichen Empfindens mit einander wechseln — das wollte ihm gar nicht in den Sinn. Auf seine nach heimischer Art erfolgten Grüße im Hause war ihm von den Einen gar nicht, von den Andern kalt ge-

dankt worden, ja es hatten sogar einige Hausbewohner spöttisch darein geblickt.

In seinen Briefen an seine Mutter sprach sich Zöllner darüber aus. „Welch ein Menschenschlag, die Berliner!“ schrieb er. „So ein echter Berliner hat auf der Stelle, auf der andere Menschenkinder das Herz sitzen haben, ein Eisstück. In den einzelnen Wohnungen findet Geborenwerden und Sterben statt, — was kümmert's die übrigen Bewohner des Hauses! — Die vor dem Hause haltende Kutsche, die den neuen Erdenbürger zur Kirche, oder der Leichenwagen, der einen Dahingeschiedenen zum Kirchhofe führen soll, sind für die unbetheiligten Hausbewohner in der Regel die einzigen Merkzeichen des Geschehenen, geben aber zumeist keinen Anlaß, ein Wort der Nachfrage zu verlieren, oder, falls dies aus Neugierde geschieht, in Miene und Blick auch nur das mindeste Zeichen der Theilnahme hervorzurufen. Was das geistige Leben in Berlin betrifft, so fehlt es an Helle nicht, aber die Helle ist ohne erquickende Wärme. Eine strahlende, kalte Wintersonne, das ist das Symbol des geistigen Lebens in Berlin.“

In Zöllner derartige Anschauungen hervorzurufen, hatte das gegen ihn beobachtete Benehmen seiner Mitschüler auf der Akademie das Seinige beigetragen. Ihm anhaftende provinzielle Eigenthümlichkeiten in Haltung, Wesen und Aussprache gaben Veranlassung zu witzelnden Bemerkungen, die ihm bisweilen das Blut in's Gesicht trieben.

„Man wird ihn doch ein Mal gründlich in die Schule nehmen müssen!“ hatte er mehrmals schon einen der Kunst-

jünger sagen hören, der — wahrscheinlich seines mächtigen Haargelocks wegen — den Spitznamen Simson führte.

Als Zöllner eines Tages nach Hause ging, folgte ihm Simson nach. Eben hatte Zöllner das Licht angezündet, da trat Jener in das Zimmer. Simson benahm sich im höchsten Grade liebenswürdig, redete Dies und Jenes durcheinander und warf mehrmals dazwischen, er habe Zöllner lieb und sei gekommen, um ihm ein Mal aufrichtig zu sagen, woran es ihm noch fehle.

Zöllner bat den Gast, unverhohlen zu reden, worauf Simson fortfuhr: Es möge denn gesagt sein, Zöllner müsse sich unbedingt den „Berliner Schliff" aneignen, sonst werde er hier nicht aufkommen. Dazu führe nicht, immer und ewig in seinem „Baue" sitzen, sondern er müsse dann und wann ein wenig umherkneipen, nicht eigentlich um zu kneipen, sondern gewissermaßen um — Studien zu machen. Darin liege kein Grund zu erschrecken. Er habe es so gemacht, und ho! Den wolle er sehen, der es vermöge, ihn mit Redensarten aus dem Sattel zu heben! — Man sei ein Mal in Berlin, und da heiße es: lerne heulen mit den Wölfen und wisse dich dabei zu halten, daß du dennoch nicht in faule Sachen einbeißest! —

Dies und Aehnliches, was Simson unserm Zöllner mit geläufiger Zunge vorschwadronirte, erschien Letzterem gar nicht so übel, und bald hatte Simson den Fisch im Garn, zog mit ihm ab und führte ihn in ein Bier-Local.

Als sie ihre Hüte aufhängten, stieß Simson eine Verwünschung aus und fügte hinzu, er müsse noch ein Mal

nach Hause, denn er habe sein Geld vergessen, Zöllner möge inzwischen Platz nehmen.

„Nicht doch," entgegnete Zöllner, „ich habe ja Geld!"

„So geben Sie her!" versetzte Simson. „Ueberdies wissen Sie hier nicht Bescheid und könnten übervortheilt werden. Sie gelten nun als mein Gast!"

Damit ließ er Zöllner's Börse in seine Tasche gleiten und führte Jenen darauf an einen Tisch, an dem eine Zahl von Stammgästen, ältere und jüngere Herren, saßen.

„Kellner! Speisezettel!" — Er sorgte für sich und seinen Gast redlich. Letzterer ließ den zeitigen Inhaber seines Vermögens nach Belieben schalten, doch wollte es ihm hierbei schon erscheinen, als ob auf ihn in der Situation, in der er sich befinde, die Berliner Redensart passe: „er ist 'reingefallen!" — Das möge wohl, sagte er sich, der Anfang des ihm zugedachten „Berliner Schliffs" sein. —

Was nun das Heulen der Wölfe betraf, so sollte auch damit unserem „Gaste" genügend aufgewartet werden. Das Bier that seine Wirkung, die Wangen glüheten röther und röther; die Redensarten, die hinüber und herüber flogen, wurden immer ausgesuchter, das Gelächter, das den Witzen gezollt ward, immer lauter. Die Tischgenossen gehörten nicht den sogenannten ungebildeten Ständen an, aber es wurde doch zumeist der echt Berlinische Jargon gesprochen, der ein Gemisch ist von plattdeutschen Wörtern und verhunzten hochdeutschen Wörtern und Redensarten.

Zöllner fühlte sich verlegen; die Redeweise der Tischgenossen war ihm ungeläufig, ihm daher das „Mitheulen",

so gern er es auch, um nicht durch sein Schweigen aufzufallen, geübt hätte, nicht möglich. Ueberdies war ihm der Sinn der meisten Redensarten, die gebraucht wurden, unverständlich. „Da habde ick mir denn jestern Abend richtig enen Mandrill jekoft!" hörte er z. B. sagen. Was sollte er daraus machen? Daß der Berliner damit meint, er habe sich einen starken Rausch getrunken, war ihm unbekannt. Eben so wenig verstand er Redensarten wie diese: „Simson hat sich enen Potsdamer injefangen!" — „Er hat'n Käber!" — „Er hat'n Vogel!" — „Fauler Junge!"

Zumeist war es bei der Unterhaltung darauf abgesehen, einander zu schrauben. Eine gesunde Lunge, ein guter Redefluß, eine frivole, mindestens pikante Darstellungsweise allein sicherte einem Redner auf längere Zeit das Wort. Keiner war vor Angriffen sicher, Jeder hielt sich aber auch bereit, den Angreifer mit gleicher Münze heimzuzahlen. Der Sieger erntete nicht blos den Beifall der Zuhörer, sondern auch den des Besiegten. Wurde Einer ein Mal leidenschaftlich, so sang die Gesellschaft: „Schmeißt ihn 'raus, den Juden Itzig!" und übertäubten damit sein Lärmen. Alle Geschosse, von der Spitzkugel an bis zur vollwichtigsten Granate, waren willkommen, nur mußte Witz das Sprengpulver sein. Wie von den alten Helden Walhalla's erzählt wird, genasen die unter tollem Gelächter Niedersinkenden jederzeit alsbald wieder und hoben ihren Kampf von Neuem an. Was dort das „lindernde Oel" that, das von schön gestalteten Walküren in goldenen Krügen herbei gebracht wurde, mußte hier freilich das in Seideln

dargereichte Baierische Bier verrichten. Zur Abwechselung wurden auch Lieder gesungen, und was für Lieder! Eines ward oben schon angeführt. Wäre der Leser Beobachter der Gesellschaft gewesen, so hätte er vielleicht an die Goethe-sche Schilderung des Auerbach'schen Kellers und an den Rundgesang gedacht: „Uns ist so kannibalisch wohl, als wie .... “

Der jovialste der jovialen Gesellen war ein unserem Zöllner gegenüber sitzender älterer Herr mit einem gerötheten Vollmondsgesicht, der auf der Stirn unter dem linken Auge eine hochroth leuchtende Warze hatte. Es war ein Herr Bose mit Namen, dessen Brillantnadel und schwerer massiver Fingerreif einen reichen Mann verriethen. Vielfach ward später behauptet, Simson, von dem das Titelbild des Kladderadatsch entworfen worden sei, habe als Original dazu das Gesicht des Herrn Bose benutzt.

Herr Bose besaß eine eigenthümliche Geschicklichkeit im Verdrehen von Wörtern. Das corrumpirte Wort pflegte er dem richtigen Worte voranzustellen. So sprach er von „Stadtverdorbenen“ und verbesserte sich dann: „Stadtverordneten“; den Zeichenlehrer führte er vorher als „Leichenzehrer“ vor, eine „ländliche Schöne“ als „schändliche Lehne“ u. s. w. Aber mit welcher Grimasse! Wer hätte da nicht lachen müssen! Auch war er im Anekdoten-Erzählen Meister. Begann er: „Da war ein Mal .....“, so ward von allen Seiten gerufen: Silentium! Man wußte, der verstehe es, den Geschmack der Gesellschaft zu befriedigen.

Auch Zöllner hatte mehrmals lachen müssen, daß ihm die Thränen in die Augen gekommen waren. Und doch fühlte er sich je länger je mehr unheimlich in der Gesellschaft. Dabei begann das genossene Bier ihm auch schon den Sinn zu umnebeln, denn da er nicht zu reden wagte, hatte er in seiner Verlegenheit öfter, als ihm gut war, zum Glase gegriffen und es zum Oefteren von dem Kellner wieder vollschenken lassen. Er stand auf und trat an ein Billard, überlegend dabei, was für ihn zu thun das Beste sein möchte. Bald war er mit sich einig. Da Simson auf sein Winken nicht zu ihm kam, sandte er einen Kellner zu ihm. Auch das half Nichts. Da ließ er seine Börse im Stich, ergriff seinen Hut und eilte hinweg.

Wer hinter ihm hergegangen wäre, würde vielleicht bemerkt haben, daß er öfter das Haupt schüttelte. Er dachte an eine Gesellschaft, die sein Zeichenlehrer ein Mal gegeben hatte. Auch da war dem Biere fleißig zugesprochen worden. Wie so ganz anders aber war es daselbst hergegangen! Man hatte schöne Volkslieder gesungen, dazwischen war geplaudert worden in ernster und heiterer Weise; Alles aber, was vorgebracht worden war, hatte Inhalt gehabt für Geist und Herz, wenigstens war nichts Unlauteres zu Tage gekommen. Aber hier! Ja, geistige Gelenkigkeit hatte er zu bewundern gehabt, blendenden Witz, und doch kamen ihm alle die Schlagwörter vor wie Irrlichter auf einem Sumpf, während sich ihm der Gedanke aufdrängte, dagegen sei jener Abend in der Heimath einem Acker mit kräftigen Aehren und frischen Blumen zu vergleichen.

Nach einer schlechten Nacht folgte ein noch schlechteres Erwachen. Als er in seine Klasse trat, hörte er von einer Bank „Potsdamer!“ rufen, und es erfolgte ein allgemeines Lachen. Dies und die ihn treffenden Blicke bewirkten, daß er anfing zu begreifen, was es mit dem „Potsdamer“ zu besagen habe. Von Simson, der ihm die bedeutend erleichterte Börse zurückstellte, empfing er noch die schönsten Vorwürfe für sein „heimliches Ausrücken“. Zöllner würdigte ihn keiner Antwort, verrieth auch durch keine Miene seinen Verdruß.

Dieser Vorgang bewirkte, daß er gegen Alles, was man als „Berlinerthum“ bezeichnete, nur noch mißtrauischer wurde, daher er sich in der gewaltigen Stadt um so vereinsamter fühlte. Sein fester Entschluß war es, weiterhin in keinem Falle nach Erlangung des „Berliner Schliffs“ zu trachten, dagegen in seinen Abendstunden Einkehr zu halten bei den großen inländischen und ausländischen Dramatikern, deren Werke ihm sein Vormund mitgegeben hatte. Geschähe dies mit Segen, so würde er, wie er meinte hoffen zu dürfen, später wohl auch ohne den „Berliner Schliff“ bestehen können.

4. Station der Blödsinnigen.

Weihnachten war nahe. Der weiße Winterschleier lag auf Stadt und Land.

„Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Der Schnee knirscht unter deinen Tritten.“

Da ward Zöllner eines Tages von seinem Wirth be-



Waldteufel, Knarren und „Einen Dreier das Schäfchen!"

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

sucht, der das Amt eines Secretairs in der Armen-Direction bekleidete. Er wolle sich erlauben, sagte derselbe, dem Herrn Zöllner eine Mittheilung zu machen, die ihn vielleicht interessire. Darauf berichtete er, daß es in Berlin in der Anstalt für Arbeitsscheue eine Abtheilung für Blödsinnige gebe, und daß ein Berliner Bürger vor einigen Jahren auf den menschenfreundlichen Gedanken gekommen sei, den armen Blödsinnigen zum Weihnachtsfeste einen Weihnachtsbaum aufzubauen. Die diesjährige Bescheerung werde am heutigen Abende stattfinden, und falls dem Herrn Zöllner daran gelegen sei, derselben beizuwohnen, so erbiete er sich, ihn dahin mitzunehmen. Für einen Maler möchte der Anblick jenes Publikums wohl Interesse haben.

Zöllner nahm das Anerbieten dankbar an, und mit dem anbrechenden Abende begaben sich Beide auf den Weg nach dem Arbeitshause. Die Weihnachtsbuden waren aufgebaut, auf den belebten Straßen wurden von umherstreifenden Knaben Waldteufel, Knarren und Fahnen ausgeboten, hier und da ließ ein auf den kalten Steinen kauerndes Mädchen seinen Jammerlaut erschallen:

„Einen Dreier das Schäfchen!“

Das Arbeitshaus, vom Volke der „Ochsenkopf“ genannt, ist ein großes düsteres Gebäude, in dem, da in seinen Räumen nicht nur Obdachslose, Arbeitsscheue und Blödsinnige, sondern auch zeitweise gefährliche Verbrecher ihren Aufenthalt haben, sich stets eine starke Militairwache befindet. Zöllner ward von dem Secretair über mehrere Höfe geführt. „Mir geht manchmal noch,“ sagte Letzterer,

„wenn ich diese Stätte betrete, ein Schauer durch Mark und Bein. Welch ein Meer von Elend und Entsetzen sammelt sich hier! Wie viel Reuethränen werden hier vergossen — freilich meist zu spät! Aber hier fehlt es auch nicht an den Unglücklichsten der Unglücklichen, nämlich an Solchen, die keine Thränen mehr haben! Hier enden Lebensläufe, die in Verbrecherhöhlen, und auch solche, die in den besten Häusern des Landes begannen. Manchem erschien nie ein freundlicher Stern, Andere sahen glänzende Tage. Hier läßt sich's mit Händen greifen, wie weit Menschen zu sinken vermögen! — Und doch, ich wage es nicht, einen Stein auf irgend einen der Unglücklichen zu werfen; ich habe vielmehr oft schon, wenn ich durch diese Räume ging, geseufzt: Gott, sei mir Sünder gnädig!“ —

Zöllner blickte mit einiger Verwunderung auf seinen Wirth, der ihm ebenfalls bisher als kaltherzig erschienen war. „Nun kommen wir,“ sagte der Secretair, als Beide ein Hintergebäude erreicht hatten, „zu Denen, die — zumeist wenigstens ist dies der Fall — ihren Zustand nicht verschuldet haben, zu den Blödsinnigen und gutmüthigen Irren.“ —

Ein Saal war erleuchtet, man sah von draußen zwei brennende Christbäume auf einer langen Tafel. Die Bescheerung hatte schon ihren Anfang genommen, ein Gewirr von Menschenstimmen war hörbar, Lachen und Jauchzen dazwischen, auch der Schall von Instrumenten, wie der Weihnachtstisch sie Kindern zu bieten pflegt.

Welch ein Anblick ward unserm Zöllner bei seinem Eintritt in den Saal zu Theil! Männer und Weiber, Greise und Kinder, deren Gesichter und Geberden sämmtlich Geistesstörung bekundeten! Man hatte sorgsam erwogen, was Einem und dem Andern lieb sein möchte, und danach die Geschenke gewählt. Nicht Kinder allein, auch einige Erwachsene waren mit Spielzeugen bedacht worden, und es gewährte einen seltsamen Anblick, Männer den Waldteufel und die Knarre schwenkend einherschreiten zu sehen. Ein alter Mann jagte auf einem Steckenpferde umher, eine Frau wiegte eine Kinderpuppe. Einige der Unglücklichen verschlangen mit Gier die geschenkten Pfefferkuchen, Andere wiederum saßen oder standen bewegungslos, dumpf vor sich hinstarrend.

Da schritt ein großer Mann mit langem Bart majestätisch durch den Saal, auf seinem Haupte trug er eine zackige Krone von Pappe, die mit Goldpapier beklebt war. Er hielt sich für den König Salomo und war gut wie ein Kind, wenn man ihm dies nicht in Abrede stellte. Ihm war eine neue Krone aufgebaut worden, die er mit einem Freudenrufe auf sein Haupt gesetzt hatte. Jetzt war er eben dabei, seine übrigen Geschenke — Christstollen, Pfefferkuchen, Aepfel und Nüsse — an seine Unterthanen zu vertheilen.

„Wo ist der Dichter Dante?“ fragte der Secretair einen Aufseher.

„Dort!“

In einer Ecke stand ein Mann bleichen Antlitzes und

hagerer Gestalt, angethan mit einem langen talarartigen Gewande, das Haupt eingehüllt in ein Stück dunklen Zeuges, darüber ein Kranz von grünen Papierblättern. In der That, sein Gesicht hatte Aehnlichkeit mit dem des großen Italieners Dante, so wie die Abbildungen uns dasselbe zeigen, nur daß der Ausdruck der Geistesthätigkeit fehlte. Der Unglückliche war dem Wahn verfallen, ein zweiter Dante zu sein, und er hatte aus Mißmuth darüber, daß Keiner dies aus seinen Gedichten herauslesen wollte, den Verstand verloren. Niemand erinnerte sich, seit Jahren etwas Anderes aus seinem Munde vernommen zu haben, als gelegentlich ein Mal die Aeußerung: das gegenwärtige Geschlecht versteht mich nicht — mir gehört das folgende Jahrhundert! —

Mehrmals schon hatte Zöllner im dichtesten Getümmel einen Mann bemerkt, der aus einem Korbe noch einen Nachtrag von Geschenken austheilte. Dieser Mann wandte sich jetzt um, so daß Zöllner sein Gesicht sehen konnte. War es Sinnestäuschung? Aber nein, das Gesicht war ihm ja zu bekannt: jener Mann war der Präsident des Bierklubs im Lohmann'schen Local! — Zum Ueberflusse fragte er seinen Wirth, ob er den Mann kenne, worauf die Antwort erfolgte, es sei ein Herr Bose, ein Rentier.

Zöllner hatte heut Vieles gesehen und gehört, was geeignet war, sein tiefstes Interesse zu erwecken: den Herrn Bose aber hier, Werke der Barmherzigkeit übend, zu finden, das machte ihn geradezu staunen. Und wie anders sah der Mann heut aus! Auf seinem Angesichte lag der Aus-

druck erbarmender Liebe, Thränen schimmerten in seinen Augen. Nun vernahm Zöllner überdies noch, daß dieser selbe Herr Bose der Bürger sei, von dem die Weihnachtsbescheerung an dieser Stätte in's Leben gerufen worden war! —

Herr Bose hatte für Niemand Augen, als für die Unglücklichen. So kam es, daß er mit dem Secretair und Zöllner nicht zusammentraf. Als Letztere den Saal verlassen hatten und über den Hof gingen, äußerte Zöllner zu seinem Wirth: „In der That, hier in Berlin geschehen Dinge, von denen man sich in der Provinz Nichts träumen läßt!" —

5. „Echte und unechte Berliner."

„Sie sind heut mein Gast," sagte der Secretair in liebenswürdiger Weise, als Beide ihre Wohnung erreicht hatten. „Meine Frau hat uns einen kleinen Glühwein bereitet, der uns bei dieser Kälte gut thun wird. Bitte, keine Umstände!" —

Zöllner fand sich bei seinen Wirthsleuten ein — es war das erste Mal, daß man ihn mit einer derartigen Einladung beehrt hatte. Das Hauptthema der Unterhaltung war das heut im Arbeitshause Geschehene. Endlich sagte Zöllner: „Es muß heraus, ich habe eine große Sünde zu bekennen: ich habe mich schwer an Herrn Bose vergangen!" — Er berichtete hierauf von der Begegnung mit dem Genannten im Bierlocal, und wie er denselben auf Grund des dort empfangenen Eindrucks für verrottet

gehalten habe vom Kopf bis zur Zehe. „Und nun," fuhr er darauf fort, „nun sehe ich denselben Herrn Bose walten als einen Wohlthäter, als einen Mann der Barmherzigkeit! Das macht mich irr und wirr in meinem Urtheile. Eine so schlimme, schlimme Zunge, und so gute Thaten; — wie soll ich das zusammenreimen? Ich will es Ihnen gestehen: Die Berliner haben mir, soweit ich sie persönlich kennen lernte, zumeist nicht gefallen. Wie aber — so muß ich mir im Hinblick auf Herrn Bose sagen —, wenn es mir auch in meinem Urtheile in Bezug auf Andere ginge, wie es mir mit Herrn Bose ging, wenn ich am Ende Sein und Wesen der Berliner einseitig beurtheilte?" —

Der Secretair hatte mit steigendem Interesse zugehört. Dann sich mit fröhlichem Lachen auf den Schenkel schlagend, rief er: „Da haben wir wieder Einen, dem es gerade so erging, wie mir!" —

Zöllner sah ihn verwundert an. „Sie halten mich," fuhr der Secretair fort, „für einen Berliner, will sagen gebornen Berliner? Bitte, merken Sie genau auf meine Aussprache, und Sie werden in mir bald einen Sohn der Provinz erkennen. — Doch zur Hauptsache! Gerade so wie Sie dachte und empfand ich vor zwanzig und einigen Jahren. So ein echter Berliner erregte mir einen wahren Abscheu. Dieses Mundwerk! Dieses unaufhörliche Witzeln, Spötteln, Höhnen! Doch gewisse Umstände brachten es mit sich, daß ich in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu einer richtigeren Würdigung des Characters der

Berliner gelangte. Ich fand eine Stellung in der Armen-Direction, und da ward mir Gelegenheit, es kennen zu lernen, welch einen Edelstein humaner Gesinnung die widerwärtige Außenseite des Berlinerthums in sich schließt. Wo fließt der Balsam der Wohlthätigkeit reicher als hier in Berlin? Und wo in der Welt tritt zugleich die Wohlthätigkeit mit weniger Geräusch auf? — Sie werden sagen: Stehen nicht oft Sammlungen mit den Namen der Geber in den Zeitungen? Was will das sagen gegen die Verzeichnisse der Geber und Gaben, die in unserer Registratur aufgehäuft liegen, und die außer uns Beamten nur Gottes Augen sehen! Auch außerhalb meines amtlichen Wirkens führten mich meine Beobachtungen auf gleiche Ergebnisse. Ich gedenke oft noch eines Handlungsdieners, mit dem ich im ersten Jahre meines Hierseins bekannt ward. Er vollführte die leichtfertigsten Streiche, hatte ein Mundwerk und wußte dieses zu gebrauchen, daß sich Einem bisweilen hätten die Haare zu Berge heben mögen, und dieser allem Ernste, allem Edlen scheinbar gänzlich abholde Flatterhans fütterte, ohne darüber auch nur das geringste Aufhebens zu machen, einen armen von auswärts eingewanderten Studenten Jahr und Tag durch, indem er sich dabei selbst die schwersten Entbehrungen auferlegte! Er trug ihm täglich das Fleisch hin, das er zu Mittag empfing, theilte sein Abendbrot mit ihm, sammelte den Zucker für ihn, der ihm Morgens und Mittags zum Kaffee aufgestellt ward u. s. w. Doch was führe ich Andere vor; Sie haben ja nun selbst einen Berliner specifischer Art kennen gelernt,

unsern Herrn Bose, der Schrecken Aller, denen seine Zunge Krieg ankündigt, der aber dabei doch ein Herz hat, das man lieben muß. Ich möchte ihn an Geist und Herz einer Felddistel vergleichen, die voller Stacheln ist, dabei aber in ihrer Blüthe süßen Duft und Honig birgt. Lassen wir den Herzensmenschen leben!" —

Es ward angestoßen. „Nun müßten Sie ein Mal," fuhr der Secretair fort, „die Methode kennen lernen, die Bose anwendet, um Beiträge für seine humanen Zwecke zu gewinnen. Er hatte den Liebesdienst im Arbeitshanse schon einige Jahre geübt, ohne daß mir Etwas davon bekannt geworden war. Da traf ich eines Tages in der Stadt mit ihm zusammen, und da wir den gleichen Weg zu machen hatten, gingen wir mit einander. Bald darauf kam aus einer Nebenstraße ein dem Herrn Bose befreundeter Bürger, ein Tabakshändler, herbei. Nun hätten Sie hören sollen, wie er den empfing! Du hast ja wohl wieder, rief er ihm zu, neue faule Cigarren-Sorten auf Lager, Stinkewinskys und Infamias, die Dir die Polizei confisciren will, um eine gesundheitsgefährliche Verschlechterung der Luft zu verhüten? — Das war das Signal einer Wort-Schlacht, die in echt Berlinischer Art ausgefochten ward. Sie haben es im Bierlocal erlebt, was Herr Bose in diesem Punkte zu leisten vermag; aber der Tabakshändler war auch ein „ausgewachsenes Berliner Kind!" Ich ging mit Staunen nebenher. An der dritten Straßenecke hörte das Feuerwerk der Redensarten plötzlich auf, und es wurden mit Ehrbarkeit und Ernst folgende Worte

gewechselt: Adieu! — Na, wie ist's? Kriege ich wieder Cigarren? — Na ob! Zweitausend Stück stehen schon längst für Dich bereit. Laß sie Dir holen! — Wann? — Schicke morgen vor zehn Uhr. Adieu! — Adieu, Bruder! —

„Bose und ich gingen weiter. Sagen Sie mir, fragte ich ihn nun, was in aller Welt haben Sie denn eigentlich mit einander vor? Ach, warf er leicht hin — und dabei stimmte er seine Ausdrucksweise ganz in's Vulgär-Berlinische herab — ick mache mir da so en'n klen'n Witz und baue den armen Deibeln von Potsdamern, die in'n Ochsenkop ihre Schlafstelle haben, Weihnachtsbömikens uf, und dazu liefert mir der da gratis Cigarren. — Er giebt wohl schlechte? fragte ich. Behüte, versetzte Bose lachend. Na, den wollt' ich kämmen! Dazu ist er übrigens auch ein viel zu guter Kerl! —

„Er ließ damit den Gegenstand fallen. Später vernahm ich, daß Bose sich jedes Mal Monate lang vorher fast ausschließlich mit der Herbeischaffung von Weihnachtsgeschenken beschäftigt. Ich werde jene Unterhaltung der beiden Männer nie vergessen: der eine wirbt für eine gute Sache, der andere ist bereit, sie zu fördern; aber diese Art und Weise, sich zu verständigen! Das ist einzig in seiner Art und findet wohl in dem ganzen Weltkreise nicht Seinesgleichen! — In meinem Heimathsorte wäre ein Mann, der ein ähnliches Werk der Barmherzigkeit auszuführen beabsichtigte, mit einer Leichenbitter-Miene von Einem zum Andern gegangen. So Etwas kriegt ein Berliner nicht

fertig! Was möchte wohl mancher Provinziale oder gar mancher Süddeutsche von den beiden Männern gedacht haben, wenn er Zeuge der Unterhaltung gewesen, im Uebrigen aber unbekannt mit der Sache, um die es sich im Grunde handelte, geblieben wäre! Er hätte Beide für Abschaum der Menschheit gehalten, und doch verständigten sie sich in ihrer Weise über ein Werk der Barmherzigkeit. Ward doch selbst ich, trotzdem ich schon längere Zeit in Berlin ansässig war, beinahe irre geführt! — Stoßen wir nochmals an! Auf Bose und auf seinen Freund!"

„Männchen, Du schwärmst wieder für Deine Berliner!" warf die Frau dazwischen.

„Ja, für die echten!" entgegnete der Secretair. „Ich sage Ihnen, mein lieber Herr Zöllner, so ein echter Berliner hat in sich einen Vorhof und ein Allerheiligstes. Für den gewöhnlichen Verkehr dient ihm der Vorrath von Gedanken und Vorstellungen, die sich in jenem Vorhofe angesammelt haben. In dieser Gesellschaft spielt der Narr mit der Peitsche die Hauptrolle — außer ihm, ich leugne es nicht, macht sich manches Bedenkliche geltend." —

Die Frau nickte zustimmend, indem sie mit besonderer Betonung wiederholte: „Manches Bedenkliche, ja wohl!" —

„Wer nun blos," fuhr der Secretair fort, „so zu sagen äußerlich und oberflächlich mit dem Berliner verkehrt, der vermag eben ihn auch nur oberflächlich zu beurtheilen. Ueberdies characterisirt den Berliner noch die Eigenheit, daß er förmlich Scheu davor empfindet, Blicke in sein

Tiefinnerstes thun zu lassen. Dort sind Heiligthümer, vor denen er sorgsam den Vorhang festhält. Wird man mit ihm näher bekannt, so nimmt man mit Verwunderung wahr, daß derselbe Mann, dessen Zunge Leichtfertigkeiten aller Art in die Welt hineinschleuderte, die ernstesten Anschauungen über die tiefeingehendsten Lebensfragen in sich hegt und pflegt, daß er mit ganzer Hingabe die edelsten Zwecke verfolgt. Ja, es wohnt hier an den Ufern der Spree ein characteristisch ungemein ausgeprägter, höchst origineller Menschenschlag. In alten Zeiten mischten sich hier Deutsche und Slawen, kernhafte Menschen, nachdem sie sich lange bis auf den Tod befehdet hatten. Später kam französisches Blut dazu, und ein jeder Geschichtskundige weiß es, daß die Franzosen, die von den Hohenzollern in's Land gerufen wurden, den Besten ihres Volkes angehörten. So entstand in den Berlinern ein förmlich neuer Menschenschlag, in dem sich die Biederherzigkeit und Tiefe des Deutschen, das Glühende des Slawen und die geistige Beweglichkeit des Franzosen vereinigen; deutsches Wesen aber ist das Vorherrschende in den Berlinern geblieben."

„Sie eröffnen mir neue Blicke," sagte Zöllner. „Auf diese echten Berliner lassen Sie uns noch ein Mal anstoßen!"

„Mit Freuden! den unechten Berlinern aber ein Pereat! Ich meine unter Letzteren namentlich diejenigen Einwanderer, die Nichts als das äußere Berlinische Wesen annehmen und in sich aufnehmen, diese galvanisch berlinisirten Personen: Affen, Caricaturen der Berliner! — Kommen

diese Leute in die Provinz oder noch weiter hinaus, dann meinen sie, Berlin repräsentiren zu müssen; aber was ist der Erfolg? Sie machen sich verächtlich und bringen zugleich Berlin in Verruf. Unter dem Heere der Handlungsreisenden giebt es viele solcher widerwärtigen Burschen. Ich habe deren selbst auf Reisen schon getroffen, Grünschnäbel, die hier vor dem echten Berliner nicht aufzumucksen wagen. Wie der Berliner sich räuspert und spuckt, das haben sie ihm abgeguckt — das ist aber auch Alles!" — Der Secretair war warm geworden, und er wußte für seine Ansichten so viel Belege vorzuführen, daß er seiner Frau gegenüber, die die Meinung aussprach, er erhebe die Berliner über Gebühr, das Feld behauptete.

Der Nachtwächter verkündete den Anbruch der Mitternachtstunde, als Zöllner sein Licht anzündete, um in seine Stube zu gehen. „Zum Schluß dies eine Wort noch!" sagte der Secretair. „Es giebt hier noch eine der Zahl nach bedeutende Klasse von Berlinern, die weder den echten noch den unechten Berlinern, von denen ich sprach, zugehören. Von dieser Klasse, der ich mich zuzähle, reden wir ein anderes Mal. — Der Berliner wird kalt genannt. So urtheilte ich früher; Sie urtheilen vielleicht jetzt noch so. Das ist falsch. Denken Sie: wie viel Tausend und aber Tausend Menschen kommen jährlich nach Berlin. Schon dieser Umstand legt zuvörderst einige Zurückhaltung auf.

„Vor allen Dingen aber: der Berliner sieht sich erst seine Leute an! — Um den Braven Etwas sein zu

können, will er seinen guten Willen nicht an Unwürdige verschwenden. Er beobachtet scharf, auch da, wo der Betreffende sich keines Blickes gewürdigt zu werden wähnt. Sie werden auch mich für kaltherzig gehalten haben. Ich bin es nicht. Findet sich ein Mal Gelegenheit, Ihnen dienstfertig sein zu können: es soll mit Freuden geschehen! Hier meine Hand darauf!"

6. Unerwartet.

Eher, als die Betheiligten es dachten, sollte dem Secretair Gelegenheit werden, sein Wort zu bewahrheiten. Als er am nächsten Tage, aus dem Bureau kommend, in seine Wohnung trat, kam ihm die Frau mit der Nachricht entgegen, Zöllner sei so eben, einen Brief in der Hand haltend, bleich und verstört die Treppe heraufgekommen.

Der Secretair begab sich sogleich zu Zöllner, bat um Entschuldigung und fragte, ob ihm ein Unfall begegnet sei. Zöllner, unvermögend zu reden, reichte dem Secretair einen offenen Brief hin, den dieser überflog. Der Brief enthielt, wie schon das Siegel zu erkennen gegeben hatte, eine Todesnachricht. Die Frau Majorin, die Wohlthäterin Zöllner's, war gestorben. Man hatte Letzterem nicht eher Etwas davon mittheilen wollen, ehe nicht das Testament eröffnet worden sei. Da hatte sich denn ergeben, daß ein Testament gar nicht vorhanden, somit für Zöllner die Möglichkeit dahin war, in Berlin zu bleiben.

Der Secretair bezeugte dem Gebeugten in wärmster

Weise sein Beileid; indem er noch redete, durchblitzte ihn der Gedanke, Schritte für Zöllner bei dem Rentier Bose zu thun. Er sagte aber Nichts davon.

Kurze Zeit darauf befand sich der Secretair bei Bose, machte ihn mit den Verhältnissen Zöllner's bekannt und bat um thätige Theilnahme für denselben.

„Sie schildern mir den Zöllner als einen guten Kerl," sagte Bose. „Aber gehört er auch nicht etwa der Künstlerzunft an, auf die das Wort paßt: Gute Leute, aber schlechte Musikanten? — In der Provinz glaubt man in Jedem, der ein Bischen zu kritzeln versteht, einen jungen Raphael zu sehen, und hier platzen denn die Kunstseifenblasen, und wenn's zu spät ist, dann jammert Einer und der Andere: Hätte ich doch zum Hobel oder zur Nadel gegriffen, ich wäre heut ein gemachter Mann!"

„Sie sollten seine Zeichnungen sehen!" —

„Was will das sagen, wenn uns seine Zeichnungen gefallen! Wir müssen vor die rechte Schmiede gehen. Haben Sie Lust und Zeit, mich zum Director der Akademie zu begleiten? Gut."

Die beiden Männer fuhren zum Director. Das Urtheil über des jungen Mannes Talent lautete vorzüglich. Aber nicht nur dies. Der Director kündigte an, daß nach Lage der Sache ein Honorar für Zöllner, falls derselbe die Akademie weiter besuche, nicht mehr zu zahlen sei.

Auf dem Rückwege sagte Bose: „Eins hätten wir nun für unsern jungen Künstler. Nun wollen wir weiter sehen. Ihr Gehalt ist — Sie verzeihen mir meine

Freimüthigkeit! — gering. Darum kurz gesagt: ich verpflichte mich zur Zahlung der Miethe für Zöllner."

„Dann," versetzte der Secretair, „verpflichte ich mich, ihm Frühstück und Abendbrot zu geben."

„Nicht so hitzig!" versetzte Bose. „Bleiben Sie beim Frühstück stehen. Hand her! Sehen Sie, die Sache geht ihren Gang. Es fehlen noch Mittags- und Abendtisch und einige Thaler monatlich für Kleidung und sonstige Bedürfnisse. Lassen Sie mir Zeit bis morgen. Wir werden doch einen so braven Jungen nicht zu eigenem und der Seinen Herzeleid aus Berlin wandern lassen!" —

Schon in früher Morgenstunde des nächsten Tages begab sich der Secretair zu Bose. Bald darauf sah man ihn schnellen Schrittes in seine Wohnung zurückkehren. Hastig trat er in Zöllner's Stube, der eben dabei war, seinen Reisekoffer zu packen. Zöllner war betreten über die freudige Aufgeregtheit seines Wirthes, der ihm die Hand reichte, sie heftig drückte, ihn dann an sich riß, ihn küßte und dabei die Worte ausstieß: „Die echten Berliner haben böse Mäuler, aber Herzen wie Gold! Sie bleiben hier!" —

Zöllner sah ihn erstaunt an. „Ja, ja," fuhr der Secretair fort, „es ist Ersatz für Ihren Verlust da. Sie bleiben bis zur Beendigung Ihres dreijährigen Kursus in Berlin! Deutlich gesagt: Es haben sich Leute vereinigt, die Ihren Unterhalt sichern."

„Leute? Wer denn?" stotterte Zöllner.

„Bose steht an der Spitze. Gestern Abend wurde die Sache, die im Laufe des Tages ihre Einleitung gefunden

hatte, zu gutem Ende geführt. Und — das wird Sie interessiren! — wissen Sie, wo? An jenem Biertische, an dem Ihnen eine so widerwärtige Stunde bereitet ward! — Bose und seine Freunde....“

„Dann kann ich“ rief Zöllner, „die Wohlthat nicht annehmen! Ich habe die Leute in meinem Herzen und auch gegen Sie geschmäht. Wie reimte sich's nun, von ihnen....“

„Still, still!“ unterbrach der Secretair mit Lachen. „Ich bin offen und ehrlich zu Werke gegangen, ich habe auch dies Herrn Bose erzählt, und gerade dies hat ihm und seinen Freunden gefallen. Und wenn dennoch ein peinliches Gefühl in Ihrem Herzen übrig geblieben sein sollte, so denken Sie an Ihre — Mutter, der ja jene bösen Berliner auch zugleich....“

„Ach, meine gute Mutter! Ach, die guten Menschen!“ rief Zöllner, indem er dem Secretair mit nassen Augen um den Hals fiel.

Auch dem Secretair waren die Augen nicht trocken geblieben. „Daß ich das nicht vergesse!“ hob er auf's Neue an. „Herr Bose, von dem ich so eben komme, trug mir noch folgende Bestellung auf: Sagen Sie dem jungen Manne, daß er mir jederzeit des Abends an unserm Biertische angenehm, daß es mir aber noch zehn Mal angenehmer sein würde, ihn nicht daselbst zu sehen. Sagen Sie ihm, er möge ganz nach Belieben leben, oder vielmehr: er möge seinem Genius folgen. — Als Gegenleistung erwarten wir von ihm an jedem Quartal ein Zeugniß

seines Directors. — Alles Nähere wird Ihnen Herr Bose selbst sagen, der Sie bitten läßt, heut Mittag sein Gast zu sein."

Damit schließen wir den Abschnitt aus dem Jugendleben Zöllner's; wir treffen mit ihm, der ein ausgezeichneter Künstler wurde, wohl später noch ein Mal zusammen.

„Lerne nur das Glück ergreifen.“

Einem Baumeister, der in der Nähe von Berlin eine Villa besaß, stattete ich gelegentlich einen Besuch ab. Indem ich des liebewerthen Mannes, der leider nicht mehr unter den Lebenden weilt, Erwähnung thue, geschieht es, um meinen Lesern einen bemerkenswerthen Vorgang aus seiner Jünglingszeit vorzuführen, der entscheidend für sein ganzes Leben war. Was ich erzähle, habe ich aus seinem Munde, und da seine Mittheilung mich lebhaft interessirte, wage ich zu hoffen, daß sie auch die Theilnahme der Leser erregen werde.

Es war bei meinem ersten Besuche, den ich dem Baumeister in seiner Villa machte. Wir saßen unter der Veranda des schönen Gebäudes, von wo aus sich uns eine entzückende Aussicht in den Park hinein darbot. Vor uns befand sich ein mit besonderer Sorgfalt eingerichtetes Rundtheil und inmitten desselben auf einem Postament von hell polirtem braunem Granit, auf dessen vier Seiten Worte in Goldschrift eingegraben waren, eine vortrefflich gearbeitete Marmorbüste Goethe's, die sich anmuthig abhob von dem Tannengrün des Hintergrundes. Schmetterlinge um-

gaukelten den Blumenflor, von dem das überaus schöne Denkmal in nächster Nähe umgeben war, und gerade als sich zwischen uns ein Gespräch über die Büste entspann, setzte sich ein Admiral auf das Postament und bewegte wohlig im warmen Sonnenschein seine prächtigen Flügel.

„Es hat Sie also überrascht," sagte der Baumeister freundlich, „daß ich der Büste Goethe's den besten Platz in dem Parke eingeräumt habe?"

„Ich kann dies nicht leugnen," entgegnete ich. „Ich kam von dort her und sah zuerst die Rückseite der Büste. Wohl natürlich, daß sofort die Frage mich beschäftigte: Wen mag das Bildniß darstellen? Der Eigenthümer des Parks ein Baumeister, und hier der schönste Platz des Parks! Ich kam zuerst auf die großen Athener Iktinos und Kallikrates, die Sie ja oftmals schon begeistert die Meister aller Baumeister genannt haben. Aber auch an die Männer dachte ich, die — ich berufe mich hier wieder auf Ihr Urtheil — unsere Hauptstadt in hervorragendster Weise durch Bauwerke verschönt haben: Schlüter und Schinkel. Indeß war zum Aufstellen von Vermuthungen nicht viel Zeit; ich hatte das Rundtheil umgangen und fand mich an der Büste — Goethe's. Seitdem habe ich schon darüber nachgesonnen, ob und in welcher Weise das Wirken Goethe's mit der Baukunde zusammenhängt. Doch sei dem, wie ihm wolle, Sie werden es schon wissen, weshalb Sie den schönsten Platz Ihres Parkes dazu benutzten, Goethe's Andenken durch ein Denkmal zu ehren."

Der Baumeister schwieg einige Augenblicke. Dann sagte er: „So von ohngefähr ist das freilich nicht gekommen; es hat seinen bestimmten Grund. Ich will Ihnen ein offenes Geständniß ablegen. Wenn der nicht gewesen wäre, dessen Bild Sie dort sehen, dann säße ich nicht hier als Eigenthümer dieses Grundstücks; dann — ich mag es nicht ausdenken, in welcher Situation ich mich jetzt vielleicht befände, falls nämlich überhaupt noch die liebe Sonne mich beschiene!“ —

Dies mußte mir räthselhaft erscheinen.

„Gehören Sie zu den Erben Goethe's?“ sagte ich nach einigem Besinnen.

Der Baumeister entgegnete: „Nein und ja! — wie Sie's nehmen. Nein, wenn Sie an materielle Erbschaft, ja, wenn Sie an die geistige Hinterlassenschaft dieses großen Mannes denken, von der mir ein Theil zufiel. — Sind wir doch Alle — mit oder ohne Bewußtsein — in letzterer Beziehung die Erben großer Vorgänger. Es werden, sagt Goethe, Kenntnisse und Gesinnungen so gut übertragen, wie Besitz. -- Doch dies erklärt den vorliegenden Fall freilich noch nicht ganz.“

Dem Baumeister war es anzumerken, daß er mit sich zu Rathe ging, ob oder wie weit er näher in die von ihm berührte Sache eingehen sollte. Endlich sagte er: „Sie haben Volkserzählungen drucken lassen, die ich mit Interesse las. Da fällt mir eben ein, daß ich Ihnen in der Vorführung des Angedeuteten einen fruchtbaren Stoff für eine Volkserzählung überliefern könnte: ein Stück

Leben! — Das wäre Etwas für Sie! Erinnere ich mich doch, daß Sie ein Mal äußerten: Sie wählten Ihre Stoffe am liebsten nach dem Goethe'schen Rath: „Greift nur hinein in's volle Menschenleben!“ —

Man kann sich denken, daß ich den Baumeister lebhaft ersuchte, zur Ausführung zu schreiten.

„Ich bin bereit,“ sagte er, „Ihnen ein Stück meines eigenen Lebens zum Besten zu geben, und Sie können, wenn das Vorgeführte Ihnen als dazu geeignet erscheint, dasselbe einer Volkserzählung zu Grunde legen. Aber ich habe eine Bedingung zu stellen!“

„Ich weiß es,“ entgegnete ich: „Verschweigung Ihres Namens. Hier meine Hand!“

„Gut, — so hören Sie!

„Das Bild meiner Mutter leuchtet mir aus meinen Jugendträumen entgegen; sie starb, als ich fünf Jahre alt war. Mein Vater hatte an ihr mit großer Zärtlichkeit gehangen und, wie mir später gesagt ward, bei ihrem Tode geäußert, mit ihr werde sein Lebensglück zu Grabe getragen. Ich erinnere mich auch nicht, daß ich den Vater jemals fröhlich gesehen hätte.

„Beides war für mich offenbar vom Uebel, nicht minder der Umstand, daß mein Vater, der die Stelle eines Reisenden in einem großen Berliner Geschäft bekleidete, sich des Jahres über fast acht Monate hindurch außerhalb befand.

„Einer entfernten Verwandten, einer schon älteren Person, kam es, da sie mittellos war, gelegen, die Haus-

haltung zu übernehmen. Nach ihrem Verlangen mußte ich sie Mutter nennen. Als dies aber der Vater hörte, sagte er: „Sage Tante; der Name Mutter soll Dir heilig bleiben; zur Mutter sollst Du beten!“ — Er vermochte nicht weiter zu sprechen; die Thränen waren ihm in die Augen getreten. Die Tante hörte dies offenbar nicht gern, — später ward mir Alles erst durchsichtig, — sie ward weiß, und ihre Lippen nahmen einen bläulichen Schimmer an. Sie hatte sich die Rechnung gemacht, Hausfrau zu werden. Darin mag der Grund liegen, daß sie in ihrem Verhalten gegen mich von da ab sehr unholden Sinnes ward, oder daß ihr von Hause aus unholder Sinn noch eine Verschärfung erlitt. Das Keifen gegen mich und gegen das Dienstmädchen nahm den größten Theil des Tages hin, und wenn sie schwieg, war ihr Schweigen nicht das des Friedens, sondern das des Grollens. Sie ruhete nur, wie der Vesuv, um neue Massen Asche und Lava zu sammeln und sie danach desto ungestümer über die grüne Flur des jungen Lebens senden zu können.

„Ich bin alt und ruhig genug geworden, um nicht, von Selbstliebe verblendet, mich als Kind in einem der Wahrheit nicht entsprechenden Lichte darzustellen. Sie können es mir daher glauben, wenn ich versichere, daß auf hundert Male des keifenden Behauptens der Tante: ich wolle sie todt ärgern, neunundneunzig Mal es mir auch nicht im Traume eingefallen war, sie nur im mindesten zu kränken.

„Als ich später in Jean Paul's Levana den Satz fand:

„Man kann von einem Kinde nicht unschuldig genug denken!“ da wünschte ich, dies Wort möchte in goldenen Lettern in dem Zimmer jeder Mutter, jeder Lehrerin, jedes Lehrers hängen. Besser wäre es freilich, der Inhalt des Wortes fände in der Einsicht, in dem Herzen der Betheiligten eine Stätte! Das schließt ja die Gewöhnung des Kindes an Gehorsam nicht aus! In den Eltern und Lehrern müssen die Kinder die Macht eines höheren sittlichen Willens respectiren lernen, der stark ist wie die Naturgesetze.

„Meine Tante hatte eben davon keine Ahnung. Sie schalt mich so lange den bösen Buben, bis ich daran selbst glaubte, und in mir der gute Wille erschlaffte, mich ihr anhänglich zu erweisen. Manchmal erschien mir das liebreiche Bild meiner Mutter im Traume, — ach, das war dann ein seliges Glück für mich!

„War der Vater zu Hause, so hatte ich's besser; dann wurde ich doch nicht mit Keifereien schon aufgeweckt. Die Tante quälte sich dann mit Freundlichthun, aber ihre Freundlichkeit war kein Honig mit seinem zauberischen Aroma, sondern, so zu sagen, nur Syrup mit Rattenschwänzen. Letztere wurden uns dann, sobald der Vater mit seinem Reisekoffer in der Hand die Wohnung verlassen hatte, ohne Syrup vorgesetzt.

„Eine bessere Zeit begann für mich mit dem Anfang des Schulbesuches. Ich hatte bis dahin mit keinem Kinde im Hause Umgang haben dürfen, weil keines vor der Tante Gnade fand. Ebenso wenig war mir die Freude

gewährt worden, einen Vogel im Bauer zu haben. Jetzt war ich mit einer Menge von Knaben zusammen, und unter ihnen fand ich doch Herzen, aus denen mir Strahlen der Liebe entgegenblitzten, so daß sie mir lieb und werth wurden; auch einige Lehrer gewann ich außerordentlich lieb.

„Aber ich lernte von meinen Mitschülern auch manches Unnütze; und als eine Zeit vergangen war, da war ich zum guten Theile Der, für den die Tante mich früher zumeist mit Unrecht ausgegeben hatte. Nun haperte es in der Schule und im Hause, ich wurde meines Lebens nicht froh, und da erquickende Freude mein Herz nicht zu schmecken bekam, suchte ich Ersatz in tollen Streichen.

„Was meine Fortschritte betrifft, so ging es im Ganzen noch leidlich genug. Aber je mehr ich heranwuchs, je mehr gab ich, wie ich unbedingt zugestehen muß, der Tante Grund zur Klage. Und als ich nun gar erst in die Zeit der Flegeljahre kam! Gleichgesinnte finden sich stets zusammen, und so fehlte es mir auch nicht an Kameraden, die meines Sinnes waren. Ich entbehrte der strengen väterlichen Zucht, was offenbar ein Unheil für mich war. Das Verhältniß zwischen der Tante und mir hatte sich in der Beziehung gänzlich geändert, daß sie es jetzt gar nicht mehr wagte, mir etwas Unliebsames zu sagen, sie war im Gegentheil froh, wenn ich sie nicht tyrannisirte.

„Man sagt wohl, die Jugend muß sich austoben;

aber ich gestehe, daß ich diesen Satz in dem Sinne, in dem man ihn gewöhnlich braucht, für einen falschen, gefährlichen und verwirrenden halte. Von der Zahl Derer, die ihn zum Motto ihrer jugendlichen Zeit machen, gelingt es durch Gottes Hülfe Einem und dem Anderen, wieder auf den rechten Weg zu gelangen, die Meisten aber gehen theils gänzlich zu Grunde, theils haben sie an den bösen Folgen ihrer Zuchtlosigkeit längere oder kürzere Zeit oder gar ihr ganzes Leben hindurch zu leiden.

„An meinem siebenzehnten Geburtstage war mein Vater gerade zu Hause, und es traf sich auch, daß ein Verwandter, ein Schlächtermeister, der zwei Häuser besaß und zur Zeit ein drittes bauete, uns besuchte, um mit dem Vater in einer Sache, die hier nicht in Betracht kommt, eine Abrede zu nehmen.

„Der Verwandte, ein Mann von kernhafter, ja knorriger Natur, fragte mich beiläufig, was ich denn zu werden gedächte?

„Auf meine Bemerkung, daß ich nach erfolgter Abiturienten-Prüfung in den höheren Postdienst einzutreten beabsichtige, schüttelte er den Kopf und sagte darauf mit großem Eifer, da wisse er denn doch etwas viel Besseres; sein Rath sei der, ich solle Maurermeister werden.

„Er mochte beim Bau seiner Häuser tüchtig über's Ohr gehauen worden sein, oder sich wenigstens so Etwas einbilden. Dies und seine sonstigen Lebensanschauungen bewirkten, daß er seine Empfehlung in höchst drastischer Weise zu begründen strebte. „Willst Du," fragte er mich,

„Geld wie Heu verdienen, willst Du, wenn Du nach Hause kommst, immer die ganze Hand voll Geld aus der Tasche nehmen, so wie ich jetzt? Sieh Mal! Hier! Ich habe auch gelernt zu verdienen, aber die Maurermeister, die verstehen's ganz anders noch, die machen uns Alle zu Potsdamern!"

„Immer mehr in Eifer gerathend, stand er auf und sagte zu meinem Vater: „Vetter, glaube es mir, so ein Maurermeister ist ein Halunke, ein Spitzbube erster Klasse, der es versteht, den Leuten das Fell über die Ohren zu ziehen. Laß Du Deinen Sohn nichts Anderes als Maurermeister werden!" —

„Mein Vater berührte die Sache hinterher nicht weiter, und ich betrachtete den Vorgang anfangs als ein Curiosum.

„Nach und nach änderte sich jedoch meine Ansicht. Des Vetters gewaltige rothe und fette Hand voller Vier- und Achtgroschenstücke trat mir zum Oefteren vor Augen, und der Gedanke, im Umsehen große Summen Geldes zu verdienen, gewann immer mehr Zugkraft. Sah ich doch durch den Geldzauber alle Freuden der Welt sich mir eröffnen!

„Als nun mein Vater zum ersten Male seit jenem Vorgange wieder nach Berlin zurückkehrte, erklärte ich ihm, Nichts in der Welt lieber werden zu mögen, als ein — Maurermeister.

„Er suchte mich über die Sache aufzuklären und fragte mich, ob, falls ich die Aeußerung des Vetters für richtig

nähme, es dann meine Absicht sei, durch Anwendung unerlaubter Mittel reich zu werden?

„Ich behauptete, daß mich das Geld nicht locke, und bat so eindringlich, daß der Vater nachgab und schon am nächsten Tage mich bei einem Maurermeister anbrachte.

„Der Secundaner stand nach wenigen Tagen mit Schurzfell und Kelle im vierten Stockwerk eines Neubaues, und er hatte von da aus eine weite Aussicht, die ihm als eine gute Vorbedeutung für die Zukunft erschien! —

„Abgemacht war, daß ich im Sommer die praktische Arbeit erlernen, im Winter aber auf dem Comptoir des Maurermeisters beschäftigt werden solle. Für die nächsten drei Jahre war der Besuch der Bau-Gewerbeschule in Aussicht genommen.

„Während der Lehrzeit kühlte sich mein Eifer sehr ab, namentlich in den Spätherbst-Monaten, in denen es allerdings auch auf dem luftigen Gerüste nicht angenehm ist. Aber dann rief ich mir doch noch gelegentlich zu: Geduld, der Maurermeister ist bald fertig, und dann...! Es schwirrte vor meinen Blicken ein Gold- und Silberregen hernieder, und dahinter schimmerte eine paradiesische Welt, die mir gehörte! —

„Aber was schloß diese Welt in sich? Nichts, als sinnliche Genüsse! Der Mensch besteht aus Leib und Seele, und es wäre geradezu thöricht, wenn wir nicht auch des körperlichen Wohlbefindens für die Zukunft gedenken wollten; aber das Erste und Oberste unsers Stre-

bens muß denn doch die Rücksicht auf das geistige Leben sein, von dem alle Regelung ausgeht, und ohne dessen Befriedigung schließlich materielles Glück nicht nur völlig reizlos, sondern geradezu verderblich für uns wird.

„Dergleichen Betrachtungen lagen mir damals fern, und es bedurfte harter Schicksalsschläge, um in mir heilsame Anschauungen zu erwecken und zur Herrschaft zu bringen.

„Meine Lehrzeit war bis auf etwa ein halbes Jahr beendet, als eines Tages mich wie ein Donnerschlag die Nachricht traf, mein Vater sei in Nürnberg plötzlich gestorben. Von einer Hinterlassenschaft war so gut wie gar nicht die Rede, und so stand ich jetzt plötzlich hülflos in der Welt da, und zwar weit hülfloser noch, als ich es im ersten Augenblicke zu übersehen vermochte. Der Schlächtermeister übernahm die Vormundschaft, der Maurermeister erließ mir das letzte halbe Jahr der Lehrzeit, und da war ich jetzt dem äußeren Range nach ein Maurergeselle.

„Doch was hieß das für mich: Maurergeselle! Ein Maurergeselle war in meinen Augen eine elende Creatur. Ich nannte mich Architekt und sah Diejenigen meiner Bekannten schief an, die von Gesellenschaft redeten. Aber hätte ich doch nur das Anrecht gehabt, mich einen richtigen und tüchtigen Maurergesellen nennen zu dürfen, wahrlich, mir wäre viel Unheil erspart worden!

„In der ganzen Lehrzeit war ich, wie bemerkt, niemals mit voller Seele bei der Arbeit gewesen. Von dem

eigentlichen Zwecke der Arbeit fehlte mir der klare Begriff. Man soll in erster Linie arbeiten, um seine geistigen Fähigkeiten zu vervollkommnen, und das Verdienen soll erst in zweiter Linie in Betracht kommen. Wer Ersteres zumeist und zunächst und zwar in der Weise gelten läßt, daß er nie die Stimme des Gewissens mißachtet, der findet dann in der Regel auch das Zweite und ebnet seine Bahn auch in äußerer Beziehung für die Zukunft.

„So etwa habe ich mir später das hohe Wort von dem Reiche Gottes und die ihm beigefügte Zusicherung, daß uns auf diesem Wege „solches Alles“ zufallen solle, gedeutet. Zu jener Zeit nun ahnte ich eben Nichts von dem Allen. Von hohlem Dünkel während der ganzen Lehrzeit begleitet, hatte ich mich stets durch eine Kluft getrennt gefühlt von sämmtlichen Arbeitern des Baues.

„Aber was jetzt beginnen? Nun, ich hatte ja einen Vormund, und der war reich! Ich war nicht im mindesten im Zweifel darüber, daß derselbe mir in den nächsten drei Jahren den Besuch der Bau-Gewerbeschule ermöglichen, daß er in Summa mich in dieser Zeit erhalten würde. Doch ich ließ vorläufig zwei Wochen hingehen, um erst als junger „Architekt“ — ich hatte mir auch Karten mit dieser Bezeichnung drucken lassen — mich zu fühlen und mich zu zeigen. In den besten Kleidern, mit der besten Cigarre in der fein behandschuhten Hand, das feine, unter den Linden gekaufte Stöckchen nach Stutzerart schwingend, einen Kneifer an zierlicher Schnur

auf der Brust tragend, durchstrich ich vielfach die Stadt. „O, ich spielte den Leu in der struppigen Mähne des Hochmuths!“ —

„Vormittags ging ich zu Stehely und las die Zeitungen, Nachmittags und Abends besuchte ich die feineren Bierlocale, betheiligte mich an den politischen Gesprächen und suchte mit hübschen Kellnerinnen kleine Liebesabenteuer anzuknüpfen. Mit dem Letzteren war es mir wahrlich wenig Ernst, aber ich meinte eben, — hatte ich doch andere junge Leute genug als Don Juan's sich brüsten hören! — ich müsse, wenn es wieder ein Mal an's Rühmen gehe, auch mein Wörtchen mitreden können.

„So hängt der Mensch, der es noch nicht zu festen Grundsätzen gebracht hat, von der Gesinnung seiner Umgebung ab!

„Endlich meinte ich doch, mit dem Vormund die nöthigen Verabredungen treffen zu müssen, und ich tänzelte hin zu ihm.

„Ich fand ihn gegen sonst sehr verändert. Sein Kopf schien mir dicker und röther noch geworden zu sein, als er früher schon gewesen war, das graue Haar stand borstig empor, ja die Miene, mit der er mich empfing, hatte offenbar Aehnlichkeit mit dem Ausdruck des Gesichts des großen Bulldoggen, der ihm zur Seite lag.

„Nachdem er mich auf meine Frage: ob ihm irgend etwas Widerwärtiges geschehen sei, mit einem kurzen Nein abgefertigt hatte, wurde mir schon etwas unheimlich zu Muthe, und ich trug mit weniger Sicherheit, als es

sonst geschehen wäre, mein Anliegen wegen des Besuches der Bau-Gewerbeschule vor.

„Da kam ich schön an! Mein Vormund schlug mir nicht nur das Gewünschte vollständig ab; sondern er wetterte auch eine solche Strafpredigt auf mich hernieder, daß ich meinte, ich stände unter einem sich entladenden Gewittergewölk, aus dem unter Sturmesgetöse Schlossen hernieder prasseln.

„Meine Einwendungen, die sich hier und da hervor- und dazwischen wagten, zerknickten wie dünne Halme unter seinem Gewetter, ja sie fachten den Zorn des Mannes nur noch mehr an, so daß er immer weniger wählerisch in seinen Ausdrücken wurde. Er habe, äußerte er, mit dem Meister, dem Polir und der Tante gesprochen, und außerdem sehe er mich und höre er mich und wisse nun, woran er mit mir sei! Bürschchen meiner Art müsse man mit schwarzer Seife waschen, da helfe Rosenpomade nicht. Deshalb wolle er es mir gerade heraus sagen: auf die Art, wie ich die Sache bisher betrieben habe, könne aus mir gar Nichts werden. Ob ich denn wirklich der Meinung sei, das Geld würde mir etwa im Schlafe in die Tasche kommen, so daß ich dann am Morgen Hände voll heraus nehmen könne, um es den Tag über zu verbummeln, faule Dinge damit auszuführen. Nein, aus vergossenen Schweißtropfen allein sammle sich Besitz, das wisse er aus eigener Erfahrung, und das habe er auch an dem Beispiele Anderer kennen gelernt. Aber den Baron spielen, feine Cigarren rauchen, feine Handschuhe

tragen, in besten Kleidern einherstolziren, ohne auch nur gelernt zu haben, was Eines und das Andere kostet, das seien faule Sachen, die er beim rechten Namen nennen müsse! —

„Er habe sich Etwas erworben, aber nicht durch Müßiggang und Hochmuth, sondern durch eisernen Fleiß, Entbehrung, und weil er nie habe den Großen spielen wollen. Wolle ich Etwas aus mir machen, wolle ich vorwärts, so müsse ich denselben Standpunkt einnehmen. Das sei der Anfang. Bitter sei derselbe, ja, aber aus seiner Bitterkeit werde Süßigkeit, die lange währe, während Leute, die vorweg, ohne Verdienst und Anstrengung sich süße Tage machten, hinterher ein langes Leben hindurch bittere Tage zu schmecken hätten. Mit der Bau-Gewerbeschule sei es Nichts; wie jetzt die Sachen lägen, müsse ich den Weg gehen, den andere ehrliche Leute gegangen seien, die heut als Maurermeister Geld und Achtung die Fülle hätten; ich müsse demnach erst ein tüchtiger Geselle werden, um es zu einem tüchtigen Polir zu bringen, als Polir mir aber so viel sparen und daneben noch so viel an Kenntnissen dazu erwerben, daß ich dann meine Meisterprüfung machen und mir auch ein Haus bauen könne. Das heiße von der Pike auf dienen, und das sei das Beste und Gesündeste und Zuträglichste für die Meisten, für mich aber namentlich. Eine Schlafstelle, zur Winterszeit Aufenthalt in einer warmen Stube vor dem Schlafengehen und des Sonntags Mittagstisch und Abendtisch sei Alles, was er mir biete.

„Also ein förmlicher Maurergeselle sollte ich werden, sollte als solcher ein Jahr, vielleicht auch einige Jahre lang arbeiten, um dann mindestens eben so lange den Polir zu spielen! —

„Ich war empört über eine solche Zumuthung. Ich sagte ziemlich erregt, mein Vater habe mich doch nicht etwa auf's Gymnasium geschickt, daß ich mich später, in Reihe und Glied von Maurergesellen stehend, mit Arbeiten umherpüffeln solle, zu deren Ausführung nur Knochen und Sehnen erforderlich seien; Alles habe denn doch seine Art!

„Da hatte ich nun gar erst mit einem Schürhaken das Feuer aufgerührt!

„Ei, Du Narr!“ rief der Vetter erhitzt, „Du willst Dich auf's hohe Pferd setzen und über die Leute die Nase rümpfen, die nicht auf einem Gymnasium waren? Ich sage Dir, von den Leuten, auf die Du Naseweis mit Stolz herab siehst, kommt ein ganzer Theil in die Höhe, und aus der Zahl solcher Narren, wie Du deren Einer bist, und mögen sie bis durch die Universität gegangen sein, rekrutirt sich das Bettel-Gesindel Berlins und füllt sich das Arbeitshaus! So steht's, Bürschchen! — Du willst mir sagen: es hat Alles seine Art! Ist das etwa eine Art, eine Sache betreiben und doch Nichts davon verstehen, und auch nicht ein Mal den Sinn und Eifer haben, sie verstehen und richtig betreiben zu lernen? Du hast Dich ja nicht ein Mal befähigt, die Stelle des geringsten Maurergesellen einzunehmen, und doch wagst Du

es, mit Stolz auf einen solchen Mann herab zu sehen? Doch es ist nun gut; Du kennst meine Meinung, und ich verkünde Dir, daß diese meine Meinung sich nicht ändern wird. Ist Dir das recht, was ich Dir geboten habe, gut, so werden wir Freunde bleiben; wo nicht, so scheer' Dich zum Henker!“

„Zum Henker werde ich mich nicht scheeren, sagte ich, aber gehen werde ich!

„Darauf ergriff ich Stock und Hut, verließ die Wohnung und machte die Thür unsanft hinter mir zu. Auf dem Flur hörte ich ein Ungewitter mir nachdonnern.

„Ich war auf's Höchste erbittert über den Mann und nahm mir vor, ihm zu zeigen, daß ich ohne ihn meinen Weg finden werde, — wie? das wußte ich freilich noch nicht, hoffte aber, daß sich das von selbst machen werde.

„Ich besuchte Schulfreunde, die die Handlung erlernt hatten, schalt weidlich auf meinen Vormund, der es nicht wisse, nicht ein Mal ahne, wie man einen jungen gebildeten Menschen in meiner Lage zu behandeln habe, fand darin auch die volle Zustimmung meiner ebenfalls noch sehr unerfahrenen Freunde; aber ich bekam es auch bald zu fühlen, daß ich ihnen lästig würde.

„Eine Woche noch stand mir die väterliche Wohnung zur Verfügung, dann mußte ich mir einen andern Platz suchen.

„Die alte Tante, der ein trauriger Lebensabend bevorstand, hatte sich eine kleine, armselige Hofwohnung gemiethet. Sie bot mir einen Winkel in ihrer Dach-

kammer zur Aufstellung meines Bettes an, und schon am folgenden Tage hörte ich mich im Hause nach dem üblichen Ausdruck „Schlafbursche“ nennen.

„Ich verkaufte die Kleidungsstücke meines Vaters. Aber das Geld dafür ging zu Ende, darauf auch das Geld, welches ich für meinen versetzten neuen Rock empfangen hatte, und immer noch blieb mir die Frage zu lösen: wie habe ich's zu betreiben, um zum Ziele zu gelangen, um Maurermeister zu werden?

„Unsere alte Haushälterin war noch mein einziger Nothanker; sie theilte ihr Bischen Armuth mit mir, was mir freilich auch wie mit Messern in's Herz schnitt. Ich kam endlich auf den Gedanken, mich an Directoren von Versicherungs- und anderen Gesellschaften zu wenden und anzufragen, ob sie mich brauchen könnten. Aber da fehlte mir mein guter Rock. Ich lieh mir einen Rock von einem Schulfreunde, was mich einigermaßen beschämte, fand aber nirgends einen Platz für mich.

„Mit dem hierauf von mir beabsichtigten Eintritt in die Marine war es auch Nichts. Der Major, dem ich mich hatte persönlich vorstellen müssen, ertheilte mir den Bescheid, in drei Monaten wieder anzufragen.

„Aber wovon so lange leben? Es war mir oft eigen zu Muthe, wenn ich an dem mit den köstlichsten Fleischwaaren aller Art gefüllten Laden meines Vormundes vorüber ging. Wie gut könntest du es bei dem haben, sagte ich mir, wenn er nicht so über alle Maßen ungebildet, roh, ja grausam wäre! —

„Mein Wunsch, Seesoldat zu werden, ward inzwischen immer lebhafter; es handelte sich nur darum, die Zeit bis zum nächsten Meldungstermine noch nothdürftig durchzubringen. Da beschloß ich denn endlich, in der Zwischenzeit von meinem Handwerke mich zu nähren.

„Ich meldete mich bei meinem früheren Meister. Dieser schauete bedenklich darein, fragte mich, was ich seit meinem Abgange von ihm getrieben, gab mir zu verstehen, daß mir die Arbeit, wie ich wohl wissen würde, nicht sonderlich von der Hand gegangen sei, und daß in der Zeit meines „Baronisirens“ meine Geschicklichkeit wohl schwerlich gewachsen sein möchte. Das Ende war, daß er mir mit höflichen Worten erklärte, er habe für jetzt keine Arbeit für mich. — Vergebens fragte ich bei anderen Meistern an.

„Endlich fand ich Annahme in dem Comptoir eines Maurermeisters. Ich schrieb gut, zeichnete auch gut, aber die Bauberechnungen waren mir ungeläufig geblieben, und so erhielt ich denn nach drei Tagen meinen schimpflichen Abschied, mit der Bemerkung, daß ich erst hübsch das Betreffende erlernen möge, wenn ich wieder ein Mal die Absicht habe, mich als Buchhalter für das Comptoir eines Maurermeisters anzubieten.

„Ich kam nun auf den Gedanken, im Intelligenzblatte nachzusehen, ob etwa Jemand einen Abschreiber verlange. Ein N. N. forderte Handschriften ein, worauf ich einen Zettel abgab. Tags darauf wurde ich zu einem Herrn, der am entgegengesetzten Ende der Stadt wohnte,

beschieden, bekam einige Bogen abzuschreiben und empfing dann für die ganze Arbeit, die mich volle zwei Tage beschäftigte, zehn Silbergroschen. Die weiten Gänge hatten auch noch mindestens einen halben Tag hingenommen.

„Da mußte ich mir freilich sagen, daß der Verdienst eines Maurergesellen ein beneidenswerther sei gegen den eines Abschreibers. Aber wenn ich nur wenigstens fortgesetzt zu schreiben gehabt hätte!

„So verging eine Zeit, und meine Noth ward immer größer. —

„Wieder war ich an zwei Tagen vergebens im Intelligenz-Comptoir gewesen. Am folgenden Nachmittage machte ich mich zum dritten Male auf den Weg, um zu hören, ob eine Adresse für mich eingegangen sei. Es war mir zu Muthe, als solle heut über mich eine Entscheidung für's Leben getroffen werden. Sei auch heut Nichts für mich eingelaufen, sagte ich mir, dann sei es klar, ich solle zu Grunde gehen, dann wolle ich aber auch den letzten Hoffnungszweig mir vom Herzen reißen und ihn zu Boden schleudern. —

„Meiner Anfrage an der bezeichneten Stelle folgte ein trockenes: Nein! —

„Ich ging. In meiner Seele war es finster geworden. Ohne ein besonderes Ziel zu verfolgen, gelangte ich durch die Jägerstraße, die Friedrichsstraße u. s. w. bis zum Brandenburger Thore und ging in den Thiergarten hinein. Namentlich unter den Linden hatte ich keinem Menschen in's Gesicht zu sehen gewagt. Im Herzen war

die letzte Hoffnung erstorben, der Leib war kraftlos. Ich sah mich mitten in dem geschäftigen Treiben meiner Mitmenschen, sah tausendfache Thätigkeit und mußte mir sagen: deine Kraft begehrt man nicht, oder sie ist nicht zu gebrauchen! Rüstig arbeiteten Maurer an einem Gebäude, und es brannte mir der Gedanke wie Feuer in der Seele: du solltest dir nicht ein Mal die Fähigkeit erworben haben, Einen von ihnen ersetzen zu können? —

„Im Thiergarten wogten fein gekleidete Herren und Damen durcheinander, — ich ging in schlechten Kleidern einher. Dazu ward ich vom wüthendsten Hunger geplagt. Ich war in einer Gemüthsverfassung, in der böse Gesellen mir leicht böse Dinge einzureden vermocht hätten. Es erschien mir, als walte keine liebende Vorsehung, sondern ein blinder Zufall, und es sei (redete ich mir ein) auf meine Nummer nun ein Mal ein schwarzes Loos gefallen. —

„Da ich von diesem bestimmten Punkte bei der Betrachtung meines Lebens ausging, empfingen eine Reihe von Vorgängen, die mich persönlich betrafen, in meiner Beurtheilung ein entsprechendes Gepräge. Ich sagte mir: Kaum einige Jahre alt, verlorest du deine Mutter, einen Vater hattest du fast so gut wie gar nicht; die Stelle der Eltern nahm ein zänkisches Weib ein; dann brachte das Geschick dich mit einem und dem andern unnützen Burschen zusammen; ein Erbtheil hinterließ dir der Vater nicht, und so blieb dir die Bau-Gewerbeschule verschlossen. Dann fielest du einem rohen, ungebildeten Vormunde in

die Hände, und nun endlich in der Zeit, in der du dich nach allen Seiten hin bemühtest, Beschäftigung zu finden, traten gerade dir Hindernisse aller Art entgegen. Du hast Etwas gelernt, und doch begehrt man deine Thätigkeit nicht, während Dummköpfe an reich besetzten Tafeln schwelgen. Genug, du gehörst den Menschen an, für die ein Mal Glück nicht blüht, zu denen, die zum Unglück geboren sind!

„Sie kennen ja, lieber Freund, den Thiergarten und werden sich vielleicht erinnern, daß auf einem Seitenwege, der zum Goldfisch-Teiche führt, sich dicht vor einer Rüster-Einfassung eine Bank befindet.

„Auf diese Bank setzte ich mich erschöpft nieder. Die niedergehende Sonne warf ihre Goldnetze durch das Blättergrün, Vögel sangen, — in mir aber war finstere Nacht, war jeder Ton des Frohsinns verstummt. Wozu, dachte ich, länger eine solche Qual tragen? Ich nahm mir vor, — ich schaudere, wenn ich daran denke, und es wird mir schwer, es auszusprechen, — ich nahm mir vor, — den nächsten Morgen nicht mehr zu erleben. —

„Da sah ich zwei Leute daher kommen, die ich auch sofort erkannte. Sie konnten mich noch nicht bemerken. Es war einer meiner früheren Lehrer, ein Professor, und sein Sohn, mein ehemaliger Schulkamerad.

„Ich hatte soeben gewissermaßen vom Leben Abschied genommen, und doch überwältigte mich die Scham fast. Die Rüsterwand war zu dicht, sonst hätte ich mich, ehe ich bemerkt wurde, durchgezwängt und wäre entflohen.

Da dies nicht ging, rückte ich mir die Mütze tief in die Augen, senkte den Kopf auf die Brust und ließ die Arme schlaff herniederhängen, so daß es den Anschein gewinnen mußte, als schliefe ich. Da mein Mützenschirm bis tief über das Gesicht hinabreichte, konnte ich sicher sein, nicht erkannt zu werden.

„Ich hoffte, der Professor würde vorübergehen. Als er mir aber nahe war, hörte ich ihn zu seinem Sohne sagen: „Laß uns einige Minuten sitzen; der neue Stiefel drückt unausstehlich!“ —

„Beide nahmen Platz auf der anderen Seite der Bank, und ich wurde nun unfreiwilliger Zuhörer eines Gesprächs, das merkwürdiger, ich will lieber sagen wunderbarer Weise einen Kern enthielt, welcher in dem entschiedensten Gegensatze zu der Grundanschauung stand, zu der mich die Betrachtung meines Lebens geführt hatte.

„Ich finde es häufig,“ äußerte der Professor zu seinem Sohne, „daß es Dir bei dem Aussprechen von Dichterworten an der richtigen Betonung fehlt, ein Beweis dafür, daß Dir das richtige Verständniß derselben abgeht. Bei schlechter Aussprache bleibt die Seele des Gesprochenen verschleiert, und schauspielerhaftes Schreien führt da auch zu Nichts. Deine Art, die Verse:

„Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da!“

herzusagen, würde den meisten Hörern, welche bis dahin jenes Wort nicht gekannt, durchdacht und durchempfunden haben, den wirklichen Sinn desselben durchaus nicht er-

kennbar machen. Denke doch genauer den Gedanken durch! Goethe behauptet, das Glück sei für den Menschen immer da, und er stellt dem eine Mahnung voran. Welche? Es ergreifen zu lernen! — Demnach erfordern die Verse diese Betonung:

„Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da!“

„Nun entspann sich eine Unterredung über das, was Goethe mit „Glück“ gemeint habe.

„Der Sohn behauptete ohne Weiteres und dies in einer Tonart, die eine gewisse Selbstgefälligkeit verrieth, wie man sie in heutiger Zeit vielfach an jungen Leuten wahrnimmt: für Goethe freilich sei es keine Kunst gewesen, also zu reden; ihm, dem an Leib und Geist hochbegabten Sohn reicher Eltern, sei ja das Glück überall und immer wieder entgegen gekommen! —

„Wie oberflächlich! wie dünkelhaft!“ entgegnete der Professor. „Und dann die Erklärung des Wortes an und für sich! Aber so macht Ihr's, Ihr jungen Leute! Ihr versteht den Dichter nicht, leset etwas Falsches aus ihm heraus, bekämpft dann dies Falsche, das nicht des Dichters, sondern Euer Werk ist, und dann stellt Ihr Euch über den Dichter! Etwas mehr Bescheidenheit und Demuth, und Ihr würdet länger verweilen bei solchen Worten, Euch in sie versenken und dann gesegnet, bereichert, befruchtet weiter wandern können! — Du wirst Dir hoffentlich schon die Frage vorgelegt haben: Was ist Glück, und was scheinet Glück zu sein? — Wirkliches Glück hört nie auf

Glück für uns zu sein, weder in der Erinnerung an seinen Eintritt in unser Dasein, noch in seinen Folgen für uns. Nun sind die Situationen, in die der Mensch kommen kann, unzählbarer Art; keine aber — dafür bürgt uns die ewige Liebe — ist dazu angethan, uns absolut unglücklich zu machen. Von jeder Situation führt ein gerader Weg — Religion und Gewissen enthüllen ihn unsern Blicken — dem wahren, dem ewigen Glück zu, dem Seelenfrieden, der in dem Maße uns theilhaftig wird, in dem wir auf jenem Wege wandeln. Aber es führt auch in entgegengesetzter Richtung ein Weg in das Verderben hinein. Werde heut an Reichthum ein Rothschild — es kann zum Segen oder zum Fluche für Dich ausschlagen; werde heut ein Bettler — dasselbe tritt ein. Stehe, wo Du willst, so wirst Du, falls die Stimme Deines Gewissens nicht gänzlich erstickt ist, die Linie, den Weg sehen, der Dich zum wirklichen Glücke führt. Lerne nur diesen Weg des Glückes sehen! Dies meint Goethe. Und wunderbar, auf diesem Wege findet der Mensch in der Regel auch vergängliches Glück, irdische Güter, irdische Genüsse. —

„Komm, laß uns weiter darüber reden, denn die Sache ist mit dem Gesagten nur erst berührt, keineswegs erschöpft."

„Sie gingen. Ich hörte den Sohn noch mit halblauter Stimme sagen: „Auch so Einer, der bei Mutter Grün Quartier nehmen will!" —

„Offenbar war Letzteres auf mich gemünzt. Ihnen ist es wohl auch bekannt, daß man von Leuten, die ihre Schlafstätten zur Sommerzeit im Thiergarten, in Korn-

feldern oder in der Hasenhaide aufschlagen, in Berlin zu sagen pflegt, sie nehmen bei Mutter Grün Quartier. Also zu einer solchen Deutung gab meine äußerliche Erscheinung schon Anlaß! —

„Ich war wie vernichtet, wagte nicht aufzusehen, obgleich Niemand kam. Es ward dunkel. Die Worte: „Wärst du doch todt!“ preßten sich mir aus der Brust. Eine Art Trotz hatte mich vorher erfüllt; er war gewichen. Die Ursache davon lag in dem Gehörten, in der von dem Professor mit Festigkeit aufgestellten Behauptung, von jeder Situation führe ein gerader Weg zum Glücke.

„Ich begann zu zweifeln an der Richtigkeit der mich kurz vorher noch erfüllenden Anschauung. Wie, fragte ich mich, würde jener Mann dein Leben erklären? Du sagtest dir, du hättest n i e Glück gehabt; er bewiese dir vielleicht, daß dir reichlich Glück dargeboten sei. —

„Meine Unruhe ward größer, aber als sie ihren Höhepunkt erreicht hatte, blitzte mir aus dem Gehörten ein erlösender Strahl der Hoffnung heller und heller in's Herz hinein.

„Sie werden sich in meine Lage denken können. Ich will über Manches, was als neue Anschauung urplötzlich aus meinem Empfinden und Denken heraustrat, schweigen; vollständig genau Rechenschaft darüber zu geben, würde mir überdies kaum möglich sein. Nur dies sei zur Vervollständigung dieser Scene noch hinzugesetzt: ich fand mich nach einer Zeit in jener bedeutungsvollen Nacht meines Lebens vor Gott auf den Knieen liegend.

„Als ich am nächsten Morgen in die Stube der Tante trat, wurde ich mit Vorwürfen über mein spätes Kommen empfangen. Ich achtete nicht darauf, da meine Seele mit ganz anderen Dingen vollauf beschäftigt war. Ich reinigte mir sorgfältig die Kleider, denn ich beabsichtigte zu meinem — Vormunde zu gehen.

„Der Tante sagte ich Nichts davon. Sie hatte so viel auf den Vormund gescholten, daß ich annehmen mußte, sie würde mir unnützer Weise die Ohren vollzischeln.

„Wie ich schon bemerkte, ihr Herz war durch und durch vergällt, so daß, mochte aus ihm aufsteigen, was da wollte, es unhold war. Bei ihr war der Gegensatz vón der frommen Gemüthsverfassung zu finden, die so gern „Alles zum Besten kehrt.“

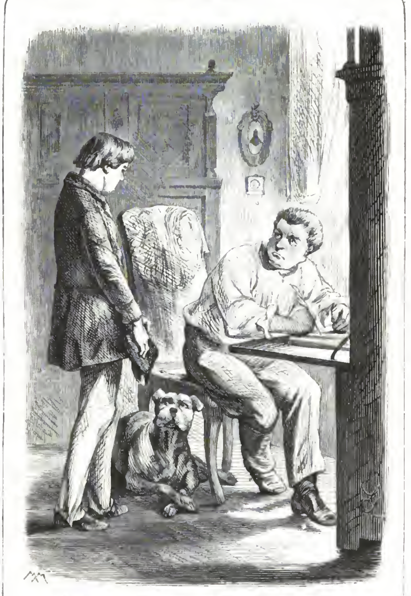
„Ich traf meinen Vormund zu Hause an und trat in die Stube. Er saß an seinem Secretair und schrieb mit seiner gewaltigen Hand eben Etwas in sein Rechnungsbuch ein.

„Nun wandte er sich um. Den Blick, mit dem er mich ansah, und den Ausdruck, den sein Gesicht dabei annahm, werde ich in meinem Leben nicht vergessen. Dagegen gerechnet, schauete sein Bulldog, trotz seiner aus dem Unterkiefer hervorstehenden Zähne, wahrhaft lieblich darein.

„Was ich wolle! herrschte er mich an.

„Ich sei gekommen, entgegnete ich in Bescheidenheit, ihn um Verzeihung zu bitten, daß ich beim ersten Male seinen Rath verschmäht und trotzig von dannen gegangen sei.

„Das war doch gewiß ein guter Anfang meinerseits,



Das heruntergekommene Mündel beim Vormund.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

und er hätte bei aufmerksamer Beachtung erkennen müssen, daß mir die eben gesprochenen Worte aus dem Herzen kamen. Aber seine Erwiederung war dem keinesweges entsprechend, und das kann ich auch heut noch nicht anders finden. Wie man dem Reuigen, dem wirklich Reuigen entgegenkommen solle, das hat uns Einer gelehrt, der ein größerer Seelenkenner ist, als wir Alle zusammmen genommen.

„Mein Vormund stand noch gänzlich unter dem Eindruck, den mein letztes Auftreten in seinem Hause in ihm hervorgerufen hatte, und mein heutiges Erscheinen, namentlich meine Kleidung und mein elendes Aussehen, regten in ihm obendrein noch Gedanken an, die seinen Groll gegen mich steigerten.

„Auf dem Wege zu ihm hatte ich mir glücklicher Weise eine solche Möglichkeit vorgestellt und den festen Entschluß gefaßt, einen etwaigen harten Sturm auszuhalten und nicht wieder Oel in's Feuer zu gießen.

„Aber das, was ich hören mußte, schien denn doch meinen Entschluß vernichten zu wollen. Er nannte mich einen Taugenichts, der nun auch äußerlich als das erscheine, was er innerlich vor Monaten schon gewesen sei. Solche „Sorte“ komme dann, wenn der Hunger sie kneife, thue gut, um darnach, wenn man dumm genug sei, ihnen einen Vortheil zu bieten, ihr „Lotterleben“ auf's Neue zu beginnen.

„Auf das Gelärm war die Frau in's Zimmer getreten.

„Nun sieh' Dir den Bengel an," rief ihr der Mann zu; „sieh' ihn an, wie er aussieht an seinem Leibe! Und dabei kann man ihm durch die Backen blasen! — Wie hätte man das denken sollen! Solchen Vater gehabt! Der hielt Etwas auf mich, weshalb ich ihm auch die Hand im Voraus drauf gab, als er mich bat, falls ihn Gott frühzeitig abriefe, die Vormundschaft zu übernehmen. Und — o ich hab' sie gekannt! — was für eine Mutter hat er gehabt; es war ein Engel von Weib!" —

„Bei der Erwähnung meiner Mutter stürzten mir die Thränen aus den Augen, und ich mußte mich anstrengen, nicht zusammen zu brechen. —

„Der Frau ging das zu Herzen. „Väterchen!" sagte sie in liebreichem Tone.

„Da legte sich der Sturm ein wenig.

„Aber so sieh' doch nur, Mutter," hob er wieder an, „wie er herunter gekommen ist! Damals erschien er aufgewichst wie ein Narr; jetzt steht er vor uns wie ein Lump. Und wird er nicht innerlich ebenso verlumpt sein? Eines erkennt man am Andern! Wer kann auch im Müßiggange gedeihen! Wie in dem Pelz, der still liegt, sich Motten ansiedeln und ihn zerstören, so in dem Faulen allerhand Teufelsgedanken! — Ja, wäre er ein ordentlicher Mensch, dann ...."

„Da trat die Frau zu ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Väterchen, so bedenke doch: wäre er ganz so, wie Du es wünschtest, dann brauchte er ja keinen Vormund ...."

„Das ist schon richtig,“ versetzte der Vormund in noch gemäßigterem Tone; „aber kann man denn mit einem Menschen Etwas anfangen, der faule Flausen von Bau-Gewerbeschule, auf der er so eine Art Studenten spielen will, in seinem Kopf hat?“ —

„Herr Vormund,“ entgegnete ich, „dem habe ich entsagt; mein Wunsch ist vielmehr einzig und allein der, den Weg einzuschlagen, den Sie mir bezeichnet haben, und den ich nun auch als den mir heilsamen erkenne.“

„Das gefiel dem Vormund, aber er trauete der Sache nicht ganz. Denn mich scharf anblickend, sagte er: „Kommst Du mir so, Bürschchen? Du meinst, Du beißest in den sauren Apfel, und nachher läßt der Alte sich breitschlagen; und Du setzest am Ende hinterher doch noch Deinen Willen durch? Ich sage Dir, von mir hast Du Nichts zu erwarten, als einen sauren Apfel, einen süßen mußt Du Dir aus eigener Kraft erwerben lernen! So steht's!“

„Das ist's gerade, was mich hergetrieben hat,“ sagte ich mit fester Stimme. „Verzeihen Sie es meiner Unerfahrenheit, daß ich Ihre Ansicht nicht gleich als die richtige erkannte. Ich bin nicht mehr der, der ich war!“ —

„Mir bebte das Kinn, ich vermochte Nichts weiter hervorzubringen.

„Der Frau wurden schon wieder die Augen naß.

„Na, denn ist's gut,“ sagte er und reichte mir die Hand. „Wegen der Schlafstelle in einer Kammer bei mir habe ich Dir Bescheid gesagt; bringe nur heut Abend Dein

Bett hierher. Und heut werde ich noch mit einem Maurermeister reden, mit einem alten Freunde, so daß Du mit Sicherheit darauf rechnen kannst, morgen früh sechs Uhr mit der Arbeit beginnen zu können. Gesellenlohn kann ich Dir nicht ausmachen; Dein Lohn wird sich richten nach dem, was Du zu leisten im Stande bist.“

„Ich fühlte mich sehr glücklich, bedankte mich auf's Beste, gab dem Vormunde und der Frau die Hand und ging.

„Kaum auf der Straße angekommen, ward ich zurückgerufen. Noch seh' ich den gewaltig großen Mund des Mannes sich öffnen, als er sagte, ich solle einen „Happen“ mit frühstücken! —

„Wie lieblich das klang trotz des großen Mundes und der bärbeißigen Stimme!

„Alsbald wurde das zweite Frühstück aufgetragen, und ich aß mich nach langer Zeit wieder ein Mal an guter Speise satt, trank auch ein Glas Bier dazu.

„Von ohngefähr hatte die Frau nach der alten Tante gefragt, und als ich darnach durch den Laden ging, händigte sie mir eine sauber in Papier gewickelte tüchtige Wurst für dieselbe ein.

„Das waren bedeutungsvolle Vorgänge in meinem Leben: der gestrige Gang nach dem Thiergarten und der heutige zu meinem Vormund! Ein Wort der Weisheit, das ich zufällig vernommen, und dessen tiefer Sinn mir erschlossen worden war, hatte mich gerettet. Mir war jenes Wort keineswegs neu gewesen, behüte, ich hatte es sogar

oft im Munde gehabt. Aber es ging mir eben wie Vielen, die die Hüllen von Dingen haben, das Wesentliche, das Innere, den Kern aber nicht. Hüllen aber sind nicht fruchterzeugend; wer sich von Hüllen nährt, wird kraftlos, mag er auch dünkelvoll sein Haupt noch so hoch heben. Was nützt uns ein Zauberberg voll Gold, wenn uns die Wünschelruthe fehlt, ihn zu erschließen? Leben wir, wenn wir die Wahrheitsworte der Vergangenheit in's Auge fassen, nicht unter Schätzen ohne Gleichen? Aber wie viele von ihnen haben wir wirklich? Wie recht hat doch Goethe, wenn er sagt:

„Ein geistreich-aufgeschloßnes Wort
Wirkt für die Ewigkeit."

„Diesen Ausspruch lernte ich erst später kennen.

„Doch ich komme auf den jetzt in Rede stehenden Ausspruch:

„Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da!"

zurück. Die in diesem Weisheitswort enthaltene Lehre hatte ich für meinen besonderen Fall zur Anwendung gebracht, und der Anfang war ein günstiger gewesen. Aber Sie werden mir zugestehen, daß die Sache am seidenen Faden hing. Die Frau kam zur guten Stunde. Ich hatte wohl eine Strafpredigt verdient, aber der Mann ging mir zu hart an's Leben. Alles in Allem gerechnet, hatte ich mir doch aber die günstigere Lage durch Anwendung jener Weisheitslehre geschaffen, und so schritt ich denn zufriedenen Sinnes mit dem Geschenk für die Tante der Wohnung derselben zu.

„Ich bekam Arbeit, und am nächsten Morgen sechs Uhr stand ich auf einem Bau. Ich fühlte mich glücklich. War ich doch wieder Etwas, während mir in der letzten Zeit manchmal zu Muthe gewesen war, als sei ich herausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft.

„Mit großer Spannung sah ich dem Zahltage entgegen. Ich erkannte wohl, daß mir Vieles fehlte, und meinte, es würde mir am Sonnabend kaum mehr als das halbe Gesellenlohn ausgezahlt werden. Ich erhielt noch ein Viertel mehr und war mit diesem Ergebniß vollständig zufrieden.

„Was mich fortgesetzt bewegte, war, wie Sie wohl denken können, der Vorgang im Thiergarten. Es war ein neuer Geist über mich gekommen. Stärker und stärker erwachte der Wunsch in mir, des Sonntags wieder in meinem neuen Rock erscheinen zu können. Mit Ende der vierten Woche hatte ich so viel erübrigt, daß ich mir den Rock auslösen konnte, und es that mir wohl, in ihm am Sonntagstische meines Vormundes erscheinen zu können. Dieser verhielt sich weder zärtlich noch unzärtlich gegen mich, und er ließ weder mehr noch weniger gelten, als das, was er versprochen hatte.

„Der Neubesitz des Rockes erlaubte mir nun auch einen Vorsatz auszuführen, den ich vom ersten Tage meiner neuen Thätigkeit an gehegt hatte, den, meinem früheren Lehrer, dem ich mich so sehr verpflichtet fühlte, persönlich meinen Dank abzustatten.

„Ich machte am Sonntag Nachmittag den Versuch, ihn zu sprechen, und ich ward vorgelassen.

„Der Professor erinnerte sich alsbald meiner aus der Schulzeit und erkundigte sich darauf nach meinem Begehr. Ich fragte ihn, ob er sich entsinne, dann und dann im Thiergarten da und da einen jungen Menschen auf einer Bank sitzen gesehen zu haben.

„Ja wohl," entgegnete er, „es war dem Anscheine nach ein Bummler."

„Ich fühlte, wie ich roth ward bis zur Stirn. Meine Erklärung, daß ich und jener Mensch ein und dieselbe Person sei, setzte den Professor fast in Erstaunen. Auf seine Erlaubniß erzählte ich ihm nun aufrichtig, was ich Ihnen über den ganzen Hergang mitgetheilt habe, und ich fügte schließlich hinzu, ich sei gekommen, um ihm zu danken, denn in der Befolgung jener in dem Goethe'schen Worte enthaltenen Lehre, die mir seine, des Professors, Erläuterung erschlossen habe, sei ein neuer Lebensmorgen für mich angebrochen.

„Sie glauben es nicht, lieber Freund, von welcher Freude der alte Herr ergriffen ward, als er — er hatte noch verschiedene Fragen eingeworfen — der Sache endlich vollständig inne geworden war!

„Er drückte mir die Hand, er klopfte mir die Backen, indem er mehrmals rief: „Ja, ja, es giebt eine Vorsehung, verborgen dem rohen Sinn, erkennbar den besseren Regungen in uns!"

„Dann ließ er sich in begeisterter Weise über Goethe

aus. Seine Dichtungen seien nicht bloße Worte, leeres Phrasengeklingel, sie seien der harmonische Nachklang seines Lebens. Und nun rühmte er die Pflichttreue Goethe's, die dieser stets in seinem Lebensberuf bewiesen habe. Nach allen zuverlässigen Nachrichten sei kein Beamter in dem kleinen Staate Weimar vorhanden gewesen, der sich, was gewissenhafte Pflichterfüllung betrifft, mit Goethe hätte messen können. Darin habe dieser einzige Mann sein höchstes Lebensglück gefunden, auf der ihm von der Vorsehung angewiesenen Stelle unermüdlich Gutes, Edles, Nützliches zu fördern. Darum sei es ihm auch gegeben gewesen, seine Mitmenschen in Worten, die wie Himmelslaute klängen, zu edlem, thatkräftigem Wirken aufzufordern, in Worten, die schöpferisch, frühlingsgleich wirken würden bis in fernste Zeiten hinein!

„Der Professor führte auch einige, diese Seite Goethe's characterisirende Aussprüche von ihm an, ja, er schrieb sie mir auf meinen Wunsch auf, und ich habe das Blatt noch. Einige kann ich Ihnen hersagen, denn sie haben sich später meinem Gedächtniß unverlöschbar eingeprägt. Sie werden dieselben zum Theil wenigstens kennen, und wenn ich sie dessen ungeachtet vorführe, so geschieht es, weil es ja ein Fehler in meiner Schilderung wäre, Etwas, was sich von so wesentlichem Einfluß auf mich erwies, zu übergehen. Es waren zunächst folgende Aussprüche:

„Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut,

Unermüdlich schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahnten Wesen.«

»Sehnsucht in's Ferne, Künftige zu beschwichtigen,
Beschäftige Dich hier und heut im Tüchtigen.«

»Der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick.«

»So ist's mit aller Bildung auch beschaffen;
Vergebens werden ungebund'ne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.«

»Zeit ist mein Reichthum, Zeit ist mein Acker.«

»Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie gethan;
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.«

»Soll es, Künstler, Dir gelingen,
Lebensvolles zu vollbringen,
Mußt Du, ohne viel zu feiern,
Sitzen wie die Henn' auf Eiern.
Dabei mögst Du Dich wohl hüten,
Fortzulaufen von dem Brüten,
Denn dann ward es todtgeboren,
Und Du hast die Zeit verloren.«

»Wer ist Meister?
Der was ersann,
Wer Gesell?
Der was kann,
Wer Lehrling?
Jedermann.«

„In seiner gehobenen Stimmung sagte der Professor: „Wissen Sie, junger Mann, ich habe da eine Sammlung klassischer Aussprüche; wir wollen sie durchblättern, und ich will Ihnen die von Goethe mittheilen, die gerade jetzt für Sie heilsam sind. Nehmen Sie — wir wollen practisch zu Werke gehen — dieses Blatt und die Feder!“

„Er dictirte mir nun noch eine kleine Zahl von Stellen in Prosa. Das Blatt besitze ich ebenfalls noch, und ich könnte Ihnen die Stellen mittheilen.“

Auf meinen Wunsch holte der Baumeister aus seiner Bibliothek ein kleines Buch, in das er jenes Blatt hatte einfügen lassen, und er las mir nun die damals ihm von dem Professor in die Feder dictirten Stellen vor. Ich habe von denselben hinterher Abschrift genommen, weshalb ich sie dem Leser in Folgendem vorlegen kann:

Lebensaufgabe: Sein Inneres ausbilden, mit dem Wunsche, auch nach außen genießbar und nützlich zu werden.

Willst Du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes, und halte Dich genügsam und blicke nicht nach oben hinauf.

Ich kann mich nur über den Menschen freuen, der weiß, was ihm und Andern nütze ist, und der, seine Willkür zu beschränken, arbeitet. Jeder hat sein eigen Glück unter den Händen, wie der Künstler einen rohen Stoff,

den er zu einer Gestalt umbilden will. Aber es ist mit dieser Kunst wie mit allen: nur die Fähigkeit wird uns gegeben, sie will gelernt und sorgfältig ausgeübt sein.

Das schönste Ziel ist die Harmonie mit sich, das höchste Glück, daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unseren Zwecken sind.

Ich verehre den Menschen, der deutlich weiß, was er will, unablässig fortschreitet, die Mittel zu seinen Zwecken kennt und sie zu ergreifen und zu brauchen weiß.

Es ist besser, das geringste Ding in der Welt thun, als eine halbe Stunde gering halten.

Da, wo Du bist, wo Du bleibst, wirke was Du kannst, sei thätig und gefällig und laß Dir die Gegenwart heiter sein.

Gehe vom Häuslichen aus und verbreite Dich, so gut Du kannst, über die ganze Welt.

Man bedenkt nicht immer, daß der Character sich nur auf das Practische beziehe. Nur in dem, was der Mensch thut, zu thun fortfährt, worauf er beharrt, darin zeigt er den Character.

Was mich betrifft, so sehe ich nur immer mehr ein, daß Jeder nur sein Handwerk ernstlich zu treiben und das.

Uebrige (auf das ihm kein Einfluß gestattet ist) Alles lustig zu nehmen habe.

Erhalt' uns Gott lange auf dieser schönen Welt und die Kraft, ihr zu dienen und zu nützen.

Da ich Alles als Uebung behandle, so hat auch das Unbedeutende Reiz für mich.

Allem Leben, allem Thun, aller Kunst muß das Handwerk vorangehen, welches nur in der Beschränkung erworben wird. Eines recht wissen und ausüben giebt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen.

Lebendige Kenntnisse erlangt man nur auf practischem Wege, durch Anwendung und Ausübung.

„Sie, lieber Freund, werden sich in meine Lage hineinzudenken und daher auch zu ermessen vermögen, wie die vorgeführten Worte gerade zu jener Zeit auf mich wirken mußten. Ich hatte Eines und das Andere von jenen Wahrheiten empfunden; nun traten sie mir in klarer Form vor die Seele. Der Acker war gepflügt und geegget für solche Saat. Wie sehr mußte ich mich auf's Neue dem Professor verpflichtet fühlen, der überdies mich noch beim Abgehen aufforderte, mich gelegentlich ein Mal wieder sehen zu lassen, und der mir auch Bücher aus seiner Bibliothek zur Verfügung stellte.

„Indem ich schon der Thür zuging, und er, immer noch herzlich sprechend, mich begleitete, fragte er des Nähern über Anfang und Ende der Arbeitszeit. Als ich ihm Auskunft gegeben hatte, sagte er theilnehmend: „Da haben Sie freilich Ihr Päckchen zu tragen! — Doch," fügte er hinzu, „lassen Sie es sich zum Trost und zur Aufmunterung gesagt sein: Nur was sauert, süßt! — und — dies sagt Goethe:

„Mensch sein, heißt Kämpfer sein!" —

Seien Sie tapfer, junger Freund!"

„Ich war schon auf dem Flur, da ergriff der Professor mich am Arm und zog mich noch ein Mal zurück, legte mir die Hand auf die Schulter und sagte: „Hätte ich doch beinahe eines der kernhaftesten Worte Goethe's vergessen! Hören Sie, und prägen Sie sich auch dies Wort noch ein, und wiederholen Sie es sich, so oft Ihnen der saure Schweiß die Stirn herunterläuft:

„Die Welt ist nicht aus Brei und Muß geschaffen,
Drum haltet Euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bissen giebt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen!"

„Nun ja, zu würgen, zu verwürgen gab es noch so Manches! Sie werden das glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich drei Jahre hinter einander in der Reihe der Gesellen stand, und daß mir von Seiten meines Vormundes eben Nichts als das Genannte geboten ward.

„Da drängte sich denn doch manchmal die Lust heraus, nach alter Art zu leben, und ich hatte dann harte Kämpfe zu bestehen.

„Diese Jahre darf ich erst als meine Lehrjahre bezeichnen, während die denselben vorher gegangenen Bummeljahre gewesen waren, in denen ich den Segen, der sich mir darbot, den Segen, etwas Tüchtiges zu lernen, leichtsinniger Weise hatte vorübergehen lassen. Ohne jene Weisheitslehren, die in ihrem Kerne alle auf die Mahnung ausgehen: Thue Rechtes und Tüchtiges ohn' Aufschub; übe Deine Kräfte an dem, was zu thun Dir Pflicht ist! — hätte ich die Prüfungszeit nicht so gut bestanden, als es der Fall war.

„Wie oft legte ich mir, um mich zu stärken, die Frage vor: Womit beginnt das Glück? und antwortete: Damit, daß du in dieser Stunde thust, und zwar aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele thust, was zu thun die Pflicht von dir fordert. Denn Pflichterfüllung bringt Frieden, Klarheit und Kraft zu weiterem Streben dir in's Gemüth!

„Und dann sagte ich mir auch oft: Wer zur Spitze der Leiter will, muß von Stufe zu Stufe steigen, muß den einen Fuß fest auf die Leitersprosse gesetzt haben, ehe er den anderen zu weiterem Steigen hebt!

„Mein höheres Ziel behielt ich dabei fortgesetzt im Auge. An den Abenden las ich manches gute Buch, das mir der Professor lieh, namentlich aber ließ ich es mir angelegen sein, mich in den wissenschaftlichen Gegenständen zu befestigen, die in die Baukunde schlagen, vorzugsweise im Rechnen und in der Mathematik.

„Zur Winterzeit, in der die Maurerarbeit im Freien

ruhen muß, benutzte ich für meine Studien auch die Tageszeit. An den Sonntagen besuchte ich die Uebungsklasse, die für Bauhandwerker auf der Zeichen-Akademie vor längerer Zeit schon eröffnet worden ist.

„So waren die drei Prüfungsjahre nützlich für mich hingegangen, während ich in derselben Zeit durch ein zügelloses Leben mich hätte an Leib und Seele ruiniren können.

„Da geschah es eines Tages, daß der Polir unsers Baues das Unglück hatte, zwei Stockwerke tief hinabzufallen. Er verletzte sich sehr schwer und starb auf dem Wege nach dem Krankenhause. Obgleich ich der jüngste Geselle war, bot mir der Meister die Polirstelle an, ein Umstand, der mich nicht wenig erfreute, da in dem Antrage ein besonderes Zeichen der Anerkennung für mich lag, und die neue Stellung äußerlich und innerlich auch eine vortheilhafte für mich war.

„Ich hatte zwar keineswegs wie eine bloße Maschine am Bau gestanden, sondern den Organismus des Baues bei der Arbeit vor Augen gehabt und nach dem Worte Goethe's: Wenn man lernfähig ist, so kann man überall belehrt werden! auch das scheinbar Unbedeutendste in ernsten Betracht gezogen. Jetzt aber brachte es meine Stellung mit sich, mit dem Meister vielfach über den ganzen Bau zu verhandeln und von Amtswegen die Ausführung im Großen und Kleinen zu überwachen. Nun kam es mir zu Statten, daß ich alle Handgriffe der Roharbeit genau kannte: ich war nicht nur dem Na-

men nach, ich war in Wahrheit ein Führer und Leiter; wer unter meinen Augen arbeitete, wußte, ich durchschaue seine Thätigkeit und wisse ihn nach seinem wirklichen Werthe zu beurtheilen. So gedieh das Werk zur Zufriedenheit des Meisters.

„Hat die Blüthe sich geöffnet, so vermag sie den von der Luft in Fülle getragenen Blüthenstaub in ihr Inneres aufzunehmen, während er vorher an den festgeschlossenen Kelchblättern abglitt, Fruchtansatz demnach nicht zu erzeugen vermochte.

„Aehnlich ist's mit der Menschenseele. In dem Maße, als sie von dem guten Willen, von der Lust, geistig zu erwerben und fortzuschreiten, erfüllt ist, in dem Maße fliegt ihr Verwandtes gleichsam zu, und sie sammelt Schätze, wo der blöde Thor Nichts als eine Oede zu schauen vermeint.

„Ich will jetzt kurz sein. Da ich als Polir mich körperlich wenig anzustrengen Anlaß hatte, konnte ich die Abende um so mehr zur Vervollständigung meiner theoretischen Studien verwenden. Ich wurde mir auch klar darüber, wo es mir und was mir fehlte, und wenn ich nicht selbst eine Sache zu bewältigen vermochte, klopfte ich an Anderer Thüren, das heißt, ich nahm Unterrichtsstunden bei Bau-Technikern. Mein geistiger Wohlthäter — Goethe — gab mir Rath in gesunden Tagen und auch in kranken Tagen. Es fällt mir da eben noch ein Wort von ihm ein, aus dem gelegentlich mich ein mich kräftigender Hauch anwehete:

„Ich bin gesund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und so macht wieder mich mein Fleiß gesund."

„Als ich vierundzwanzig Jahr alt war, hatte ich es so weit gebracht, daß ich mit Ehren die Prüfung als Maurermeister zu bestehen vermochte.

„Meister! und, wie bemerkt, mit Ehren bestanden! — Als ich die Ausfertigung in der Tasche hatte, schritt ich erhobenen Hauptes durch die Straßen. Daß ich schon lange nicht mehr in der Kammer wohnte, sei nebenher bemerkt; mein Vormund hatte mir für eine mäßige Entschädigung eine möblirte Stube überlassen. Die Vormundschaft hatte vor einigen Monaten ihr Ende erreicht, aber ich nannte den Vetter auch weiterhin „Vormund" und ließ es nicht zu, daß er mich mit „Sie" anredete. Als ich ihm nun mein Meisterzeugniß vorlegte, ward er fast närrisch vor Freude. Er schüttelte mir die Hand, als wolle er mir Hand- und Armgelenke ausrenken, und er küßte mich so gewaltsam, daß ich fürchtete, er würde mir einige Zähne eindrücken. „Mutter," rief er seiner Frau entgegen, die erschreckt in die Stube trat, „nun richte Dich ein: heut Abend haben wir ihm einen Meisterschmaus zu geben!" — Darauf nannte er einige Freunde des Hauses, an die Einladungen ergehen sollten. Wir saßen bis spät in die Nacht hinein fröhlich bei einander.

„Am nächsten Morgen holte ich aus meiner Mappe die Zeichnung einer Façade hervor. Ich hatte es mit derselben auf das Haus meines Vormundes abgesehen, dessen

Ansehen durch Anwendung verhältnißmäßig geringer Mittel sehr gehoben werden konnte. Ich ging nun hinunter zu meinem Vormunde, der gerade beim ersten Frühstück saß, und trug ihm die Sache vor. Mehr und mehr schaute er mit Bedenklichkeit und Verwunderung darein, und sein Gesicht nahm dabei einen so komischen Ausdruck an, daß es schwer ward, ihm gegenüber ernst zu bleiben.

„Endlich sammelte er sich und sagte: „Du bist nun ein Maurermeister, und wie sehr ich mich darüber freuete, daß Du es geworden bist, weißt Du. Ebenso weißt Du es, ich aber weiß es auch, was es sagen will, einem Maurermeister in die Hände zu fallen! — Ihr macht's wie die Katzen, die mit derselben Pfote erst sanft streicheln, darnach aber scharf kratzen. Eure Pfote heißt Kelle. Süßen Brei wüßt Ihr Einem mit der Kelle um den Mund zu schmieren, und wenn man voll Wonne mit der Zunge darnach leckt, dann kratzt Ihr Einem mit derselben Kelle das Geld aus der Tasche. Kommt man hinterher zu sich und besieht seinen Schaden, kann man Nichts mehr dagegen thun, Ihr aber lacht Euch in's Fäustchen. — Ich hab's erfahren! — Bist Du ein tüchtiger Kerl in Deinem Fach geworden, nun, so wirst Du Dich auch auf den „Rummel" verstehen. Ich hab' Nichts dawider, daß Du es machst wie die Andern, zumal ich mich wohl erinnere, daß ich Dich veranlaßte, die Maurer-Carrière einzuschlagen. Allein daß Du Deine Künste bei mir beginnen, daß Du — als Meister die ersten Riemen aus meiner Haut zu schneiden beabsichtigst, das hätte ich denn doch nicht erwartet!" —

„Auf meinen Einwurf, daß ich bei meinem Anschlage nur die Auslagen in Berechnung gebracht und für mich nur den Lohn eines Polirs angesetzt habe, antwortete er anfangs mit Kopfschütteln und mit einer Handbewegung, die da bedeuten sollte, daß er sich Nichts weiß machen lasse; dann sagte er: „Nichts verdienen zu wollen, das wäre ein miserabler Geschäftsbetrieb; bei einem richtigen und tüchtigen Geschäftsmann lautet der oberste Grundsatz: Geld verdienen!“ —

„Ich sagte ihm, ob er mir denn nicht den Wunsch zutraue, mich ihm dankbar zu beweisen.

„Er zweifle daran nicht, entgegnete er, nur solle ich ihm den Gefallen thun und nicht Erweisungen der Dankbarkeit, für die sich ja wohl auch im Leben Gelegenheiten fänden, und Geschäftssachen zusammen zu bringen; Jedes habe seine Art, seine Zeit und seinen Ort; Beides zusammen mischen, gefalle ihm nicht, seine Haut gutwillig zum Markte tragen, gefalle ihm erst recht nicht, und so könne aus der Sache, die ich im Sinne habe, Nichts werden.

„Aus der Miene der Frau war zu entnehmen, daß sie mir Zutrauen schenkte; sie kannte aber ihren Mann viel zu gut, als daß sie auch nur den Versuch gemacht hätte, ihn zu einer andern Ansicht zu bekehren. Eine seiner häufig gebrauchten Redensarten war: O ich bin ein so folgsamer Mensch, daß ein Kind mich leiten kann, aber es müssen mir sechs Pferde vorgespannt sein, die das Kind an der Leine hat! —

„Die Neugierde trieb ihn jedoch, zu sehen, welcher Art

die Façade sei, die ich seinem Hause zugedacht hatte, und er bat mich, ihm die Zeichnung zu zeigen.

„Indem ich sie aus der Mappe nahm, sagte ich mir: er pflegt sich zu rühmen, daß er nur mit „Sechsen lang" vorwärts zu bringen sei; laß sehen, ob der nöthige Vorspann zu beschaffen ist! —

„Die Façade gefiel ihm, und zwar in dem Maße mehr, als es mir gelang, ihn von Bedenklichkeiten, die in Bezug auf die Ausführbarkeit in ihm aufstiegen, zu befreien. Die Frau war entzückt über die Zeichnung. Zwei Pferde, sagte ich mir, sind schon vorgespannt! —

„Väterchen," sagte die Frau, „das sieht ja beinahe aus, wie Vetter Kilian's Haus." —

„Das Haus des Genannten war nicht lange vorher durch eine neue Façade verschönt worden.

„O," entgegnete mein Vormund, „diese Zeichnung ist schöner!" —

„Ich fragte ihn, ob er vielleicht wisse, was der Vetter bezahlt habe.

„Warum denn nicht?" antwortete er; „Kilian hat mir's ja oft genug geklagt! Beinahe sechshundert Thaler hat ihm die Geschichte gekostet." —

„Hierauf griff ich wieder zur Mappe, holte meinen Kostenanschlag hervor, schlug die letzte Seite auf und zeigte stillschweigend auf die Hauptsumme, die ich in Berechnung gestellt hatte.

„Was," rief mein Vormund verwundert, „für dreihundertzwanzig Thaler wolltest Du das schaffen? und Du

hast Nichts in der Reserve? keine Nachberechnung? Nichts? gar Nichts?" —

„Absolut Nichts," entgegnete ich, „und Alles würde gediegener hergestellt!" —

„Die Frau blinzte mir mit den Augen zu, als wollte sie sagen: es wird was daraus! — Ich hatte mir bereits gesagt: jetzt sind Viere vor; es gilt nur noch, die beiden Leitpferde vorzuspannen! —

„Nunmehr galt es, dem Geschäftsmanne entgegen zu kommen und ihm Einiges in die Hand zu spielen, was seinen unverrückbaren Anschauungen über das Geschäftsleben entsprach. „Ja," hob ich an; „und dabei ist — ich will es nur gerade heraussagen! — die ganze Sache doch für mich Nichts als eine — Speculation!"

„Er horchte auf. —

„Ich bin," fuhr ich fort, „ein junger, Sie dagegen sind ein alter Meister auf dem Gebiete des Geschäftslebens, und da Sie doch, wie ich wohl zu merken beginne, Alles durchschauen, ist mir der Muth vergangen, noch Etwas in der Sache für mich zu behalten. Hören Sie denn! Seine Richtigkeit hat es mit dem Preise und der angekündigten Gediegenheit der Arbeit. Aber im Hintergrunde lebt doch noch etwas Anderes in mir, und das sollen Sie jetzt erfahren. Es würde sich, sage ich mir, erstens die Arbeit durch sich selbst empfehlen, zweitens würden Sie, Herr Vormund, nicht ermangeln, in dem großen Kreise Ihrer Bekanntschaft meine Tüchtigkeit hervorzuheben. Mit einem Worte: die Herrichtung einer neuen

Façade gilt mir wie eine Art Probearbeit, die man ausstellt, um sich Kundschaft zu verschaffen. Bei einer Probearbeit kann es Einem aber nicht auf einen Verdienst ankommen; man hat nur im Auge, was nachfolgt. Was hier fehlt, müssen Andere bezahlen. Ich mache es wie der Schlächter, der bei Eröffnung seines Ladens die ersten Leberwürste, oder wie ein Bäcker, der die ersten Semmeln um so und so viel größer herstellt, als es geschehen müßte, wenn er Etwas verdienen wollte.“ —

„Nun gerieth mein Vormund wieder in die Stimmung, die Tags zuvor bei Ueberreichung meines Zeugnisses über ihn gekommen war, und wieder setzte er mir zu mit Liebkosungen. — „Das war Dein Probestück bei mir,“ rief er, „und nun verkündige ich Dir, daß Du Geld wie Heu verdienen wirst! Nun sieht man doch hell, wo Du hinaus willst! Da steckt doch Musik drin! Du wolltest anfangs nicht heraus mit der Sprache; aber Du merktest, mit wem Du es zu thun hast! Unsere Sache wird gemacht; hier die Hand darauf!“ — Er war seelenvergnügt, ließ „Eine aus dem Keller“ holen und stieß mit mir auf das Gedeihen der beschlossenen Arbeit, auf gute Kundschaft und auf meinen „zukünftigen Reichthum“ an.

„Die Herstellung der Façade hatte in der That den erwünschten Erfolg; ich bekam noch, ehe die Arbeit vollendet war, Aufträge. Wie es fast immer bei Bauunternehmungen geht, war es bei der Arbeit für meinen Vormund: die Ausgabe stellte sich höher, als sie in dem An-

schlage berechnet war. Ich sagte Nichts, sondern legte aus meiner Tasche zu; mein Vormund fragte nicht darnach. Aber er sagte mir zum Oeftern in Bezug auf andere Arbeiten: „Nun, laß Dir's bezahlen!“ —

„Freilich, so billig weiter zu arbeiten, als es für ihn geschah, war ich nicht gesonnen; allein eben so fest war ich auch entschlossen, mich stets mit mäßigen Preisen zu begnügen. Dies verschaffte mir Kundschaft über Kundschaft, und ich hatte doch in der Gesammtheit eine gute Einnahme.

„Habe ich's nicht gesagt, daß er noch reich wird?“ So sagte mein Vormund oft, und die Aussicht dazu war allerdings vorhanden. Aber diese Aussicht gewährte mir keinesweges eine vollständige Befriedigung. Goethe hatte mir's angethan, er hatte mich mit dem Streben nach Höherem erfüllt, als das war, was ich erreicht hatte. Ich war Maurermeister, ich beabsichtigte Baumeister zu werden. Ueber den einzuschlagenden Weg war ich mir bald klar: zunächst hatte ich die Mittel zu ersparen, um unausgesetzt drei Jahre hindurch den nöthigen Studien obliegen zu können. Es ging damit nicht so schnell, als ich wohl gewünscht hätte; allein ich verfolgte mit Zähigkeit mein Ziel, fand auch einen Trost in dem Goethe'schen Worte: „Aller Kunst muß das Handwerk vorangehen.“ Die Thätigkeit des Maurermeisters fällt zumeist noch in die handwerkerliche Sphäre, und ich sagte mir: Je mehr du hier festen Fuß fassest, je früchtereicher wird dein Bestreben werden, wenn du dich darnach ganz den Kunststudien hingiebst! — Auf dem gut gepflügten und geegge-

ten Boden entsprießt am besten die fruchtverheißende Saat! — So führte ich, ein hohes Ziel in der Seele tragend, meine Arbeiten als Maurermeister mit der größten Gewissenhaftigkeit aus. Endlich hatte ich die Mittel beisammen, die bezeichneten Studien durchführen zu können. Wenige Tage nach meinem dreißigsten Geburtstage empfing ich mein Zeugniß als Baumeister.

„Nun sagen Sie mir, lieber Freund, wem habe ich nächst Gott diesen Erfolg zu danken? Wem anders, als dem, dessen Bild dort steht?

„Sein Weisheitswort warf einen Lichtstrahl in mein gänzlich umdunkeltes Leben hinein, so daß ich sehen lernte, welcher Pfad nach unten, welcher nach oben führe; seine Wahrheitsworte begleiteten und kräftigten mich darnach auch weiterhin auf meiner Bahn.

„Glauben Sie nicht, daß ich Abgötterei mit Goethe treibe. Davor schützt Niemand mehr, als der große und edle Dichter selbst, der uns — man lerne ihn nur ganz kennen! — dem Kern unserer Religionslehren nicht ab-, sondern zuführt! Aber ich müßte kein menschlich fühlendes Herz in der Brust tragen, wenn ihm nicht in hervorragender Weise meine Liebe, Bewunderung und Dankbarkeit angehörten, so lange ich diese Luft athme, ja über dieses Erdenleben hinaus!

„Und nunmehr, lieber Freund, werden Sie mir, wie ich glaube hoffen zu dürfen, zustimmen, daß ich wohlberechtigt war, meinen großen geistigen Wohlthäter zu ehren, wie ich's that!“

Ich konnte nur aus vollem Herzen Ja und Amen dazu sagen.

Der Baumeister, dem ein Diener ein Schreiben brachte, bat mich, ihn auf einige Minuten zu entschuldigen.

Während er sich in seinem Arbeitszimmer befand, begab ich mich schnellen Schrittes nach der nächsten Tannenhecke, schnitt eine Hand voll frischer Zweigspitzen ab, brachte mit Hülfe eines Dieners einen schön geformten Kranz zu Stande und setzte ihn dem Marmorbilde Goethe's auf.

Die bekränzte Büste gewährte einen herrlichen Anblick.

Dem Baumeister, der bald zurückkehrte, erregte das Geschehene eine sichtliche Freude. Aber noch etwas Anderes erfreute ihn. In dem Briefe, den er in der Hand hielt, war ihm mitgetheilt worden, daß er seine Gattin, die den auswärts als Professor der Philologie wirkenden Sohn besucht hatte, heute noch zu erwarten habe. Sie, die Tochter eines Generals, war eine Frau von hoher Bildung und seltener Herzensgüte, die ein langes Leben hindurch in echt weiblicher Weise alles Gute und Schöne, was in dem Manne dem Lichte zustrebte, gefördert hatte.

Wir gingen zu dem Denkmal, dessen Postament, wie ich schon sagte, Worte in Goldschrift enthielt.

Auf einer Seite stand:

„Wolfgang Goethe, geb. 1749, gest. 1832.“

Auf den drei andern Seiten befanden sich folgende Aussprüche Goethe's:

„Zeit ist mein Reichthum, Zeit mein Acker.“

„Sehnsucht in's Ferne, Künft'ge zu beschwichtigen,
Beschäftige dich hier und heut im Tüchtigen.“

„Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.“

Wir lustwandelten darauf bei anbrechendem Abend im Park umher, und der Baumeister, freudig erregt durch die Nachricht von der Rückkehr seiner Frau, erging sich in Lobpreisungen über Goethe.

„Sie können wohl denken,“ sagte er unter Anderem, „daß ich mich nach und nach mit Goethe's sämmtlichen Werken bekannt gemacht habe. Wie oft mußte ich staunen, aus Reden von Leuten, die ihn zu kennen glaubten, zu vernehmen, daß sie an Aeußerlichkeiten hängen geblieben sind. Für Goethe — dies funkelt und pulsirt in allen seinen Werken — giebt es nichts Höheres als die fördernde, nützliche Thätigkeit. Sie ist nach ihm die Bestimmung des Menschen. Dies können Sie aus seinen kleinen Sprüchen, dies können Sie aus dem erhabenen Gedicht „Faust“ herauslesen. Nicht siegt Mephisto, sondern das Göttliche im Faust, das dem Höchsten zugewandte, unermüdliche Streben, und indem die himmlischen Heerschaaren Fausten's Unsterbliches gen Himmel tragen, ertönt der Gesang:

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen;
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.“

Nach einer Pause fügte der Baumeister hinzu: „Hat denn aber die Nation den Goethe schon? In Hunderten von Büchern und Tausenden von Aufsätzen über seine Person, sein Leben, sein Wirken flimmert sein Bild vor dem Auge der Nation, wie das Bild eines Sternes im bewegten Wasser vor dem Auge des Beobachters. Dazu haben auch die Schmutzgeister ihr Theil beigetragen, die das Leben des großen Mannes in der Absicht durchspürten, Menschlichkeiten hervorzusuchen und zu vergrößern, theils getrieben von der Lust am Unedlen, theils von der mehr oder minder ihnen klaren Absicht geleitet, eigene Sünden durch Vorführung der Schwächen großer Männer zu entschuldigen. Vorüber vor solchen ekeln Gesellen! —

„Noch ahnt ein großer, leider der größere Theil unserer Nation nicht, welch ein Glück ihr die Vorsehung bot, indem sie unter uns einen Goethe und, seiner Zeit angehörend, eine Reihe ihm verwandter Lichtgeister erweckte. Dem bezeichneten Theile der Nation könnte man in Bezug auf Goethe auch zurufen: Sieh', das Gute liegt so nah! und: Lerne nur das Glück ergreifen! —

„Nach Hunderttausenden zählen die, welche sich von den Träbern fratzenhafter und unsittlicher Romane nähren, die ein verkommenes Franzosenthum der Welt bietet, während im Vaterhause Schätze über Schätze aufgehäuft liegen. Bringt dem größeren Theile unseres Volkes den wesentlichen Inhalt des Lebens Goethe's zum Bewußtsein, so habt ihr unsere Nation auf ein Jahrhundert vorwärts gebracht! O, das ist noch zu wenig gesagt!"

Der Baumeister stand still. „Vielleicht," fuhr er nach einer Pause fort, „werden Sie sagen, ich sei maßlos im Lobe; aber ich bitte Sie, sehen Sie mein Leben an, und dann sagen Sie mir, ob ich anders urtheilen kann! Vergleichen Sie Kleines mit Großem, die Person mit der Nation. Wie tief stand ich, ehe Goethe's Wort an meine Seele drang, und wie anders ward von Stund an der Inhalt meines Lebens!

„Fürchten Sie nicht, daß Hochmuth mein Herz erfülle, sondern glauben Sie mir, ich weiß es, daß, so viel der Himmel höher ist als die Erde, um so viel das Ideal meines Strebens höher ist als das Erreichte! Aber ich bin doch in der Bewegung, die mich ergriff, ein Stück aufwärts gekommen. Setzen Sie nun für den Einzelnen die Nation, die aus Einzelnen besteht, und dann denken Sie an die Folgen, die eintreten müßten, wenn Goethe der Nation so bekannt würde, wie bekannt zu werden er es verdient! —

„Als ein Unheil muß ich es erklären, daß noch kein echtes Volksbuch über Goethe da ist. Mir wäre der Segen aus Goethe nicht geworden, hätte ich nicht jenen liebenswürdigen Professor gefunden. Wir haben für die Gebildeten der Nation vortreffliche Schriften über Goethe, aber, ich behaupte es noch ein Mal, sein Leben ist uns noch nicht in einem Gusse als Volksbuch geboten, denn auch der übersetzte Lewes ist dies noch nicht. Jetzt beschäftigen sich zumeist noch die Literaturhistoriker derartig mit Goethe, daß sie sein geistiges Nervenleben

mit einem kritischen Messer auseinander legen oder uns von neuen mikroskopischen Entdeckungen in seinem geistigen Organismus Kunde geben. Ein Volksbuch hat offenbar eine gänzlich andere Aufgabe zu lösen. Ein Volksbuch muß in der Familie vorgelesen werden können; seinen Inhalt müssen alle Glieder der Familie mit Segen hören können; es muß dem Inhalt und der Form nach nur bieten, „was das Kindlein lieset mit Lust und der Alte mit Andacht.“

„Wer den Dichterfürsten uns in einem wahren und echten Volksbuche zur Erscheinung bringt, der wird freilich selbst ein Lichtgeist erster Ordnung sein müssen, ein Geist, der ihn in seinem tiefsten Wesen begreift, ein Geist, der die richtige Scheidung der Hinterlassenschaft vorzunehmen versteht, so daß er in dem Bilde, das er uns von ihm giebt, dem Irrenden und Unwesentlichen an ihm die Stellung anweist, die uns das Ewige an ihm in dem rechten Glanze erscheinen läßt. Während der Nation aus dem geistigen Erbe Goethe's bis jetzt nur die Zinsen gezahlt werden, wird ihr dann, aber auch nur dann erst, das Kapital zufallen.“

Der Wagen rollte daher, der die Gattin des Baumeisters brachte. Die alten Leute empfingen einander mit einer Zärtlichkeit, als sei noch kein Haar ihres Hauptes erbleicht. Die Freude des Baumeisters ward noch erhöht dadurch, daß seine Frau die Schwiegertochter mit ihrem Söhnchen mitgebracht hatte.

Im Kreise der Familie, deren Glieder durch die rein-

sten Bande der Liebe zusammengehalten wurden, verlebte ich noch einen glücklichen Abend, und es war spät geworden, als ich endlich nach meinem Zimmer emporstieg.

Ich war von dem Allen, was ich an diesem Tage gedacht und empfunden hatte, zu freudig bewegt, als daß es mir möglich gewesen wäre, mich sogleich schon zur Ruhe zu begeben. Auf und ab im Zimmer gehend, überließ ich mich einem mich beseligenden Sinnen und Träumen. Einem schönen Gedichte gleich zog der Inhalt des Tages an meinem Seelenauge vorüber.

Ich trat zum offenen Fenster, durch das erquickende Nachtluft in das Zimmer drang. Der volle Mond stand am klaren Himmel; ich sah ihn selbst nicht, aber sein heller Glanz lag auf der Gegend. Feierliche Ruhe ringsum.

„Der Vögel Abendlied war längst verklungen,
Es schlief der Wald, von keinem Hauch bewegt.“

Vor mir hatte ich das Rundtheil mit dem goldene Inschriften an sich tragenden Postamente und der hellen, bekränzten Marmorbüste.

Welch ein Anblick! — Des Dichterfürsten Bild umgossen vom Lichte des Mondes, ringsum in wunderbarer Beleuchtung Tannenbäume, im Hintergrunde tiefes Waldesdunkel, über dem Allen aber hell blinkende Sterne!

Wie der edle Besitzer dieses Hauses den Dichterfürsten ehrt, dachte ich, so wird derselbe einst von der ganzen Nation geehrt werden. Glückliche Zeit, in der auf den schönsten Plätzen, die ein Volk für ehrende Denkmale zu ver-

geben hat, auch Goethe's Bild in erster Reihe seine Stelle gefunden haben wird!

Glückliche Zeit, in der eine geweihte Feder das Bild Goethe's dem ganzen Volke in eben solcher Vollendung geboten haben wird, als es auf dem Gebiete der bildenden Kunst bereits dem Meißel gelungen ist!

Dann wird er aufgerichtet stehen inmitten der geistigen Denkmale ihm verwandter Lichtgeister!

Dann werden wir im Vaterlande einen Heroen-Hain haben, ungleich herrlicher noch als der Lorbeer-Hain zu Elis, der mit den Bildsäulen der olympischen Sieger geschmückt war; und die Nation wird siegend die Stufen hoher Vollendung emporsteigen!

Lange stand ich noch, beseligenden Hoffnungen nachhängend.

„Die Zukunft ward mir tröstende Legende,
Die Vorzeit Gottes herrliches Gedicht.“

Auf St. Marien.

Ein Freund besuchte mich und unterhielt mich durch die Mittheilung eines Erlebnisses ein halbes Stündchen lang auf angenehme und anregende Art.

Kaum war ich wieder allein, so griff ich zur Feder und schrieb das Gehörte möglichst getreu nieder.

In dem Folgenden lege ich es meinen Lesern vor.

Längst schon (so erzählte mir mein Freund) war es meine Absicht gewesen, einen der Thürme Berlins zu besteigen, um ein Mal die große Stadt unter meinen Füßen zu haben. Ich wählte den Thurm von St. Marien. Das altersgraue, gewaltige Gebäude ist von einem Häusergewirr eng eingeschlossen, in einem Winkel vor dem Eingange der Kirche liegt das Küsterhaus. Hier that ich die entsprechende Anfrage, vernahm aber, daß der Küster ausgegangen sei und den Schlüssel zur Kirche mitgenommen habe.

Etwas verdrießlich ging ich die Treppe hinab. Da kam mir die Küstertochter, ein liebliches Mädchen mit Gazellenaugen, nachgehüpft und sagte mir, es sei doch noch

Hoffnung vorhanden, daß mein Wunsch sich erfüllen lasse; sie wolle ein Mal einen der Leichenträger fragen, der sich von dem Vater den Schlüssel zur Halle entliehen habe, von der man auch auf den Thurm gelangen könne. Zur Hausthür hinauseilend, begab sie sich in ein Nebenhaus. Es währte nicht lange, da führte mir das frische Kind den Leichenträger zu, einen Mann mit blassem Gesicht und starren Blicken, der geboren schien für sein trauriges Geschäft.

Wir gingen zur Kirche. Zur Linken der niedrigen Bogenthür steht ein graues steinernes Kreuz. Der Anlaß zur Aufrichtung dieses Kreuzes führt auf ein halbes Jahrtausend in die Geschichte des Landes zurück. Es war im Jahre 1323, als der Propst Nicolaus von Bernau nach Berlin kam, um ein vermeintliches Recht auf eine Geldforderung geltend zu machen. Er wählte dazu die Kanzel der Marienkirche. Anfangs lauschten die Zuhörer andächtig seinem Wort; als er aber auf seine besondere Sache überleitete, und den Versammelten erkennbar ward, daß der geistliche Herr nicht gekommen war, sie zu erbauen, sondern ihnen die Taschen zu erleichtern, entstand ein allgemeines Murren. Zu seinem Unheil ließ der Propst sich dazu hinreißen, auf die sämmtlichen Zuhörer den Bannstrahl zu schleudern. Nun brach der Sturm gegen ihn los. Als die Menge auf die Kanzel eindrang, floh der Bedrohte nach der Sacristei, von der aus eine Thür auf den Kirchplatz führte. Es gelang ihm aber nicht, zu entkommen; vor der Thür fiel er in die Gewalt

der Wüthenden, die ihn erschlugen, seinen Leichnam an einem Stricke durch den Koth zerrten und ihn darnach auf dem neuen Markte verbrannten.

Die Folgen dieser Rachethat blieben nicht aus. In Rom wurde die Einwohnerschaft der beiden Städte Berlin und Cöln für das Geschehene verantwortlich gemacht, und der große Kirchenbann über sie ausgesprochen.

Damals waren die Blitze Roms noch von gewaltiger Macht.

„Denn wer dem Bann verfallen war, der hatte keinen Theil
Am Gnadenborn der Christenheit, an Aller Seelenheil.
Die Sünde mußt' er tragen stets, kein Priester sprach ihn los;
Den Leib des Herrn genoß er nicht, fern von der Kirche Schooß.
Kein Glöcklein klang ihm fromm und hell, das zu der Messe rief,
Kein Priester ging an seinem Sarg, wenn er im Bann entschlief;
Kein Orgelton, kein Chorgesang, kein heller Kerzenschein! —
Die ungeweihte Ruhestätt' schloß seine Asche ein.“

Die eben geschilderten Uebel waren nicht die einzigen, die für die Bürger von Berlin und Cöln eintraten. Die Bürgerschaften anderer Städte lösten ihren Verkehr mit den Fluchbeladenen, und alsbald geriethen Handel und Wandel in's Stocken.

Vergebens waren die Versuche der Bürgerschaft, durch Vermittelung des Bischofs zu Brandenburg Gnade in Rom zu erlangen; selbst des Kaisers Fürsprache fand bei dem Papst keine Beachtung.

Da versuchten es die Bürger von Berlin und Cöln mit einer Geldsendung. Zweihundert Goldgulden (der heutige Vertreter des Goldguldens ist der Dukaten) wurden nach Rom gesandt. Das genügte noch nicht; aber

es war doch so viel gewonnen, daß der Papst sich in Unterhandlungen einließ, daß er Forderungen stellte. In der Marienkirche sollte ein neuer Altar und auf der Stelle, auf der der Propst erschlagen worden war, ein „zwei Faden hohes“ Steinkreuz mit einer „ewigen“, d. h. fortwährend brennenden Lampe errichtet, außerdem endlich noch den besonderen Forderungen des Bischofs von Brandenburg genügt werden. Letzterer verlangte ein Lösegeld von 750 Mark Silbers und darnach von der Bürgerschaft eine klingende „freiwillige Buße“, die, wie eine Chronik vermeldet, „auch wohl kein Osterei oder ein Bratwürstlein gewesen sein mag.“ — Darnach erst, im Jahre 1345 (also zweiundzwanzig Jahre nach jener Blutthat), wurden die Schwesterstädte Berlin und Cöln von dem Banne gelöst.

Jetzt noch sieht man an dem verwitterten Kreuz die Löcher für die Eisenhaken, an denen bis zur Reformationszeit die „ewige Lampe“ hing.

Was ich Ihnen so eben über das Kreuz und die Veranlassung zu seiner Errichtung erzählte, vernahm ich aus dem Munde meines Führers, des Leichenträgers. Ich habe mich hinterher durch Nachschlagen in zuverlässigen Werken von der Richtigkeit seiner Mittheilungen überzeugt.

Wir schritten nun der kleinen Bogenthür zu, die in die Kirchhalle führt. Vor der Thür wandte sich der Führer noch ein Mal um und sah forschend empor.

„Was giebt's?“ fragte ich ihn.

„Ohne Gewitter geht das heut nicht ab!“ antwortete er.

„Warum nicht gar!“

Er blieb bei seiner Behauptung. Schon in der Nacht, fügte er hinzu, habe er es gefühlt, daß es heut ein Gewitter geben werde; aber er habe gemeint, es werde erst zur Abendzeit kommen. Nun fürchte er, der Ausbruch sei nahe. Fast möchte er rathen, von der Besteigung des Thurmes abzustehen.

Gerade dies reizte mich um so mehr, bei meiner Absicht zu verharren. Hatte ich es mir doch schon längst gewünscht, ein Mal ein heranziehendes Gewitter von einem Thurme aus zu betrachten! — Von dem Platze, auf dem wir uns befanden, konnten wir nur einen kleinen Theil des Himmels übersehen, daher für mich, wenn ich von der Schwüle der Luft absah, irgend welcher Vermuthungsgrund nicht vorhanden war.

Auf mein Andringen schloß mein Führer die Kirchenthür auf, und wir traten in die Halle. Hier fesselte mich sogleich der Anblick eines alten, eine ganze Wand einnehmenden Gemäldes. Es stellte den sogenannten Todtentanz dar.

Das dem Bilde zu Grunde liegende Thema war bekanntlich in alten Zeiten sehr beliebt. Wer hat nicht von den Todtentänzen zu Basel, Lübeck und anderen Städten gehört? Die Darstellung des Todtentanzes soll dem Beschauer den Gedanken versinnbildlichen: alles Leben ist dem Tode verfallen; er übt seine Macht aus über alle Stände, alle Lebensalter; er ist einem Jeden stets zur Seite! —

Kehren wir hiernach zu unserer Darstellung in der

Marienkirche zurück. In einer langen Reihe sieht man Vertreter der weltlichen Stände und der Geistlichkeit: den Kaiser, die Kaiserin, den König, den Herzog, den Ritter, den Bürgermeister, den Junker, den Kaufmann, den Amtmann, den Papst, den Cardinal, den Bischof, den Abt, den Domherrn, den Mönch u. s. w. Zwischen je zweien der bezeichneten Gestalten befindet sich, jene an den Händen haltend, die Gestalt des Todes, so daß dieser gleichsam als durchgehaltene Note den langen Reigen begleitet.

Während der Tod auf anderen Darstellungen des Todtentanzes als Gerippe abgebildet ist, erscheint er hier als eine abgemagerte Gestalt, deren Glieder von einer schlaffen, mißfarbenen Haut zusammengehalten werden. Das blühende Leben hat den Tod neben sich. Gesichter und Kleider der Menschen sind von frischen Farben; auf keinem Gesichte befindet sich ein Zug, der eine Ahnung der Nähe des unheimlichen Begleiters ausdrückt. Das Bild des Todes ist von schauerlicher Wirkung, nicht minder die Darstellung zweier am Boden sich befindenden halbthierischen Ungeheuer, deren eines auf einem Dudelsack zu dem Tanze aufspielt.

„Das ist die Musik der Hölle, von der die Menschen sich bethören lassen!“ sagte der Leichenträger, dessen Gesicht beinahe so hager und gelbgrau war, wie das des Todes. Wie klang das so hohl in der düstern Halle! —

Da nahm man plötzlich an der Wand ein Aufleuchten wahr, das den Eindruck hervorbrachte, als hätten die Gestalten sich bewegt.

„Habe ich es Ihnen nicht vorher verkündigt?“ sagte mein Führer; „da haben Sie es: es blitzt schon!“ —

Ich antwortete nicht darauf, sondern fragte nach den Unterschriften der Bilder. Eine Zahl der Unterschriften besteht aus je zwölf Reimzeilen, in einzelnen derselben befinden sich Lücken. Mein Führer belehrte mich, daß das ganze Gemälde länger als ein Jahrhundert unter einem Kalküberstrich verborgen gewesen, neuerdings wieder entdeckt und von der Tünche befreit worden sei. Einzelne Theile der Unterschriften seien nicht mehr zu retten gewesen.*)

Wieder ein Aufleuchten! —

Mein Führer sah mich fragend an. Ich will es Ihnen gestehen, daß bei dem neuen Aufleuchten eine Art Schauer mich ergriffen hatte, daß ich mir gestand, ich möchte jetzt nicht allein und eingeschlossen in der Halle

---

*) Wir geben hier als Probe eine der Unterschriften:

Junker.

Herr Junker mit eurem Habicht fein
Ihr wollet alle Zeit der schönste sein.
Manchen habt ihr gebracht zu falle
Nur den tod dachtet ihr nicht und alle
Waidwerken, Hoffiren war eure art,
Folget nur diesem Tanze und der fahrt.
Ach lieber tod weile noch eine Stunde.
Ich wollte gern leben, wenn ich könnte
Also möchte ich meine Sünde beichten
Und mich mit Gottes leichnam bereiten.
Aber darauf willst du leider nicht.....
O christe laß mich von dir nimmer scheiten.

sein. Aber ich wehrte mich gegen eine solche Anwandlung von Schwäche und sagte zu meinem Führer: „Es verträgt sich schlecht mit Ihrem Amte, ängstlich in einer Kirche zu sein! Kommen Sie!“ —

Er ging nun schweigend voran, und wir gelangten durch eine Seitenthür in den unteren Theil des Thurmes. Hier war es noch düstrer als in der Halle, so daß ich in den ersten Augenblicken fast Nichts von der Umgebung zu erkennen vermochte.

Bis fast zur Mitte seiner Höhe bildet der Thurm ein Viereck von sehr bedeutendem Umfange; Treppen mit wurmstichigen Geländern führen durch mehrere Stockwerke hindurch.

Schweigend stiegen wir in dem düstern Raume empor. Ich vernahm von allen Ecken her ein Zirpen von Fledermäusen, deren Unrath Treppen und Böden bedeckte und einen scharfen, widerlichen Geruch verursachte; einige Dohlen verließen unter lautem Geschrei und mit scharfen Flügelschlägen ihre Nester.

Das Aufleuchten der Blitze wiederholte sich; da es hier düstrer war, als in der Halle, war auch das Aufleuchten greller. Nach jedem Blitzen stand mein Führer still, vielleicht um seine Pulsschläge zu zählen und darnach die Entfernung des Gewitters zu bemessen. Das Fahren der Wagen in den umgrenzenden Straßen bildete ein ununterbrochenes dumpfes Rollen. Dies wurde jetzt übertönt durch ein fernes zu- und abnehmendes Donnern.

Wir hatten eine Zahl von Treppen hinter uns und

waren bis zu dem Absatz gelangt, auf dem das Sparrenwerk seinen Anfang nimmt. Von der Schwüle der Luft und der Anstrengung des Steigens war mir der Schweiß auf die Stirn getreten. Jetzt begann sich uns der Vorreiter des Wetters, der Sturm, bemerkbar zu machen. Die Stärke desselben läßt in der Regel Schlüsse auf die Stärke des nachziehenden Gewitters thun. Das gab ein schauerliches Sausen in den öden Thurmräumen, vor dem das Gezirp der Fledermäuse verstummte; die Thüren, die nach der ersten Galerie führten, wurden hin und her gerissen, so daß sie ächzten in ihren Angeln; der von dem Mauerwerk und den Balken aufgewühlte Staub benahm uns fast den Athem.

„Sie werden es nun selbst erkennen, mein Herr," hob mein Führer an, „daß es unmöglich ist, bei diesem Sturme auf die Galerie zu treten; wir können ja nicht ein Mal eine Thür öffnen! Ueberhaupt muß ich Ihnen nun erklären, daß ich Sie nicht weiter führen werde, und daß ich Sie bitten muß, nunmehr mit mir hinabzusteigen. Ich habe mein Möglichstes gethan, um Ihnen zu Willen zu sein. In solchem Wetter noch weiter . . . . ."

Ein Blitz unterbrach die Rede des Mannes. Das Angesicht desselben hatte in dem falben Lichtscheine einen schauerlichen Anblick gewährt, so daß ich unwillkürlich an das Bild des Todes in der Halle erinnert wurde. Ich hätte dem Manne jetzt nicht um wer weiß was die Hand reichen mögen! —

Der Führer hatte seine Stimme gewaltig anstrengen

müssen, um sich in dem Getöse, das der Sturm verursachte, vernehmbar zu machen. Ich that ein Gleiches, indem ich sagte: „Wir wollen die Sache ruhig überlegen; zunächst aber will ich ein Mal durch den Spalt der Thür schauen!“ —

Nach meiner Abschätzung befanden wir uns bereits in einer Höhe, die die Firsten der höchsten Häuser weit überragte. Ich trat zur Thür und sah durch den Spalt hinaus. Ich bemerkte aber Nichts als ein Staubgewölk von graubrauner Färbung; weder von dem Gewittergewölk, noch von den Häusern und Thürmen der Stadt war auch nur das Geringste zu sehen. Der Staub, der sich in der vorhergegangenen regenlosen Zeit auf Straßen und Häusern gelagert hatte, war vom Sturme aufgewühlt worden.

Als ich vorsichtig von dem Absatz zurückgetreten war, sagte mir mein Führer, er werde nun jedenfalls hinabsteigen, möge ich beschließen, was ich wolle.

„Hat denn der Thurm keinen Blitzableiter?“ fragte ich ihn.

„Das wohl,“ lautete die Antwort, „allein in der Nähe eines Blitzableiters zu sein, an dem ein Blitz herabfahren könne, trage ich eben auch kein Verlangen!“ — Damit begann er hinab zu gehen.

„So sagen Sie mir wenigstens, wie ich hinaufkomme!“

Er entgegnete darauf: Da sei nun nicht mehr zu fehlen; das Geländer sei stets rechts zu fühlen; bei der zweiten Galerie sei es heller, und um zur Aussicht zu

gelangen, sei eine Fallthür aufzuheben. Uebrigens rathe er mir nochmals, ihm zu folgen. —

„Gehen Sie in des Kukuks Namen," rief ich ihm nach, „sorgen Sie aber dafür, daß ich, wenn das Gewitter vorüber ist, unten in der Halle die Thür offen finde!" —

Nun begann ich allein weiter nach oben zu steigen. Der enger werdende Raum des Thurmes, in dem ich mich jetzt befand, war so dunkel, daß ich mich nur tastend aufwärts zu bewegen vermochte. Einige Male stand ich still; ich vernahm ein Aechzen im Gebälk und fühlte es deutlich, wie der Thurm sich hin und her bewegte. Behaglich war mir diese Wahrnehmung eben nicht, ob ich mir gleich sagte, daß ja bei jeder heftigen Luftbewegung jeder Thurm mehr oder weniger schwanke. Soll doch die Spitze des Straßburger Münster, wie ich aus dem Munde eines unserer berühmtesten Baumeister vernommen habe, bei einem starken Sturme eine Linie von zwölf Zoll beschreiben! —

Dies und Aehnliches rief ich mir in's Gedächtniß, ich vermochte jedoch dadurch nicht alle Vorstellungen der Besorgniß, die sich mir aufdrängten, zu verscheuchen. Mitunter war es mir, als sei bereits der Thurm in einer fallenden Bewegung; Schauer gingen mir durch Mark und Bein, und instinctmäßig klammerte ich mich an das Geländer an.

Es blitzte, und der Donner ließ dies Mal nicht lange auf sich warten. Der Blitz hatte das Gebälk mit einer rothen Feuerlohe übergossen. Wenn dieser mächtige Balken-

verband in Flammen geriethe! Das müßte ein grausenhaftes Schauspiel sein! Die Berliner haben an dem Thurm zu St. Marien ein solches Schauspiel schon ein Mal erlebt! —

Indem ich meinen Weg nach oben fortsetzte, bemerkte ich, daß die Bewegung der Luft mit jedem Augenblicke schwächer ward. Dann und wann trat noch ein Windstoß ein; ich vernahm um mich her ein Zischeln, aus der Tiefe ein hohles Aechzen. Nun ward es gänzlich still.

Ich befand mich bereits bis an der Thür, die zur zweiten Galerie führte. Hier war es weniger dunkel. Die Stille war mir unheimlicher, als das Sausen und Brausen vorher. Sammelt das Wetter seine Kraft zu einem Schlage? Das Verlangen ergriff mich, so schnell als möglich auf die Galerie zu treten.

Ich schob mit kräftigem Ruck den Riegel der Thür zurück, ein Schritt, und ich befand mich auf der Galerie.

Welch ein Schauspiel! Ich athmete auf. Die mächtige Stadt zu meinen Füßen, ein Häusermeer, dessen Ende nicht abzusehen war, und darüber, fast die ganze Hälfte des Horizonts einnehmend, das mächtige Gewittergewölk! — Und da unten saßen die Menschen als Milben in den Ecken und Winkeln und ahnten Nichts von der Großartigkeit des Schauspiels, das sich mir hier darbot! — Von dieser Vorstellung wurde ich bewegt.

Ja, das Wetter hatte seine Kraft gesammelt, denn nun blitzte es in einer Weise, als streue der Himmel Feuer über die Stadt herab, und es folgte ein Krachen,

als berste Himmel und Erde. Ich fühlte deutlich das Beben des Thurmes. Mein Herz bebte mir auch in der Brust, aber wahrlich, dies Mal weniger aus Besorgniß, als ergriffen von der Erhabenheit dessen, was ich sah und hörte. Die Sonne war bedeckt von dem aus Westen kommenden Gewittergewölk. Welch ein Treiben und Wogen in dem Gewölk, das näher und näher rückte! Schneller folgten einander die Blitze; ein Donner hatte noch nicht ausgegrollt, da erschütterte schon ein neuer Mark und Bein.

In der Gegend von Charlottenburg ließen breite dunkle Streifen erkennen, daß es regne. Wald und Gewölk bildeten in der Ferne eine einzige dunkle Masse. Ueber mir war der Himmel noch klar.

Aus den Straßen drang das gedämpfte Wagengerolle herauf bis zu mir. Wie Ameisen auf ihren Steigen bewegten sich die Menschen auf beiden Seiten der Straßendämme. Die Buden auf dem der Kirche nahe gelegenen neuen Markte, die Fischfässer, die Fontaine mit ihren Hunden — wie klein erschien das Alles! — Kinderspielzeug! —

Inzwischen war das Gewitter so weit heraufgekommen, daß der vordere Rand des Gewölks beinahe schon über dem Thurm stand. Es blitzte fern und nah, das Prasseln und das ihm folgende bald stärker, bald schwächer werdende Rollen des Donners war wahrhaft erschütternd. So wie hier hatte ich die Macht und Majestät eines Gewitters noch nie kennen gelernt. Hunderttausende von Menschen

befanden sich jetzt unter ihm, ein Zucken des himmlischen Strahles auf Diesen und Jenen, und er war nicht mehr. Ich aber stand dem Wetter näher als alle Jene! Und doch, ich, der ich mich nicht besonders starker Nerven zu rühmen habe, ich fürchtete mich nicht.

Hier auf dem Thurme zu St. Marien wurde es mir plötzlich klar, wie unsere Vorfahren darauf gekommen waren, sich in ihrer Phantasie einen Donar, einen Donnergott, zu bilden. Der Eindruck eines solchen Wetters rief in ihren Seelen, die stark waren und doch die Empfänglichkeit des schuldlosen Kindes hatten, die Fragen auf: Was war das? wer war das? Uns haben wissenschaftliche Untersuchungen Aufschluß über das Wesen verschiedenartiger Naturerscheinungen gegeben, so daß wir uns geläufig über Ursach und Wirkung auszulassen vermögen. Freilich bringen wir es auch vielfach nicht weiter, als daß wir gewisse Kräfte der Natur „benamen“. Mit Hülfe irgend einer Theorie erläutern wir dann diesen und jenen Vorgang des Naturlebens, und er hört von da ab auf, für uns eine Frage zu sein, die unser Sinnen auffordert. Auch der Weg der Wissenschaft hat seine Gefahren, und oft tritt in Geltung, was das Wort besagt:

„Licht suchend, hat das Licht des Lichts vergessen:
Und statt zu späh'n, wo Licht im Finstern funkelt,
Erlosch dein Licht, Nacht hat dein Aug' umdunkelt.“

Blind wirkende Kräfte anzunehmen, dazu besaßen unsere Vorfahren noch zu viele Einfalt des Herzens. So schaueten sie hinein in den Spiegel des Göttlichen, in die

Natur. Ihr Auge wurde nicht umdüstert durch ein hochmüthiges Allerweltswissen; „die Schrift, die Gott allein geschrieben,“ lag vor ihnen aufgeschlagen, und in diese schaueten sie hinein mit ahnender Seele. Hinter den Erscheinungen vermutheten sie Lebendes. So war es bei allen mit Lebhaftigkeit hervortretenden Einzelerscheinungen in der Natur, so insbesondere auch bei dem Gewitter. Die Natur des Donnergewölkes trugen sie auf die Natur des Lebendigen, der Gottheit über, die sich der Menschen Sinnen durch jenes offenbarte: das Zerstörende des Blitzes, die Macht des Donners, den Segen des befruchtenden Regens.

Aus meinen Betrachtungen wurde ich aufgeweckt durch große Regentropfen, die mir in's Gesicht fielen. Welche Erquickung nach des Tages Schwüle! — Der Theil der Stadt, den ich vor mir hatte, war fast ganz in Regen gehüllt. Mit jedem Augenblick nahm die Stärke des Regens auch auf meinem Standorte zu, und ich mußte, wollte ich nicht durchweichen, den Platz, den ich eingenommen hatte, räumen. Ein mäßig starker, kühlender Windhauch trieb die Tropfen in schräger Richtung hernieder. Ich begab mich auf die Gegenseite der Galerie, die mir auch vollkommen Schutz bot, und von wo aus ich den kleineren östlichen Theil der Stadt übersehen konnte.

Es donnerte seltener, der Regen ward immer stärker; endlich vermochte ich nicht ein Mal mehr die Dächer der Häuser unter mir zu unterscheiden. Mich mit dem Rücken gegen die schwarze Eisenblech-Bekleidung des Thurmes leh-

nend, athmete ich mit wahrer Wonne die erquickende Luft. Ich war erfreut darüber, daß ich, trotz mehrfacher Anwandlungen von Schwäche, meinem Entschlusse, den Thurm zu besteigen und von ihm aus das Schauspiel des Gewitters zu genießen, treugeblieben war, und nahm mir vor, so bald noch nicht hinab zu steigen.

Der Regen ließ endlich nach, es wurde merklich heller. Ich begab mich wieder nach der Vorderseite der Galerie. Vielleicht, sagte ich mir, wird die Sonne heut noch ein Mal frei! — Kaum gedacht, so brach ein Sonnenblitz durch das Gewölk. Mehr und mehr trat die Sonne aus dem Wolkengewoge hervor. Aber sie wurde noch nicht gänzlich frei; sie blieb noch mit einem Flor bedeckt, der sie wie einen Purpur-Ball erscheinen ließ. Thürme, Kuppeln, Giebel und Dächer empfingen einen rosigen Anhauch. Das Gewölk theilte sich. Gezackte Goldeinfassungen traten hervor. Jetzt schwand auch der Wolkenflor dahin — die Sonne stand frei am Himmel und sandte ihre Strahlen durch die gereinigte Luft. Das gab ein Gefunkel der goldenen Knöpfe, Kreuze, und Statuen der Thürme und Schlösser, wie ich es mich nie erinnere gesehen zu haben! Auch die noch nassen Dächer glitzerten.

Die Wolkenwand, die aus dem West heraufgezogen war und sich eines Theiles ihres Inhalts entladen hatte, stand jetzt in ihrer Hauptmasse im Morgen. Ich begab mich wieder auf die Ostseite des Thurmes und erblickte den schönsten Regenbogen im tiefdunkeln Gewölk. Es war mir unmöglich zu sagen, welcher Anblick schöner sei:

ob der, dessen ich mich so eben erfreute, oder der, den mir die Abendseite kurz zuvor geboten hatte.

Die Galerie gestattete mir immer nur die Betrachtung einer Seite. Da fiel mir ein, daß ja die sogenannte Aussicht einen nur durch schmale Bogenpfeiler beschränkten Gesammtumblick gewähre. Sogleich stieg ich noch einige kleine Treppen empor, hob eine Fallthür und gelangte auf die bezeichnete Aussicht. Eine Leiter führt von dort aus bis in den höchsten Theil des Thurmes, an dem sich, nahe dem Knopfe, auch noch eine freilich äußerst schmale Galerie befindet. Diese Leiter zu besteigen, verspürte ich keine Lust. Man hatte mir gesagt: Hinauf zu geht es schon noch; aber hinunter! — Ich blieb demnach in der Aussicht stehen, hielt mich dabei an der Leiter fest, und es bot sich mir die Stadt mit ihrer Umgegend als ein herrliches Panorama dar. Ueberall die reinsten Farben: an den Thürmen, Palästen und Häusern, an den Bäumen der Alleen und Parks, an dem Gewölk des Himmels! Welche Studien hätte hier ein Maler machen können!

Es konnte nicht ausbleiben, daß mich der Anblick, der mir hier zu Theil ward, zu mancherlei Betrachtungen anregte. Welche Summe der Arbeit gehörte dazu, um eine solche Stadt herzustellen! Entsprechend dem Anlaß gingen meine Gedanken alsbald in die alte Zeit zurück. Fünftehalb Jahrhunderte ist's her, daß der erste Hohenzoller auf schnaubendem Streithengst einritt in die Mark, um im Kampfe gegen den verwilderten Adel die Fahne des Rechts und Gesetzes wieder aufzupflanzen, Handel und Wandel wieder

nen zu beleben. Ihm folgte eine Reihe von Regenten, die in ihrer Mehrzahl im Sinne und Geiste ihres großen Ahnen dem Lande Schützer, Förderer, „Mehrer“ waren.

Mein Gemüth fühlte sich in einer Gehobenheit, die mich beglückte. Das Bild der Klio trat mir vor die Seele, wie sie mit erhabenem Ernste niederschaut auf den Strom des geschichtlichen Lebens. Lichtgestalten im kurfürstlichen Ornate sah ich im Geiste vor mir aufsteigen aus Gräbern; ihnen folgten andere hehre Gestalten, eine jede geschmückt mit dem Königsmantel und der Krone. Auch Fürstinnen sah ich aufsteigen, eine, die die Züge der ersten Gemahlin des großen Kurfürsten trug, eine andere, das königliche Diadem auf dem Haupte tragend, deren blaue Augen leuchteten wie der Azur des Himmels. Aber nicht die Fürsten und die Fürstinnen allein haben sich gemüht für des Landes Wohlfahrt, haben die Saaten gesäet, die wir jetzt ernten: sie hatten treue Helfer im Volke. Wie viele Namen, die der Griffel jener unbestechlichen Göttin der Geschichte verzeichnet hat, werden glänzen bis in die fernsten Zeiten hinein!

Aus dieser Vision wurde ich auf sonderbare Weise aufgeschreckt. Plötzlich fühlte ich, daß die Leiter, an der ich mich hielt, in eine schwankende Bewegung gerieth. Denken Sie sich an meine Stelle! Ich fühlte nicht nur die Bewegung, ich sah auch das Schwanken der Leiter. — Wie ich Ihnen schon sagte, gelangt man auf dieser Leiter von der Aussicht nach der höchsten kleinen Galerie. Der Theil des Thurmes, den man auf der Aussicht noch über sich

hat, gleicht einem von schmalen Säulen getragenen Tempel, dessen Dach in einer hohen Spitze endet, die zugleich die Spitze des ganzen Thurmes bildet. Die lange Leiter führt in den innern Theil des bezeichneten Daches.

Ich blickte empor. Da bemerkte ich in der zu einem Theile dunkeln Bedachung die Füße eines Mannes, dann die halbe, gleich darauf die ganze Gestalt.

Sollte ich meinen Augen trauen! — Ja, es war ein lebendiges menschliches Wesen, das aus dem höchsten Dachwerk des Thurmes, wohin sich so selten Jemand wagte, auf der schwankenden Leiter herabstieg und dies noch dazu in einer Weise, die nicht die mindeste Besorgniß verrieth. Ich hatte mich von meinem Schreck und meinem Erstaunen noch nicht erholt, da stand der Verwegene, ein Mann in feinen Kleidern, vor mir und grüßte mich höflich.

Indem ein leichtes Lächeln über das braune, männliche Gesicht des Fremden glitt, fragte er mich, ob mich das Gewitter auf den Thurm gelockt habe. Ich entgegnete, daß dies allerdings der Fall sei, und daß ich fast mit dem Ausbruch des Gewitters zugleich oben angekommen sei.

„Ich habe das Gewitter dort oben erwartet," sagte er; „ich wußte es vorher, daß es heut zu einem Gewitterausbruch kommen würde. Sie sind also auch ein Freund eines solchen Naturschauspiels? Freut mich! Da sympathisiren wir!" —

Er reichte mir die Hand.

„Und Sie," sagte ich, „steckten während der ganzen Zeit dort oben?"

„Nun ja! Ständen die aus der äußern Bekleidung der Thurmspitze hervorragenden Eisenhaken, die zum Einhängen der Leitern dienen, nicht zu weit auseinander, ich wäre bis zum Kranz, der sich unter dem Knopfe befindet, gestiegen. In meinem jetzigen Heimathorte Philadelphia habe ich das zwei Mal ausgeführt.“

Er sagte dies in einer Weise, die nicht im mindesten Aufschneiderei verrieth.

Ich schauete empor. Das Vorüberziehen von Wolken brachte den Eindruck hervor, als neige sich der Thurm. Fester die Leitersprosse umspannend, sagte ich: „Mir wird fast schon schwindlig, wenn ich mir nur eine Vorstellung von dem mache, was Sie gern ausgeführt hätten.“

Er lachte, indem er entgegnete: „Da müßten Sie ein Mal bei stürmischer See im Mastkorbe eines großen Schiffes sitzen! Die Spitze des Thurmes schwankte heut auch; aber was ist das gegen das Schwanken der Spitze eines hohen Mastbaumes! Und dann unter sich die brausende empörte Wasserfluth — es geht Nichts darüber!“ —

Ich hatte mir eben noch auf meine Kühnheit Etwas zu Gute gethan; wie war jetzt im Nu mein Selbstgefühl erblaßt vor diesem Amerikaner, der nun auch noch dazu in der Durchsicht sich bewegte, als befinde er sich auf ebener Erde! — Der kleine Raum der sogenannten Aussicht, auf dem wir standen, ist nach den Seiten hin abgeschrägt, und eine Säule ist mit der andern nur durch eine einzige, die Bedachung um ein Weniges überragende Eisenstange verbunden. Nun lehnte sich der Amerikaner gar mit dem

Rücken gegen eine Säule (ein Anblick für mich, der mir fast das Blut erstarren machte!), fing dabei über Berlin an zu plaudern, und ich mußte ihm Rede und Antwort stehen! —

Da ich es nicht gern zu erkennen geben mochte, daß er mir durch seine Verwegenheit Schrecken einflöße, griff ich zu dem Auskunftsmittel, daß ich ihm sagte, von der wenig Stufen tieferen Galerie könne man die Stadt bequemer beschauen. Er ging darauf ein, und wir stiegen hinab.

„Was sagen Sie zu diesem Anblick?“ fragte ich, auf die Stadt weisend, den Amerikaner.

„Entzückend!“ antwortete er. „Man kann sich kaum Schöneres denken!“

Das machte mich nicht wenig stolz auf die Hauptstadt meines Landes, und alsbald begann ich sie nach Kräften zu rühmen. Da fiel mir ein, daß ich mir Tags vorher nach dem städtischen Jahrbuch von 1868 eine sich auf die Größe und den Verkehr Berlins beziehende Zusammenstellung gemacht hatte, die ich zufällig bei mir trug. Die Zählungen, auf die ich mich stütze, haben Ende 1867 stattgefunden. Ich holte mein Notizbuch hervor, sagte ihm von jener Zusammenstellung und schloß daran die Frage, ob ihm die Mittheilung derselben erwünscht sei, was er lebhaft bejahete. Sie lautet:*)

In Berlin wohnen in 33,263 Gebäuden über 700,000 Einwohner. In den letzten sechs Jahren hat die Stadt

*) Mein Freund gab mir hinterher eine Abschrift von der Zusammenstellung, und ich habe sie hier eingefügt.

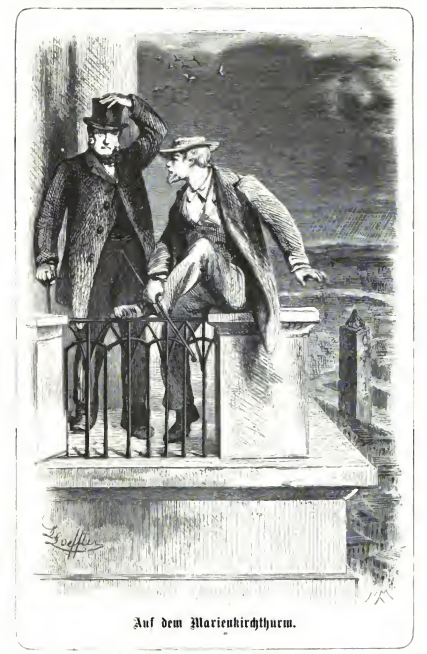
um 154,000 Einwohner — das ist eine Stadt wie Breslau oder Dresden — und mithin jährlich um mehr als 25,000 Einwohner — das ist eine Stadt wie Brandenburg — zugenommen. 132 Geistliche sorgen in 61 kirchlichen Gebäuden für das Seelenheil der Einwohner. Der Unterricht wird an 70,000 Schülern in 141 Unterrichtsanstalten ertheilt. Für die Erquickung des Leibes durch Speise und Trank sorgen 723 Bäcker, 926 Restaurateure und Cafetiers, 273 Conditoren, 40 Chokoladenfabrikanten, 362 Destillateure, 100 Fischhändler, 246 Butterhändler, 100 Fleischwaarenhändler, 67 Rumfabrikanten, 118 Delicatessenwaarenhändler, 2693 Schankwirthe und Victualienhändler, 36 Theehändler, 212 Weinhändler u. s. w. Solltest du dir den Magen verdorben haben, oder sollte dir sonst an deinem Leibe Etwas zustoßen und begehrest du Hülfe, so hast du die Auswahl unter 768 Aerzten, und es bieten dir 49 Apotheken ihre Arzneimittel dar. Für den Bedarf des Tabaks stehen dir 199 Tabaksfabriken und 776 Tabaksladen offen. Für die Bekleidung und den Putz der Einwohner und zureisenden Fremden sorgen 180 Tuch-, 309 Rauchwaaren-, 286 Kleider-, Hut- und Mützen-, 111 Regen- und Sonnenschirm-, 842 Posamentirwaaren-, 443 Manufactur-, Putz- und Modewaaren-, 49 Juwelierwaaren- und 269 Handschuh-Handlungen u. s. w. Willst du barbiert werden, so kannst du unter 659 Barbieren wählen, den Kopf sind bereit dir zurecht zu setzen 124 Friseure. Verspürst du Lust, dir deinen Sarg selbst zu kaufen, so steht dir der Eintritt in 72 Sarg-

magazine frei. Die Eisenbahnen führen in einem Jahre etwa zehn Millionen Fremde nach Berlin, daher es auch glaubhaft erscheinen wird, daß im Jahre 1867 in Berlin 55,939 Stück Rindvieh und 136,036 Schweine verzehrt wurden. Hinzugefügt seien noch folgende Angaben: Berlin zählte in demselben Jahre 137 Bau- und 300 Maurermeister, als Werkstätten für Beförderung geistigen Verkehrs sind noch zu nennen 230 Buchhandlungen und 115 Buchdruckereien, für den Personenverkehr innerhalb der Stadt aber sorgten 206 Omnibusse und 936 Droschken.

Ich war mit meinem Verzeichniß noch nicht ganz zu Ende gekommen, als der Amerikaner mich auf's Neue durch seine Verwegenheit in Schrecken versetzte. Er nahm Platz auf einem Pfeiler der Galerie. Ich wollte den Notizen noch Etwas hinzufügen, aber das Wort erstarb mir im Munde, und ich preßte mich, als sei ich selbst in Gefahr, mit dem Rücken gegen die Wand des Thurmes.

Der Amerikaner blickte indeß ruhigen Auges in die Tiefe, wiegte nachdenklich sein Haupt und sagte dann: „Ich könnte Ihnen auch erzählen von Städten, die nicht halb so alt sind als Berlin, z. B. von Philadelphia, das fast schon eben so groß, oder von New-York, das bereits nun mehr als einhunderttausend Einwohner größer ist als Berlin. Doch es sei! Ich erkenne gern an, daß Berlin sich namentlich in industrieller Beziehung in den letzten Jahren ungemein gehoben hat. Könnte man nur in andern wesentlichen Dingen dasselbe sagen!"

Ich ward begierig, die Ansichten dieses Mannes, der



Auf dem Marienkirchthurm.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

mir durch sein Wesen imponirte, zu vernehmen. Um ihn zur Darlegung zu reizen, sagte ich: „Sie kennen die Berliner nicht!“

„Meinen Sie?“ entgegnete er lächelnd. „Nun, ich sage Ihnen, ich kenne sie wie — mich selbst. Bin ich doch selbst ein Berliner! In meinem fünfundzwanzigsten Lebensjahre verließ ich Berlin, zehn Jahre war ich in Amerika, vor zwei Monaten bin ich zurückgekehrt, um meiner Vaterstadt einen Besuch zu machen. Als ich vor zehn Jahren hinwegging, glaubte ich Berlin — ich meine die Bevölkerung — zu kennen. Erst in der Ferne gelangte ich — durch Vergleich — zu dem rechten Verständniß über sie. Ich war nicht besonders erbaut. Berlin kam mir vor, wie eine alternde Coquette, die sich vergebens bemüht, durch Anwendung von Schminken und Flitter ihr Hinwelken dem Auge der Welt zu verdecken, die ungeberdiges Geschwätz als Geist und Witz angesehen wissen will. Nun kam der Krieg von 1866. Ich war im Hinblick auf mein Heimathland immer stolz gewesen auf die Kriege des großen Kurfürsten, Friedrich's des Großen und auch auf die Freiheitskriege. Solche Kriege führt das alternde Preußen nicht mehr! hatte ich mir oft gesagt. Und nun donnern Nachrichten über den Ocean herüber, die uns Seele und Herz erschüttern! Ein Krieg von sieben Tagen, groß und herrlich, wie der, der — ein Jahrhundert früher — sieben Jahre währte! Ich stemmte mich am längsten, die Nachrichten als wahr anzunehmen, nicht weil sie meinen Wünschen widerstrebten, sondern weil ich mich durch An-

nahme derselben der ärgsten Täuschung auszusetzen fürchtete. Aber es war endlich nicht mehr an der Wahrheit derselben zu zweifeln, ja, Alles, was nachträglich noch berichtet ward, ließ das Geschehene in einem nur noch helleren Glanze erscheinen. Was ich bei hundertfältigen Gelegenheiten verschwiegen, dessen rühmte ich mich jetzt laut: ein Preuße zu sein! Das preußische Volk war durch diesen Krieg wieder eingetreten in den Reigen der Völker, die mitzählen! —

„Aber welche Rolle hat Berlin gespielt in diesem großartigen Kampfe? Diese Frage beschäftigte mich seitdem; diese Frage hat mich auch noch ein Mal hergeführt. Wie ich Ihnen sagte, bin ich seit zwei Monaten hier; aber so lebhaft ich auch einzelne Regungen anerkenne, denen ich hier begegnete, im Großen und Ganzen fühle ich mich von dem Leben und Treiben der Berliner weniger noch erbaut als früher, und ich werde keine neuen Hoffnungen mit in meine zweite Heimath nehmen."

Dies reizte mich, eine Lanze für Berlin zu brechen. Manches, was hüben und drüben gesagt ward, übergehe ich, um sogleich das Wesentlichste dessen vorzuführen, was der Amerikaner äußerte. Sie werden sagen: der Mann sah zu finster! — Immerhin! — Sie hätten ihn sollen reden hören! Er sprach mit einem wahrhaft erschütternden Ernste, und ich kann auch jetzt noch nicht einen Wunsch unterdrücken, der mich ergriff, als er redete, nämlich den: möchten doch viele Berliner seine Worte gehört haben!

Der Abendhimmel war so schön, wie man ihn sich nur

wünschen kann. Welche Fülle von Gold und Purpur! Und auf der Stadt lag ein Schimmer des himmlischen Glanzes.

Ergriffen von dem entzückenden Anblick, zeigte ich schweigend mit der Hand auf die Stadt.

„Ja wohl, ein Bild der Pracht!" sagte der Amerikaner. „Aber ich lasse mich dennoch nicht täuschen. Die Stadt gleicht einer rothwangigen Frucht, die den Wurm des Todes in sich hat!"

„Wie kann man so schwarz sehen!" sagte ich. „Ich möchte in aller Welt wissen, was dieser Stadt den Untergang bereiten sollte? Wird es einem neuen Benedek gelingen, was sein Vorgänger und seine Helfershelfer nicht auszuführen im Stande waren? Oder meinen Sie, der Russenkaiser werde die Slawen des Ostens gegen uns aufrufen? Oder prophezeihen Sie uns einen neuen Besuch der Franzosen, einen Rache- und Zerstörungszug derselben? Mögen sie kommen!"

Der Amerikaner schien meine Bemerkung gar nicht gehört zu haben. „Als ich dort oben stand," fuhr er ernsten Angesichts fort, „zogen Bilder aus der Weltgeschichte an meiner Seele vorüber: Babylon und Ninive, Tyrus und Persopolis, Athen, Jerusalem, Karthago, Rom! — Was Größe, Festigkeit und Reichthum betrifft, so konnten diese Städte sich insgesammt mit Berlin messen. Welches Bild: Marius auf den Trümmern Karthago's! — Ob Marius wohl erkannte, was es ist, das eine Stadt zur Größe und zum Fall bringt?

„Kein Bild aber wirkt erschütternder als das: Jesus vor Jerusalem und weinend über dasselbe. Welch eine Stadt damals, welche Befestigungen! Als Titus bei seinem Einzuge die Trümmer der Befestigungen sah, rief er staunend aus: Wahrlich, nur durch Götter-Hülfe konnten wir Herren dieser Werke werden!

„Versetzen wir uns doch ein Mal zurück in jene Zeit, in der Jesus die mächtige und herrliche Stadt vor sich sah! Alle die Klugen, die auf äußere Macht das größte Gewicht legten, träumten immer noch den Traum von einer großen Zukunft, und dieser eitle Traum verleitete sie ja auch später zum Aufstande! Was sie sahen, sah Jesus auch, aber er sah mehr noch, er sah tiefer. Er sah, daß die inneren Bedingungen der Erhaltung und des Wachsens fehlten. Er sah die innere Zerstörung des Tempels, des Altars: der sittlichen Schutzwehren — die äußere mußte folgen! — „Wenn du wüßtest, was zu deinem Frieden dienet!“ — Darüber, daß die Bevölkerung das nicht wußte, daß sie, solches zu erkennen, taub und blind war, weinte er.

„Was könnten an diesem Bilde Staatsmänner, was könnten Alle lernen, die ihr Beruf oder ihre Neigung oder Beides darauf weist, Volksglück zu fördern!

„Bauet vornehmlich an den Gütern, die innern Frieden, Befriedigung der sittlichen Forderungen schaffen!

„Aber es giebt eben der ungläubigen „Gläubigen“ so viele, die mit religiösem Schein sich begnügen, die trotz frommer Worte ihr Vertrauen zumeist doch auf irdische Macht, irdische Ehre, irdischen Glanz setzen. Sie hüllen

jenen großen erschütternden Vorgang in einen Nebel, der ihn dem Verständniß entrückt, weil das Verständniß gegen sie zeugen würde! — Ja, Jesus hat nicht über Jerusalem allein, er hat über alle Städte geweint, die es vergessen, das zumeist zu fördern, was zum Frieden, zu wahrer, innerer Befriedigung dient; er hat das Schicksal aller dieser Städte prophezeihet, und wahrlich, eher vergehen Himmel und Erde, ehe von solchen Prophezeihungen auch nur ein Wort vergehet!

„Hat nicht nach dem großen Falle, und nachdem der Pflug über die Stätte gegangen, auf der Jerusalem stand, sich oft noch ein gleiches Gericht vollzogen? Denken Sie an Rom! Die Stadt zählte in ihrer Blüthezeit fast zwei Millionen Einwohner; auf dem gewaltigen Mauerwerk, mit dem sie umgürtet war, starrten über siebentausend Thürme und Brustwehren empor; sie hatte Tempel und Paläste, wie sie großartiger die Welt nicht sah; die von dieser Stadt beherrschten Länder zählten über einhundertundzwanzig Millionen Einwohner, also fünf Mal so viel, als das nach dem letzten Kriege vergrößerte Preußen hat. Und doch, und doch!

„Woran gingen Stadt und Staat zu Grunde? Weil die Güter, die nicht zum Frieden, nicht zu wahrer, innerer Befriedigung dienen, unverhältnißmäßig in der Werthschätzung gestiegen waren."

„Aber," entgegnete ich, „muß sich denn das Alles wiederholen?"

„Je nachdem!" erwiederte er. „Wenn sich innerlich

Gleiches vollzieht, wird auch äußerlich das Gleiche eintreten. Das, was Staaten stürzt, ist auch bei Euch bereits das Herrschende geworden!"

Ein wenig unwillig darüber, sagte ich: „So wäre es ja Ihre Pflicht, die Nothglocke zu ziehen. Wer Feuer im Hause sieht, der soll nicht darüber Betrachtungen anstellen, sondern seinen Ruf ertönen lassen und selbst zum Löscheimer greifen."

Der Amerikaner gab mir nicht gleich Antwort, und ich meinte schon, ihm in einem Punkte eine Niederlage beigebracht zu haben. Endlich sagte er: „Es ist zu spät!" — und dies in einem Tone, als ob die Stimme aus dem Grabe klänge. „Ja," fuhr er fort, „es ist zu spät. Ihr seid schon jenseits der Linie, auf der noch hätte Hülfe kommen können.

..... „Ich sei verpflichtet, die Nothglocke zu ziehen? Ich, der Fremdling, sollte hier als Alarmist auftreten? Achselzucken und Hohngelächter wäre die Antwort. Die Einen würden die Sache als Stoff zu Witzen behandeln, die Anderen würden mich der Anmaßung, noch Andere mich des Narrenthums zeihen.

„Haben nicht unter ähnlichen Situationen Leute, denen ich nicht werth bin die Schuhriemen aufzulösen, gesprochen und doch Nichts ausgerichtet? Sie werden gelesen haben, was seiner Zeit ein Seneca seinem Volke sagte, ein Tacitus, ein Cicero! — Als Cicero redete, wäre es noch Zeit zur Umkehr gewesen. Hörte man auf sein Wort? Einzelne, ja, aber der Strom des nationalen Lebens —

und darin lag ja und liegt allezeit das Entscheidende — blieb in seinem Bette und in seiner Richtung. — Auch ein Cicero, Roms größter Redner und Philosoph, Roms größter Staatspädagoge, vermochte Nichts mehr gegen die hereinbrechende Verderbniß auszurichten.

„Schlagen Sie das Buch aller Bücher, das ehrwürdige Tagebuch der Menschheit, die Bibel, auf. Lesen Sie unbefangenen Sinnes die Worte der Propheten — sie gehen durch Mark und Bein. Brachten diese erhabenen Worte in den Situationen, auf die sie berechnet waren, die erwünschte Wirkung hervor? Zumeist nicht. Und nun gedenken Sie der Lehren und Mahnungen Jesu. Wurden sie befolgt? Es war das innere Verderben in dem Volke der Juden so weit vorgerückt, daß Hülfe nicht mehr zu schaffen war; das Gericht mußte sich vollziehen.“ —

„Und Sie meinen,“ rief ich erregt, „einem ähnlichen Geschick gingen auch wir entgegen?“

„Ja, das meine ich!“ entgegnete er. „Der Kranke befindet sich in einem Stadium, in dem er sich nicht mehr für krank hält, in einem Stadium, in dem ihm bereits sogar auch schon der Instinct für das Heilende abhanden gekommen ist, in dem er von Hülfsbedürftigkeit Nichts mehr empfindet. Er schauet zwar manchmal noch darein, als ob er sich sammle, als ob er dabei sei, seinen Zustand in ernste Erwägung zu ziehen; allein das ist nur Grimasse; er gesteht es gelegentlich sich und Andern, daß er nicht mehr im Stande sei, es zu einer fruchtbaren

Sammlung zu bringen. Die Bevölkerung treibt im Großen und Ganzen einem dunklen Ziele entgegen, und darum sagte ich: zu spät!"

Das war mir zu arg. Ich vergaß meine Besorgniß vor der Tiefe, trat dem Amerikaner näher und sagte: „Haben Sie wirklich Berlin gemeint und nicht etwa Paris? Paris würde ich Ihnen freigeben; auf diese Stadt paßt Ihre Schilderung vollkommen."

„O," entgegnete er, „Paris ist schon viel weiter, das heißt weiter nach dem Verfalle zu. Ich war da am Napoleonstage, an dem die Stadt im Festkleide prangte, die Soldaten glänzend bewirthet, die Bürger durch Festlichkeiten aller Art zerstreut wurden. Aber

— mich täuschte nicht des Volkes Jubelchor,
Es war ein Irrwischtanz auf faulem Moor." —

„Da Sie einmal Paris genannt haben, füge ich zu dem Vorhingesagten noch hinzu: Nichts hat mich hoffnungsloser in Bezug auf Berlin gemacht, als der Umstand, zu sehen, wie es Paris, dieses Babel Europa's, in jeder Beziehung immer noch — ja fast mehr noch als in früherer Zeit — als seine hohe Schule betrachtet. Geht mir doch! Weder die Tage von Leipzig und Belle-Alliance, noch die von Düppel, Alsen und Königgrätz haben Euch — auf dem Gebiete des Kulturlebens — von französischer Oberherrschaft befreit. In den Moden, die heut die Pariser Grisetten aufbringen, lasset Ihr nach wenigen Tagen Eure Weiber, Bräute, Töchter einhergehen. Und mit dem Aeußern trägt sich das Innere über." —

Auf die letztere Bemerkung vermochte ich leider nur mit einem Seufzer zu antworten.

Der Amerikaner fuhr fort: „Aehnlich, wie die Verzweigungen der Gas- und Wasserwerke durch Straßen und Häuser, gehen die unzählbaren Verzweigungen eines geistigen Ungeheuers durch die Berliner Bevölkerung; dieses Ungeheuer, dieser Polyp heißt: Frivolität. Ueberall empfindet man sein Dasein, und selbst Diejenigen, die seine Verderblichkeit erkennen, thäten wohl, sich ernstlich zu prüfen, ob sie noch gänzlich frei sind von den Absenkern dieses alles Hohe und Edle erstickenden Ungethüms, das schneller wächst als die Wasserpest, die Flüsse und Bäche versperrt!

„Eines nur rettet, kann retten! — Fragt: was frommt dem jungen Geschlecht! Geht an die Verbesserung aller Euerer Zustände und Einrichtungen nach den Antworten, die sich aus dieser Frage ergeben!“

„O,“ rief ich, „wenn Sie wüßten, was auf dem Gebiete der Jugenderziehung Bedeutendes geschieht, Sie würden erstaunen:“

Der Amerikaner schüttelte sein Haupt. „Ihr schmückt Euch,“ sagte er, „mit dem Ruhm aus alten Zeiten! Einst war das, was für die Erziehung der Volksjugend geschah, verhältnißmäßig groß zu nennen. Die Forderungen der Gegenwart aber gehen hoch über das Alles hinaus, was heut thatsächlich auf jenem Gebiete gethan wird. Was geschieht, ist gerade so viel, um den Rückschritt, oder vielmehr den Verfall nicht zu grell in die Augen treten zu

lassen. Das ist Alles. Und wie verhält sich der Bürgerstand dazu? Hier und da giebt es eine Rede über die bezeichneten Zustände zu hören. Wo sind die Bürger, die, wie es in jeder großen Stadt Amerika's zu finden ist, von der Liebe zur Volksjugend in dem Maße ergriffen sind, daß sie Tausende, ja Hunderttausende von Thalern zur Begründung heilsamer Erziehungs-Institutionen opfern?"

„Ich könnte Ihnen aber doch so Viele nennen," sagte ich, „die ein Herz haben für die angeregte Frage, und die auch für sie handeln."

„Aber mit viel zu mattem Pulsschlage!" entgegnete der Amerikaner. „Für Diejenigen, die sich zu Gunsten der Sache einer zeitgemäßen Volkserziehung regen, paßt das Wort:

„Den Meisten ist es nur ein eitles Scherzen,
Nur Turteltaubenspiel und Spatzenbrunst." —

Es fehlt an einer größeren Zahl von Bürgern, die die Volksjugend lieben „mit dem allertiefsten Herzen"; die ihr Sinnen und Trachten darauf gerichtet haben, diesen Staatsschatz nicht verkommen zu lassen!"

Die Thür der Galerie ging auf. Der Küster stand mit einer Blendlaterne vor uns. Der Umstand, daß wir nicht herunter gekommen waren, trotzdem es bereits dunkel geworden war, hatte in ihm endlich die Besorgniß wachgerufen, es möchte uns ein Unglück widerfahren sein.

Mich hatten die Aeußerungen des Amerikaners schließlich geradezu niedergedrückt. Manches von ihm Berührte war mir gelegentlich auch schon durch den Kopf gegangen;

aber ich hatte doch stets die Berliner Zustände weniger hoffnungslos angesehen.

Unten in der Halle nahm Jener dem Küster die Laterne aus der Hand und leuchtete nach dem Todtentanze hinauf. Er zeigte nach einer blühenden Jungfrau in hellfarbenen Kleidern, die einen grünen Kranz auf dem Lockenhaupte trägt. An den Händen hält sie der Tod. „Das ist das symbolische Bild von Berlin,“ sagte er. Der Jungfrau zu Füßen liegen jene halbthierischen Ungeheuer, deren eines auf einem Dudelsack zu dem Tanze aufspielt. Darauf verweisend, sagte der Amerikaner: „Da habt Ihr das Bild der Poesieen, die heutigen Tages in Berlin im Schwange sind, und für deren Unterhaltung die Berliner Geld die Fülle haben!“

Ich schwieg dazu. Als wir aber den neuen Markt erreicht hatten und im Begriff waren, uns von einander zu verabschieden, sagte ich: „Mein Herr, Sie haben über einen ernsten Gegenstand ernst gesprochen und manches Wahre geäußert, im Großen und Ganzen aber haben Sie doch zu grell aufgetragen. Ich erkläre mich bereit, falls Sie zu einer neuen Zusammenkunft die Hand bieten, meine Behauptung durch Beweise zu belegen!“

Mein Anerbieten fand die freudigste Annahme, und es wurde Zeit und Ort für eine Zusammenkunft festgesetzt. Der Amerikaner sagte: „Ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mich eines Besseren belehrten, aber ich verhehle Ihnen nicht, daß ich — gegenüber der großen Frage, um die es sich handelt — fürchte, Ihre Dar-

legungen werden meine Besorgnisse nicht zerstreuen, und ich werde von dem die Haltung der Betheiligten characterisirenden Ausspruch nicht entlastet werden:

„Den Meisten ist es nur ein eitles Scherzen,
Nur Turteltaubenspiel und Spatzenbrunst.“

Inhalt.

Aus dem Verlage von Eduard Trewendt in Breslau.

1] **Der Henkeldukaten.** [1
Frisches Wagen. Der Schiffbruch.
Drei Erzählungen für die Jugend
von **Franz Hoffmann.**
Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

2] **Der treue Wächter.** [2
Der Widerspenstige.
Zwei Erzählungen für die Jugend
von **Franz Hoffmann.**
Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

3] **Der blinde Knabe.** [3
Der kleine Robinson.
Zwei Erzählungen für die Jugend
von **Franz Hoffmann.**
Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

4] **Du sollst nicht stehlen.** [4
Mohr und Weißer.
Zwei Erzählungen für die Jugend
von **Franz Hoffmann.**
Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

5] **Die Tulpenzwiebel.** [5
Liebe Deinen Nächsten.
Die Stiefmutter.
Drei Erzählungen für die Jugend
von **Franz Hoffmann.**
Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

6] **Ich sehe Dich schon.** [6
Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**
Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

7] **Haß und Liebe.** [7
Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**
Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

8] **Julius und Maria** [8
oder der kindlichen Liebe
Macht und Herrlichkeit.
Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

9] **Der deutsche Knabe in Amerika.** [9
Gold-Else's Wunderaugen.
Zwei Erzählungen
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

10] **Geschichte eines jungen Malers.** [10
Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

11] **Der zerbrochene Becher.** [11
Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

12] **Die Geschwister.** [12
Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**
Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

13] **Capitain Tisdale.** [13
Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**
Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

14] **Großvaters Liebling.** [14
Marie, das Blumenmädchen.
Zwei Erzählungen für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**
Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

15] **Florita, das Räubermädchen.** [15
Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

16] **König und Kronprinz.** [16
Ein
geschichtliches Sitten- u. Charaktergemälde
von **Richard Baron.**
Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

17] **Rufe mich an in der Noth,** [17
so will ich dich erretten.
Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

18] **Das Christfest** [18
in der Familie Frommhold.
Eine Weihnachtsgeschichte für Jung und Alt
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

19] **Freundschaft und Rache.** [19
Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

20] **Die letzte Nacht.** [20
Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**
Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

21] **Das Testament.** [21
Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

22] **Zwei feindliche Brüder.** [22
Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

23] **Ehrlich währt am längsten.** [23
Die Eisfahrt.
Zwei Erzählungen für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

24] **Der schwarze Sam** [24
oder
Menschenraub in Amerika.
Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

25] **Der Veteran.** [25
Eine Geschichte aus dem Jahre 1848.
Der Jugend erzählt
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

27] **Rudolph oder Der treue Bund.** [27
Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Gustav Riedel.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

29] **Californien in der Heimath.** [29
Eine Erzählung für Jugend und Volk
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

31] **Der Schmuck der Mutter.** [31
Erzählung für die reifere Jugend
und ihre Freunde
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

33] **Der Schulmeister in Tannenrode.** [33
Erzählung für die reifere Jugend
und ihre Freunde
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

35] **Trudchen, das Waisenkind.** [35
Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

37] **Die Tataren in Schlesien.** [37
Eine Erzählung für die Jugend aus der
vaterländischen Geschichte
von **Julius Schiller.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

39] **Stadt und Land.** [39
Frei nach Porchat für die Jugend
bearbeitet von **H. Hoffmann.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

41] **Saat und Ernte.** [41
Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Schiller.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

43] **Auf der Hallig.** [43
Ein Bild aus dem deutschen Strandleben
von **Julius Schiller.**
Mit 4 Bildern. 8. Steif broschirt.

26] **Die Ueberschwemmung.** [26
Eine Erinnerung an das Jahr 1854.
Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

28] **Aus Nacht zum Licht.** [28
Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

30] **Das Sonntagskind.** [30
Eine Erzählung für die reifere Jugend
und ihre Freunde
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

32] **Der blinde Wilhelm.** [32
Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Gustav Riedel.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

34] **Aus dem Leben zweier Schüler.** [34
Erzählung für die reifere Jugend
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

36] **Was der Mensch sät, das wird er auch ernten.** [36
Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

38] **Gerhard Schenk.** [38
Erlebnisse eines Deutschen in Amerika.
Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Julius Schiller.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

40] **Ein Landwehrmann.** [40
Eine Erzählung
aus dem Sommerkriege von 1866
für Jugend und Volk
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

42] **Abraham Lincoln.** [42
Eine Erzählung für die Jugend
von **Wilhelm Hoffmann.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

44] **Prüfungen.** [44
Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Schiller.**
Mit 4 Bildern. 8. Steif broschirt.

45] **Joachim Christian Nettelbeck.** [45
Ein Lebens- und Characterbild für Jung und Alt von G. Mensch.
Mit 4 Bildern. 8. Steif broschirt.

= Die Sammlung wird fortgesetzt. =

Druck von Brehmer & Minuth in Breslau.

